

## 7. Sekundärliteratur

### Geschichte der Evangelischen Mission. Bd. 2, Abth. 1.

Wiggers, Julius

Hamburg [u.a.], 1846

#### A. Vorderindien.

---

##### Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

##### Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

J. A. Dubois, letters on the state of christianity in India. Lond. 1823. Dubois's Briefe üb. den Zustand des Christenth. in Indien, in welchen die Befehung der Hindus als unausführbar dargest. wird. Übers. v. A. G. Hoffmann nebst e. Vorrede von J. F. Röhr. Neust. 1824. 8.

C. Ritter, die Erdkunde v. Asien. Bd. IV. 1. 2. Abth. Bd. V. 2. H. Berl. 1835 — 37. 8. — Mountstuart Elphinstone, the history of India. 2. ed. Lond. 1843. 2 Bde. 8. (M. e. Karte von Indien.) Baron Barchou de Penhoën, l'Inde sous la domination Anglaise. Exposé de la situation sociale, politique, relig., admin., milit. etc. de la péninsule indoue sous le gouvernement de l'Angleterre. Par. 1844. 2 Bände. 8. Comte Ed. de Warren, l'Inde Anglaise en 1843. Par. 1844. 2 Bde. 8. 2. éd. 1845. 3 Bde. 8. Hor. H. Wilson, the history of Brit. India fr. 1805 to 1835. Vol. I. (Mill, hist. of India Vol. VII.) Lond. 1845. 8. Sch. Benfey, Indien. Ersch und Gruber, Encyclop. II. Bd. XVII.

## A. Vorderindien.

### 1. Einleitung.

#### a. Land und Volk im Allgemeinen.

Hindostan oder Vorderindien bildet ein großes mit der Spitze nach Süden gerichtetes Dreieck, welches von dem stufenmäßig aufsteigenden Himalayahgebirge im Norden, im Westen von Afghanistan, Beludschistan und dem Arabischen Meer, im Osten von der Halbinsel jenseits des Ganges (Hinterindien) und dem Indischen Ocean begrenzt wird. Es erstreckt sich vom Himalayah bis zum Cap Comorin in einer Länge von 400 Meilen und die größte Breite beträgt etwa 330. Der nördliche Theil Vorderindiens wird von dem südlichen durch ein wüstes und ödes Tiefland getrennt. Jener pflegt auch im engeren Sinne Hindostan genannt zu werden; dieser, durch Meer und Wüste einer Insel gleich, ist unter dem Namen Dekan bekannt. Die Mitte des letzteren nimmt eine wenig fruchtbare Hochebene ein. Mit Ausnahme dieser Hochebene aber und der das Land Dekan von dem eigentlichen Hindostan absondernden Wüste findet die Halbinsel an Mannichfaltigkeit, Schönheit und Reichthum der Erzeugnisse wohl ihres Gleichen nicht, weshalb sie häufig das Ziel fremder Eroberung und Ansiedelung geworden ist, während



niemals die ursprünglichen Bewohner, weder in kriegerischen noch in friedlichen Zügen, sich in andere Länder verbreitet haben.

Nach dem Marsche Alexander's von Macedonien gegen den Indus, mit welchem die erste zuverlässige Kunde von Indien anhebt, herrscht bis zum 8<sup>ten</sup> Jahrhundert über die Geschichte des in viele kleine Reiche getheilten Landes großes Dunkel. Um diese Zeit begannen die Einbrüche der Arabischen Kalifen, welche vom zehnten Jahrhundert an, nach Zerstörung des Persischen Reiches, immer häufiger wurden. Mit dem 13<sup>ten</sup> Jahrhundert setzten sich die Araber im Lande fest, unterwarfen das ganze nördliche Hindostan und versuchten auch in Dekan einzudringen. Gegen das Ende des 14<sup>ten</sup> Jahrhunderts erschienen unter Tamerlan die Mongolen und erstürmten Delhi, welches von einem seiner Nachkommen im J. 1525 noch einmal genommen ward. Im J. 1554 ward in Hindostan ein dauerndes Mongolisches Reich gegründet, dessen Beherrscher den Titel eines Groß-Moguls führte und über einen sehr ansehnlichen Theil von Vorderindien seinen Scepter ausgestreckt hielt. Unter dem Tyrannen Aurungzeb († 1707) gelangte dieses Reich auf den Gipfel seiner Größe und Macht. Unter seinen Nachfolgern aber ward dasselbe durch innere Kriege und durch wiederholte verheerende Einfälle der Afghanen und der Mahratten immer mehr geschwächt, bis endlich die einst so glanzvolle Dynastie sich in ein bloßes Schattenkaisertum auflöste und der unwiderstehlich wachsenden Europäischen Macht verfiel, welche von leisen Anfängen aus hier eine riesenhafte Herrschaft begründete.

Die ersten Europäer, welche in Ostindien erschienen, waren die Portugiesen. Sie landeten unter Vasco de Gama im J. 1497 auf der Küste Malabar, an der Westseite der Halbinsel, und nahmen Goa und andere feste Plätze in Besitz. Als ihre Nebenbuhler traten, von Java her, wo sie in Batavia den Mittelpunkt für ihre Niederlassungen hatten, gegen Ende des 16<sup>ten</sup> Jahrhunderts die Holländer auf, setzten sich in Dekan fest und entrißen ihnen allmählich den Handel wie die meisten festen Plätze. Die Dänen erwarben 1618 durch Kauf die Stadt Tran-



quebar und errichteten zu Serampore in Bengalen eine Factori. Die Franzosen erbaueten 1672 Pondichery. Von den Engländern war der Ostindische Handel seit dem Jahre 1600, wo die Englisch-Ostindische Compagnie sich bildete, längere Zeit ohne eine feste Niederlassung betrieben worden. Erst im J. 1639 erwarben sie in der Stadt Madras, welche ihnen von einem Indischen Fürsten abgetreten ward, ihre erste Ostindische Besizung. Im J. 1662 traten ihnen die Portugiesen Bombay ab und 1696 erkaufen sie den Bezirk in Bengalen, wo später sich die gewaltige Stadt Calcutta erhob. Anfangs langsam fortschreitend erhob sich ihre Macht, als sie ihre Nebenbuhler, die Franzosen, besiegt und gedemüthiget hatten, mit reißender Schnelligkeit. Zunächst im nördlichen Hindostan, dann auch um Madras herum, vergrößerte sich ihr Gebiet nicht weniger durch seine diplomatische Kunst als durch Gewalt der Waffen. Im J. 1764 überlieferte sich der letzte regierende Großmogul ihrem Schutz und die Erstürmung von Seringapatam (1799), der Hauptstadt des Rajah von Mysore, sekte sie in Besitz des größten Theiles von Dekan. Nachdem 1819 die Niederländer ihnen ihre Niederlassungen an beiden Küsten abgetreten und sie auch auf andere Weise unausgesezt die Erweiterung ihres Gebietes mit günstigstem Erfolg betrieben hatten, fiel mit geringen Ausnahmen die ganze Halbinsel ihrer Herrschaft zu. Von Europäern haben sich nur die Portugiesen und die Franzosen, diese noch dazu unter mehrfachen Beschränkungen, einen unbedeutenden Besitz erhalten, wogegen von den Dänen ihr Ostindisches Gebiet im J. 1844 an die Compagnie abgetreten ward. Alles übrige steht mit alleiniger Ausnahme, im Norden, eines Theiles des Gebietes der Mahratten, des Staates der Sikhs oder Lahore mit dem Pendschab, und der Staaten Sinde und Nepal, im Inneren der Halbinsel, einiger unbedeutenden Rajahs, unter Englischer Botmäßigkeit, entweder unmittelbar oder durch die Zwischenherrschaft völlig abhängiger Fürsten.

Die Verwaltung der sämtlichen Englischen Besizungen in Vorderindien führt ein von der Compagnie ernannter und mit



ausgedehnten Vollmachten bekleideter General-Gouverneur, welcher seinen Sitz zu Calcutta hat. Unter ihm stehen die drei Präsidentschaften von Calcutta, Madras und Bombay, nebst der neuerdings von Calcutta abgezweigten Präsidentschaft Agra, in welche das Land eingetheilt ist. Zu Calcutta nebst Agra gehört nicht allein fast das ganze nördliche Hindostan mit den Provinzen Bengalen, Bahar, Allahabad, Dode, Agra, Delhi und Gherwal, sondern auch noch ein Theil vom nördlichen Dekan, nemlich die Provinzen Gondwara und Drissa. Die Präsidentschaft Madras umfaßt den größten Theil von Dekan, nemlich die Ostküste bis Drissa und einen Theil der Westküste, und führt zugleich die Aufsicht über die Vasallenstaaten in Dekan. Die Provinzen sind: Carnatik oder Coromandel, die Nord-Circars, Coimbatore, Salem, Balaghat, Travancore, Malabar, Canara und Mysore. Zur Präsidentschaft Bombay gehören die Provinzen Aurungabad, Schandisch, Bedschapur, Berar, Bider, Hyderabad (Golconda), Guzurate, Cutch, Malwa, Multan und Adschmir (Nadschputana). Außer den Städten Calcutta, Madras und Bombay, welche sich unter der Herrschaft der Briten zu großer Blüthe und Volkszahl erhoben haben — Calcutta zählt 900,000, Madras 350,000, Bombay 200,000 Einwohner — gibt es besonders in den Gangesländern noch eine Menge anderer, welche durch die Größe ihrer Bevölkerung wie durch geschichtliche Erinnerungen und religiöse Bedeutung hervorragen. Zu diesen gehört vor allen Benares, eine Stadt mit einer halben Million Einwohner, der alte heilige Sitz Indischer Gelehrsamkeit und das Wallfahrtsziel unzähliger Pilger.

Die Einwohnerzahl von ganz Vorderindien beträgt zwischen 130 und 140 Millionen, von welchen etwa 84 Millionen unmittelbar, 40 Millionen mittelbar der Britischen Regierung unterworfen sind. Die übrigen sind noch unabhängig. Den Grundstamm und die weit überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung bilden die von Alters her im Lande angesessenen Hindus,



gegen 120 Millionen Seelen, denen auch die kriegerischen Stämme der Mahratten, der Radschputen und der Sikhs angehören. Unter den Fremden nehmen die Nachkommen der früheren Unterjocher Hindostan's, der Araber und der Mongolen, die Hauptstelle ein, mit den eingedrungenen Afghanen und anderen Muhammedanern zusammen etwa 15 Millionen an der Zahl. Sie wohnen vorzugsweise im Norden und meistens nur in den großen Städten, Handelsplätzen und Militärposten, wo sie ungefähr den dritten Theil der Bevölkerung zu bilden pflegen, sehr selten im Inneren des Landes und auf den Dörfern. Auf der Westküste, in Surate, Bombay und der Umgegend, haben sich Parsen oder Gebern angesiedelt, etwa eine halbe Million an der Zahl, und als Handelsleute sind die Armenier in allen Seehäfen zu finden. Auf der Südwestküste leben über 300,000 Syrische Christen, zum geringeren Theile mit der Römischen Kirche unirt. Auch Juden sind vorhanden, sowohl weiße als schwarze. Die ersteren, vorzüglich auf Malabar ansässig, wo sie sogar einst einen kleinen Staat bildeten, geben sich für Abkömmlinge des Stammes Manasse aus, welcher zur Zeit des Unterganges ihres Reiches hieher versetzt seyn soll. Die in Hindostan zerstreuet lebenden schwarzen Juden sollen von zum Judaismus übergetretenen Sklaven abstammen. Von den Europäern sind am zahlreichsten die Briten ansässig, von welchen man 760,000 colonisirte zählt und gegen 40,000, welche nur einen vorübergehenden Aufenthalt haben; nächstdem die Portugiesen, aus deren Vermischung mit Hindus die Topassis oder schwarzen Portugiesen entsprungen sind. Nur in sehr geringer Anzahl sind die Holländer, Franzosen, Dänen und andere Europäer vertreten.

Ogleich die Landessprache in Hindostan überall in dem alten Sanskrit, in welchem die Religionsbücher abgefaßt sind, ihre Quelle hat, so sind doch die in Vorderindien herrschenden aus demselben entsprungenen Dialekte einander noch unähnlicher, als die aus dem Lateinischen abgeleiteten Romanischen Sprachen es unter einander sind, und jeder derselben wird nur in einem



bestimmten Districte geredet und verstanden. Die wichtigsten Dialekte sind das Bengalische, das Tamulische und das Telugusche oder Telingasche (auf der Küste Coromandel) und das Malabarische oder Malayalim (auf der westlichen Küste). Die Mongolen reden das Hindostanische oder die Urdu Sprache (im Gegensatz zu dem Oberindischen Hindui), ein durch die Muhammedaner einheimisch gewordenes Gemisch aus Indisch, Arabisch und Persisch, welches von ihnen mit Persischer Schrift geschrieben wird, während die Hindudialekte ihre eigenen aus dem Sanskritalphabet abgeleiteten Schriftzüge haben und von der Linken zur Rechten geschrieben werden. Das Urdu entstand durch die Einführung des Persischen an den Gerichtshöfen und in der Armee zur Zeit der Mongolenherrschaft. Das Persische vermischte sich allmählich mit dem Indischen und so bildete sich jene, Urdu genannte, Mischsprache, welche von den Muhammedanischen und den Hindu Kaufleuten durch ganz Indien geredet wird. In manchen Plätzen, wo einst die Portugiesen herrschten, hat sich als gemeine Volkssprache ein verwildertes Portugiesisch gebildet.

#### b. Die heidnischen Religionsformen.

F. Gladwin, dictionary of the relig. cerem. of the eastern nations. Calc. 1787. 4. Oupnek-hat, cont. — doctrinam e 4 ss. Indorum libris — excerptam — in lat. conv. et illustr. op. A. H. Anquetil-Duperron. Par. 1801. 1802. 2 Bde. 4. (Ein Theil übers. v. Z. A. R. i. n. e. r. Nürnberg. 1808. 8.) Rajah Rammohun Roy, transl. of several principal books — of the Veds etc. 2. ed. Lond. 1832. 8. Systema Brahman. — illustr. Fr. Paullin. a St. Bartholomaeo. Rom. 1791. 4. Deutsch. Gotha 1797. 8. Mythologie des Indous par Md. de Polier. Par. 1809. 2 Bde. 8. Ed. Moore, the Hindu Pantheon. Lond. 1810. Fol. J. G. G. r. e. s. s., Mythengesch. der asiat. Welt. Heidelberg. 1810. 2 Bde. 8. J. G. R. h. o. d. e., rel. Bildung, Mythol. u. Philos. der Hindus. Epz. 1827. 2 Bde. 8. C. C. o. l. e. m. a. n. n., the mythology of the Hindoos. Lond. 1832. 4. P. F. S. t. u. h. r., die Religionsysteme der heidn. Völker des Orients. Berl. 1836. 8. S. 54 ff.

Die den Hindus eigenthümliche Religion, der Brahmanismus, eben so alt wie die Erinnerung des Volkes, und das



Leben der Nation in allen seinen Theilen durchdringend, ist eine in phantastischen Mythengebilden sich darlegende Vergötterung des Weltalls, deren speculative Grundlagen aber der Masse des Volkes stets ein Geheimniß geblieben und unter den verhüllenden Formen eines sinnlichen und unsittlichen Gottesdienstes immer unerkennbarer geworden sind. Die Quellen der Indischen Götterlehre sind zunächst die, gleich der gesammten alten Literatur der Indier, in der Sanskritsprache, beinahe anderthalb Jahrtausende vor Christus, abgefaßten vier Bücher der Vedas, die ältesten und heiligsten Schriften eines unermesslichen, in colossalfsten Verhältnissen hervorgesprossenen altindischen Schriftenschatzes. An die Vedas schließen sich erläuternde Schriften an (Sastras, Schastras), welche mit der Religion zugleich das ganze Gebiet menschlicher Erkenntniß umfassen. Die zahlreichste Klasse derselben bilden die Puranas, poetische Werke, in welchen die Mythenbildung sich fortgesetzt und erweitert hat. Unter ihnen sind die bekanntesten die Maha Bharata und die Bhagavat Gita mit der Ramajana. Von der großen Menge heilig gehaltener Schriften philosophischen Inhalts ist besonders die Vedanta zu nennen. Außerdem enthalten auch die alten heiligen Gesetzbücher des Manus viele religiöse Lehren und Vorschriften.

Der Charakter der Indischen Religion, wie sie in den Gebeten und Hymnen der Vedas sich darlegt, besteht in der Verehrung von Geistern, deren Wirken und Schaffen in der Natur angeschauet wird. Die Geister des Himmels, der Sonne, des Feuers, des Wassers, der Luft, des Windes, der Erde werden angerufen. Doch wird diese Vielheit göttlicher Geister auf drei Grundwesen zurückgeführt und diese wieder auf ein einziges Urwesen, welches, ursprünglich und durch sich selbst bestehend, die große Alles belebende Weltseele ist, durch welche und in welcher alles Geschaffene, Götter und Welten, sein Daseyn hat. Von diesem Urwesen, Brahma, steigt die Stufenleiter der Geschöpfe bis zu den Thieren und Pflanzen herab. Selbst die letzteren haben Seelen, welche nur, wie die der Thiere, in Folge sündvoller Handlungen im früheren Leben in Dunkel gehüllt sind.



Diese Stufenleiter wieder hinaanzuklimmen ist aller Geschöpfe Beruf und deswegen ist die Seelenwanderung geordnet. Selbstverleugnung, Wissen von dem Inhalte der heiligen Bücher und Beobachtung ihrer Vorschriften befähigen zum Fortschritt, dessen letztes Ziel die selige Gemeinschaft mit der Gottheit ist. Die Sinne müssen ertödtet werden, der Geist in Beschauung versinken, alles Bewußtseyn des Einzelnen als solchen und aller Eigenwille verschwinden. Auf dieser Stufe des geistigen Lebens, wie dasselbe sich in den Vedas und den Gesetzbüchern des Manus ausspricht, ist der Geist noch versunken in dem Leben der Natur und des Weltalls, noch nicht zu der Betrachtung des Lebens der Geschichte erwacht.

Eine Fortbildung dieser Lehren geben die beiden großen Heldengedichte, die Maha Bharata und die Bhagavad Gita. Nach ihnen spaltete sich das Eine im heiligen Dunkel ruhende Urwesen, Brahma, in eine Dreiheit von Gottheiten (Trimurtis): Brahma, Wischnus und Sivas, und diesen männlichen Gottheiten treten eben so viele weibliche zur Seite. Brahma wird Schöpfer genannt, weil er als göttliche Vernunft, hervorgetreten in der Urschöpfung, die Urformen der Dinge in sich trägt. Er wird mit vier Köpfen und vier Armen zum Zeichen seiner Allwissenheit und großen Macht dargestellt. Wischnus ist der die Bewegung und Entwicklung hervorruhende. Sein göttliches Wesen entfaltet sich am herrlichsten in seinen Avataren (Incarnationen), in welchen er in die Welt herabstieg, den Menschen Heil zu bringen. Er wird mit vier Händen, einer dreifachen Krone und bisweilen mit fünf Köpfen als Sinnbild seiner geistigen Macht geformt. Sivas ist der Zerstörer und, bei dem innigen Zusammenhange von Zerstörung und Schöpfung, zugleich der Gott der lebendigen Zeugung. Er wird gewöhnlich von Blitzen umgeben dargestellt, mit drei Augen und acht Armen, in welchen er ein Schild, ein Schwert, einen Dreizack, einen Lingam (als Bild der Fortpflanzung und der Kraft) und andere Attribute hält. Dem Sivas und seiner weiblichen Hälfte, der Parbati, stehen mehrere von ihnen erzeugte Götter gerin-



geren Ranges zur Seite, unter welchen besonders Ganesa, als Schutzherr des Hauswesens, und Kartikya, als Vorsteher des kampfbewegten Lebens hervorrangen. Den drei oberen Göttern folgen als die nächsten an Range acht Hüter der Weltgegenden und fünf Planetengötter. Außerdem gibt es im Himmel und auf Erden ein zahlloses Heer von Geistern, guten und bösen; alle Gebirge, Wälder und Flüsse sind von Göttern bewohnt. Zu diesen Flüssen gehört vor allen der Ganges, dessen Wassern eine reinigende und versöhnende Kraft beigemessen wird.

Ihre Blüthe erreichte die heilige Sage in den Erzählungen der Bhagavad Gita von den Menschwerdungen des Wischnus. Die hauptsächlichsten derselben sind die als Rama und die als Krischnas. Als Rama siegte er, anfangs leidend, dann handelnd, über die widergöttlichen Mächte. Dem kämpfenden Helden folgte darauf der Friedebringer, Krischnas, in sieggekrönter Verkörperung. Die mit der Weisheit zusammenfallende Frömmigkeit besteht nach der durch ihn geoffenbarten Lehre in einem Zustande standhaften Gleichmuths der Seele, ohne Eigenwillen und Trotz auf eigene Kraft.

Unter den drei oberen Göttern hatte Brahma früher weder Tempel noch Bilder. Letztere wurden ihm allerdings später errichtet, aber nur neben Bildern anderer Götter und in deren Tempeln. Auch wird er durch Gebet und Opfer verehrt, aber eigene Tempel und besondere Feste hat er nur an ganz wenigen Orten. Der Hauptdienst, der ihm noch jetzt geleistet wird, besteht darin, daß die Brahmanen jeden Morgen bei Sonnenaufgang ihn in stillem Gebet anrufen, indem sie Waschungen vornehmen. Dagegen haben Wischnus und Siwas und unzählige niedere Gottheiten, deren es im Ganzen 330 Millionen gibt, eine Menge von Tempeln oder Pagoden (Bhagavati, heiliges Haus) und fast kein einziges Dorf ist ohne einen solchen. Die aus der alten Zeit herstammenden sind meistens von sehr fester und kostbarer Bauart und ein großer Theil ist reich mit Gütern ausgestattet, welche den Priestern ein beträchtliches Einkommen gewähren. Den Gottesdienst verrichten die nur aus der Brahmanenkaste hervor-



gehenden, in den Nebengebäuden des Tempels wohnenden Priester. Ein allgemeines Ritual gibt es nicht, sondern jeder Priester verfährt dabei nach seinem und seiner umwohnenden Genossen Gutdünken, so daß in den Formen des Cultus oft innerhalb sehr kurzer Zeiträume große Schwankungen bemerkbar sind. Die Götzen in den Pagoden, für deren Verfertigung eine eigene Kunst der Götzenmacher besteht, denen aber auch schon mitunter von Englischen Kaufleuten in das Handwerk gegriffen worden ist, sind aus edlen Metallen, Kupfer oder Stein, oft auch nur aus Holz oder Thon gebildet. Der Gottesdienst besteht darin, daß diese Bilder täglich, Morgens und Abends, angerufen, gebadet, gesalbt, bekleidet, veräuchert, mit Blumen bestreuet, und mit Reis, Zucker und Früchten bewirthet werden, wobei das Volk ab und zu geht und seine Verbeugungen macht. Bei feierlichen Gelegenheiten führen die mit der Reinigung und Ausschmückung der Tempel beschäftigten Bajaderen (Devedaschis, Götterdienerinnen) unter Spiel und Gesang gottesdienstliche Tänze auf. Schon von Jugend auf durch ihre Eltern dieser Bestimmung geweiht, dienen dieselben zugleich den Lüssen der Priester und der Ehre der Götter. Die Opfer, welche das Volk den Götzen darbringt, und welche für diese von den Priestern in Empfang genommen werden, bestehen in Milch, Honig, Korn, Früchten und Geld; Thiere werden nur ausnahmsweise dargebracht und verbrannt. Sie nützen nicht bloß den Lebenden, sondern dienen auch dazu, die Seelen der Verstorbenen rascher durch den aller Menschen wartenden Straf- und Läuterungszustand hindurch in den Himmel zu befördern, in welchen ohne weitere Nachhülfe nur die heiligen Büsser sofort gelangen. An Festtagen werden mit den Götzenbildern Processionen veranstaltet, wobei man dieselben auf Wagen einherzufahren pflegt, wie dies vorzüglich mit dem an Range geringen, aber durch weitreichende Verehrung wichtigen Götzen Suggernauth geschieht, welcher in der Provinz Drissa seinen Hauptsitz, daneben aber auch an jedem bedeutenden Orte von Bengalen seinen Tempel hat. Hunderttausende von Pilgern pflegen zu seinem Jahresfest in Drissa zusammenzufließen.



men. Neben den Götzenbildern werden auch Thiere als Wohnsitze der Götter oder auf der Wanderung begriffener Seelen verehrt, an oberster Stelle das Rind, dessen Fleisch zu genießen als schweres Verbrechen gilt.

Die Mittel, den Göttern wohlgefällig zu werden und zu den höheren Stufen der Vollkommenheit und Seligkeit sich den Weg zu bereiten, bestehen außer der Anrufung, Anbetung und Darbringung von Opfern in der Vollziehung der vorgeschriebenen Waschungen und in der Extödtung der Sinnenlust durch Bußübungen. Jedem Essen oder Gebet muß eine Reinigung durch Wasser vorangehen. Besonders heilsam ist das Waschen und Baden im Wasser des Ganges, welches daher nicht bloß an Ort und Stelle von unzähligen Pilgern aufgesucht, sondern auch weithin über Vorderindien versandt wird. Am Ufer des heiligen Flusses oder in seinen Fluthen zu sterben gilt für ein kräftiges Tilgungsmittel der Sünde und oftmals sieht man Sterbende von ihren Kindern dorthin getragen, damit der Anblick oder die Benetzung seines Wassers sie erquickte und segne. Als die heiligsten von allen werden die Stellen geachtet, wo, wie bei Allahabad, zwei heilige Ströme ihre Gewässer vereinigen. Ebenfalls eine reinigende und befreiende Kraft wohnt den selbst-erwählten Bußungen bei, welche von einfachen Übungen in schnellzünftigem Gebet, wobei eine dem Rosenkranz ähnliche Schnur zu Hülfe genommen wird, bis zu künstlichst erfundenen Martern und freiwilligem Sterben hinansteigen. Es gibt eine Klasse von Leuten, welche unter dem Namen von Fakirs und Suniasis ein Gewerbe aus diesen Übungen machen und von dem Volk als Heilige verehrt werden. Zu solchen verdienstlichen Werken wird es schon gerechnet, wenn Jemand den Namen Rama oder Krishnas hunderttausendmal in einem Monate ausspricht. Schärfere Aufgaben bestehen darin, daß Einer den Weg von seinem Wohnorte bis zur Stadt Breares oder einem anderen Wallfahrtsziele mit seinem Körper ausmisst, Tag und Nacht zwischen drei Feuern sich braten läßt, auf einem mit eisernen Stacheln besetzten Ruhebette liegt oder Drähte quer durch die



Wangen, durch die Stirnhaut oder die Zunge geböhrt mit sich herumträgt. Andere Büßer lassen sich Tage lang an den Füßen aufhängen oder ziehen nackt und schmutzig unter freiem Himmel einher. Eine der grauenvollsten Peinigungen ist das Schwingen. Ein hoher Baum ist aufgepflanzt, auf dessen Spitze ein beweglicher, sich im Kreise drehender Querbalken ruht, von welchem mit eisernen Haken versehene Seile herabhängen. Diese Haken werden dem Büßer in den nackten Rücken getrieben, das Seil aufgezogen und der Balken in kreisende Bewegung gesetzt. Mit großer Geschwindigkeit fliegt nun der Körper, gewöhnlich eine Viertelstunde lang, in den Lüften herum, und besonderen Ruhm erlangt, wer siegreich über den Schmerz diese Zeit noch mit anderweitiger Beschäftigung, z. B. durch Herabwerfen von Blumen, auszufüllen vermag. Von diesen freiwilligen Leiden bis zur Selbstentleibung ist nicht weit. Dieselbe ist die höchste Stufe der Verachtung der Sinnlichkeit und führt, zumal wo die Art der Ausführung das Heilsame derselben noch verstärkt, unmittelbar den höheren seligen Regionen zu. Die hiebei gewöhnliche Weise ist, in den Wellen des Ganges den Tod zu suchen. Auf zwei mit einander verbundenen leeren Eimern oder Töpfen ruhend, schwimmen sie in die Mitte des heiligen Stromes, dieselben allmählich mit Wasser anfüllend, bis sie mit ihnen versinken. Andere lassen sich am Feste des Juggernaut von den Rädern des in Triumph gezogenen Götzenwagens zermalmen.

Je nachdem auf die eine oder die andere Gottheit die Hauptverehrung sich richtet, zerfallen die Anhänger der Brahmanischen Religion in verschiedene Verzweigungen und Sekten. Einen großen Anhang haben die weiblichen Götter. Nach den drei Hauptgöttinnen gibt es drei Sekten ihrer Verehrer (Saktas), welche jede wieder in eine der linken und eine der rechten Hand zerfallen. Der Kultus der ersteren zeichnet sich durch Rohheit und Wildheit aus und im Verborgenen kommen bei demselben sogar noch Menschenopfer vor. Einige Sekten weihen sich vorzüglich dem Dienst der niederen Götter.

Während diese Sekten sich noch innerhalb des Kreises der



Brahmanischen Lehren halten, sind andere hervorgetreten, welche von deistischer Grundlage aus das alte System bekämpfen. Unter den Sektenstiftern dieser Gattung zeichnet sich Nanek-Schah aus, welcher gegen Ende des 15<sup>ten</sup> Jahrhunderts mit Verwerfung des Pantheismus und Polytheismus hervortrat, die Lehre von Einem Gott, dem Schöpfer aller Dinge, predigte und Allah's und Brahma's Jünger mittelst dieser Lehre zu vereinigen suchte. Der Geist seiner Lehre ist mild. Aber in Folge der vielen Kriege, in welche die Sikhs, die Anhänger seiner Lehre, hineingezogen wurden, sind sie in Rohheit und Fanatismus versunken. Ihr Gottesdienst besteht in Absingung von Liedern, in Gebet um Kraft zu guten Handlungen, so wie in Liebesmahlen. Im Norden und Westen Hindostan's beherrschen sie jetzt ein großes Gebiet. Eine alte Sage geht bei ihnen, daß ein von Westen kommendes weißes Volk ihnen den Untergang bringen werde.

Um die Mitte des 16<sup>ten</sup> Jahrhunderts entstand auch die den Sikhs verwandte Sekte der Sauds, welche reine Deisten sind und einen höchst einfachen Gottesdienst haben, indem sie nur Hymnen mit einander singen. Sie meiden allen Luxus, begrüßen einander nie, am wenigsten durch Verbeugung, tanzen nicht, enthalten sich des Eides und erklären alle Gewaltübung gegen Menschen und Thiere für unerlaubt. Sie führen einen geordneten Lebenswandel und sind meistens mit Handel beschäftigt.

Aus dem Brahmanismus ist auch der Buddhismus hervorgegangen, welcher nach harten Kämpfen mit dem ersteren in dem Lande seiner Entstehung, Vorderindien, wo er ohnehin als Volksreligion niemals bestanden zu haben scheint, gänzlich unterdrückt ward, dafür aber die weitesten Gebiete im östlichen und mittleren Asien eroberte und gegenwärtig mehr als 300 Millionen Befenner zählt. Nur die mit dem Buddhismus gleichzeitig entstandene Sekte der Dschainas, von ihrem ersten Lehrer Dschina (d. h. siegreich) so genannt, in deren Lehre Brahmanische und Buddhistische Sätze zusammenfließen, hat, vorzüglich im Westen der Halbinsel, sich bis auf unsere Zeit



zu erhalten gewußt. Ihr Streben geht auf Befreiung des Geistes hinaus, welche durch strengen Wandel, Rechtschaffenheit, Keuschheit und besonders durch Schonung alles Lebendigen erlangt wird. Ihre Lehren sind in heiligen Büchern in Sanskritsprache enthalten und durch 24 Puranas erläutert. Die Welt ist aus Atomen entstanden und besteht aus Materie und Seele, welche als Weltseele alle empfindenden Wesen durchdringt. Ihre Götter sind nur vergötterte Verstorbene. Die Weltseele, stets nach oben strebend, muß der Fesseln der Materie und des Lasters sich zu entledigen suchen. Der Fortschritt ihrer Wanderung erfolgt durch Nachdenken und Beobachtung der von den Lehrern und Weisen hinterlassenen Vorschriften, wie durch Vernachlässigung dieser Aufgabe der Rückschritt. Die Vorschriften bestehen in Anrufung und Anbetung ihrer heiligen Lehrer, Fasten, Schweigen oder anderen strengeren und schmerzhaften Büssungen. Durch solche Übungen rückt die Menschenseele der Weltseele näher, bis sie endlich sich völlig frei macht von der Materie und dadurch selbst ein Gegenstand der Anbetung wird. Mit dieser Ascetik tritt ein reges Mitgefühl gegen alle lebenden Wesen in Verbindung, bis zu jener äußersten Übertreibung, daß sogar das Ungeziefer in Thierlazarethen aufbewahrt und gepflegt wird. Sie genießen weder Fleisch noch irgend eine von Thieren herstammende Speise, wie Milch, Butter, Käse und Honig. Gleich den Buddhisten theilen sie sich in einen Stand geistlicher Büsser und einen weltlichen Stand. Die ersteren leben in klösterlicher Gemeinschaft und Zucht unter der Führung von Guru's. Zu diesem Amte sind unter denjenigen Dschainas, welche das Kastwesen nicht aufgegeben haben, nur die Glieder der drei oberen Kasten berechtigt, obgleich der Eintritt in den geistlichen Stand Keinem verwehrt ist. Die Guru's finden ihren Vereinigungspunkt in geistlichen Oberen, welche an verschiedenen Orten in Vorderindien ihren Sitz haben, und diese wieder in dem höchsten Oberen zu Belligola in der Nähe von Seringapatam in Mysore, dem Hauptsitze der gesammten Hierarchie der Dschainas. Eigentliche Priestergeschäfte versehen die Geistlichen und ihre Obe-



ren nicht; sondern diese pflegen, wenigstens da, wo das Kastenwesen noch herrscht, von Brahmanen versehen zu werden <sup>1)</sup>.

Neben diesen einheimischen Religionsformen bestehen die von außen eingedrungenen des Muhammedanismus und des Parsismus.

Mehrere als Eroberer eingewanderte Volksstämme brachten die Muhammedanische Religion mit und bekehrten zu derselben überdies einige Hindus. Da jene theils Sunniten, theils Schiiten waren, so hat auch dieser Unterschied sich erhalten, so daß diejenigen Befenner des Islam in Hindostan, welche Tartarischen, Afghanischen und Indischen Ursprunges sind, zu der Sekte der Sunniten gehören, während die aus Persien Stammenden Schiiten sind. In Bezug auf Kasten und Bilder haben sich die Muhammedaner in Indien manche fremdartige Anschauung angeeignet, welche vor der Strenge der Türken und Araber nicht bestehen würde.

Die Parfen oder Sebern <sup>2)</sup>, Nachkömmlinge der durch das Schwert der Araber aus Persien nach Indien verdrängten Anhänger Zoroasters und des Zend-Avesta, verehren als höchstes gutes Wesen die Sonne und als Symbol derselben das Feuer, daneben auch Mond und Sterne, Erde, Wasser und Winde. Zu Urdwara wird noch jetzt das aus Fars (Persien) gerettete heilige Feuer von ihren Priestern (Desturs) gepflegt und bewacht. Ihr Gottesdienst ist höchst einfach und besteht in Gebet und Reinigungen. Tempel, Altäre, Bilder und Opfer haben sie nicht.

#### c. Sittliche und sociale Zustände.

Eng mit dem Religionsysteme der Hindus verwebt ist die

1) Mehreres üb. diese Sekte s. b. Ritter, Erdkunde. V. S. 738—749.

2) Den letzteren Namen, welcher Ungläubige bedeutet, haben ihnen die Muhammedaner beigelegt. Vgl. über die Parfen Ritter, Erdkunde V, 615; VI, 1089. J. Wilson, the Parsi religion, as contained in the Zend-Avesta and propounded and defended by the Zoroastrians of India and Persia, unfolded, refuted and contrasted with christianity. Bomb. 1843.



Sonderung des ganzen Volkes in gewisse Stände oder Kasten, vermöge deren jeder Einzelne schon durch seine Geburt Stand, Rang, Beschäftigung und Lebensweise angewiesen erhält. Es ist unmöglich durch Heirath oder auf sonstige Art aus einer Kaste in die andere überzugehen oder das Gewerbe einer anderen zu treiben. Nur im Falle der Mittellosigkeit ist es gestattet, in eine niedere, niemals aber, in eine höhere Kaste zu treten. Auch kann als Strafe die Ausstoßung in eine niedere Kaste verhängt werden. Nach dieser Eintheilung zerfällt das Volk in vier Hauptgattungen, von welchen die erste zum Wissen, die zweite zum Herrschen und Erobern, die dritte zum Ackerbau und zur Viehzucht und die vierte dazu berufen ist, den anderen knechtisch zu dienen. Diese vier Hauptkasten sind die der Brahmanen, der Kschetris, der Waischis und der Sudras oder Schudras. Die Brahmanen sind dem Haupte Brahma's entsprungen, die Kschetris seinen Schultern und Armen, die Waischis seinem Leibe und die Sudras seinen Füßen. Jede der drei unteren Kasten hat wieder viele Unterabtheilungen, welche eben so wenig überschritten werden dürfen.

Als Vertreter der Götter und gleichsam selbst göttlicher Natur theilhaftig ragen weit über alle anderen die Brahmanen hervor. Einen Brahmanen zu beleidigen ist ein Verbrechen, welches den schwersten Zorn der Götter nach sich zieht. Aus der Brahmanen Mitte gehen nicht bloß alle Priester, sondern auch alle Beamten und Gelehrten hervor. Ihre Obliegenheit ist es daher, Künste und Wissenschaften zu pflegen, und kein außerhalb ihrer Kaste Geborener darf sich an denselben vergreifen. Dafür haben sie jedoch auch schwerere Pflichten, insbesondere größere Enthaltksamkeit zu üben, wiewohl sie die Strenge des Gesetzes, welches ihnen alle animalische Speise versagt, auch zu umgehen wissen. Durch eine feierliche Weihe, bei welcher ihnen die baumwollene Schnur, das Kennzeichen ihrer Kaste, erteilt wird, erhalten sie im achten oder neunten Jahre die Befähigung zu den ihnen offenstehenden Berufsarten. Jede Familie erwählt sich unter den Brahmanen ihren geistlichen Lehrer,



von welchem sie gegen reiche Geschenke regelmäßige Besuche empfängt. Bei allen möglichen Gelegenheiten wird die Beihülfe ihrer Gebete und Ceremonien erfordert. Ein ungemessener Hochmuth, Habsucht, Heuchelei und Sinnlichkeit sind die traurigen Eigenschaften, welche die Kaste im Allgemeinen schänden.

Die zweite schon längst nicht mehr zahlreiche Kaste ist weniger eingeschränkt in Nahrung und Sitten. Ihre Mitglieder dürfen mit Ausnahme des Rindes, welches für ein heiliges Thier gilt, jede animalische Speise zu sich nehmen. Die Kaste hat drei Abtheilungen, aus deren erster die Rajas oder Fürsten stammen. Von ihrer ursprünglichen Bestimmung ist sie im Ubrigen gänzlich zurückgekommen und viele ihrer Mitglieder sind mit Großhandel beschäftigt.

Die dritte Kaste ist in ganzen Provinzen, wie in Bengalen, gar nicht mehr vorhanden und ist wahrscheinlich hier durch Vermischung mit der vierten untergegangen, wie denn überhaupt in neuerer Zeit solche Vermischungen sehr häufig geworden sind.

Tief unter allen vier Ständen stehen die Varias oder Puleas, die verachtetsten aller Geschöpfe, welche, wie die Pest gemieden, nicht einmal dieselbe Luft mit den Angehörigen der vier Kasten einathmen dürfen. Einen Tempel zu betreten ist ihnen streng verwehrt. Sie sind Abkömmlinge von Solchen, welche als Bastarde verschiedener Kasten oder wegen Vergehungen ausgestoßen wurden.

So lange dieses Kastenwesen sich aufrecht erhält, muß es jeden geistigen und sittlichen Fortschritt des Volkes hindern. Jede Wissenschaft, jede Kunst, jedes Gewerbe ist in Fesseln gelegt. Ganze Klassen von Menschen werden geistlich und mit Hülfe strenger Gesetze in Unwissenheit erhalten, während diejenigen, welche sich das ausschließliche Recht angemacht haben, die Inhaber und Überlieferer der Weisheit zu seyn, durch ein falsches Wissen aufgeblähet sind. Wie die Brahmanen, welche mit losser Strenge die Heiligkeit und Reinheit der Kastenverhältnisse bewachen, so ist das ganze Volk in allen Ständen und Klassen der Selbstsucht hingegeben, welche es mit dem aus der Götter-



lehre fließenden fatalistischen Princip höchstens bis zu gleichmüthiger Ertragung von Leiden und Schmerzen bringt. Die milde und sanfte Natur, welche auf den ersten Anblick dem Hindu eigen zu seyn scheint und einen besessenden Eindruck macht, verbirgt eine Fülle von Lug und Trug, von Grausamkeit, Unsauberkeit und Wollust, in der obersten Kaste nicht weniger als in der untersten. Durchaus zerrüttet und dadurch die Wurzel großen Unheils ist auch das Familienleben. Das Weib wird als eine geringere Art von Geschöpfen betrachtet und behandelt. Da der Mädchen einstige Bestimmung nur dahin geht, Sklavinnen des Mannes zu seyn, so wird ihre Erziehung gänzlich vernachlässigt. Die Kinder erweisen so wenig der Mutter Ehrerbietung, als diese das Gefühl mütterlicher Liebe zu kennen scheint, indem die Gewohnheit, die Kinder vor oder nach der Geburt umzubringen, eine sehr verbreitete ist. Dazu kommt, daß die Vielweiberei erlaubt ist, so daß manche Brahmanen 20 bis 30 Weiber haben. Wenn trotz der untergeordneten und verachteten Stellung des Weibes die Verbrennung der hinterbliebenen Wittwen mit den Leichen ihrer verstorbenen Männer (Sut-tis) eine tief eingewurzelte Sitte war, die auch jetzt noch nicht völlig ausgerottet ist, so beruhete diese Hingebung nicht auf liebevoller Anhänglichkeit, sondern theils auf dem Zwange der Ansicht, daß das Weib dem Manne als sein Eigenthum auch in den Tod folgen müsse, theils auf der Hoffnung, welche überhaupt die Quelle vieler Selbstmorde in Indien ist, durch dieses Opfer vor den Göttern ein Verdienst zu erlangen und den Anspruch auf ein mildes und freundliches Loos <sup>1)</sup>.

Einen eben so wenig befriedigenden, doch nicht ganz so finsternen Anblick bietet der sittliche Zustand des Muhammedanischen Theiles der Bevölkerung dar, welcher zwar in Bezug auf geistige Fähigkeiten zurücksteht, aber nicht in demselben Grade wie der Hindu in den Dienst der Sünde versunken ist. Die

1) Vergl. zu diesem Abschnitt Weitbracht a. a. D., besonders Kapp. I und IV. Über den Zustand des weiblichen Geschlechts s. auch: Waf. M. Magazin 1823. P. 3. S. 365 ff.



Vielweiberei ist auch bei ihnen in den höheren Ständen herrschend und für die geistige Ausbildung des weiblichen Geschlechts geschieht ebenfalls gar nichts.

Eine höhere Stufe sittlicher Bildung nehmen dagegen die Gemeinden der Jünger Zoroasters ein. Sie meiden die Vielweiberei, nur mit Ausnahme des Falles, wo die erste Frau unfruchtbar ist, und zeichnen sich durch Fleiß und Wohlthätigkeit gegen die Armen aller Religionsweisen aus. Die Reichen unter ihnen sind Landeigenthümer, Handelsleute, Wechsler und Bauunternehmer; die minder Begüterten leben als Kaufleute und als Künstler und Handwerker in solchen Gewerben, zu welchen kein Feuer erforderlich ist. Als Feinde von Feuergewehr nehmen sie keine Kriegsdienste, weder zu Lande noch zur See.

2. Erste Berührungen mit dem Christenthum. Die Evangelischen Missionsunternehmungen bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Schon in sehr alter Zeit, vielleicht schon im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens, war die Kirche auf der Malabarischen Küste in der Nähe von Cranganor ansässig geworden. Die eingewanderten Syrischen Christen, noch älteren Ursprunges als die Nestorianer, sollen anfangs durch Übertritt von Juden und Eingeborenen sich vermehrt haben. In späterer Zeit haben sie sich jedoch aller Befehrungsversuche enthalten, in Folge theils der Passivität, mit welcher alle Morgenländischen Kirchengemeinschaften behaftet sind, theils der Verwickelung, in welche ihre eigenen kirchlichen und politischen Angelegenheiten zumal seit der Berührung mit der Römisch-Katholischen Kirche geriethen <sup>1)</sup>. Auch die mit Indien verkehrenden Armenier und Abessinier scheinen weder fähiger noch geneigter gewesen zu seyn, sich mit der Verbreitung des Christenthums zu befassen.

1) Näheres über die Syrischen oder Thomaschristen in Indien s. in meiner Kirchl. Statistik I, 280 und bei Ritter, Erdkunde V, 601—615. 945 ff.



Dagegen entfaltete die Römisch-Katholische Kirche seit der Ansiedelung der Portugiesen und später der Franzosen eine sehr rege Missionsthätigkeit, unterstützt durch die ungesuchte Einwirkung, welche die Niederlassung der Europäischen Christen beider Abendländischen Confectionen, wenn auch zunächst nur auf dem negativen Wege der Erschütterung des Heidenthums, auf die einheimische Bevölkerung äußern mußte. Die in den Portugiesischen Besitzungen eingesetzten Bischöfe sandten die Aufgabe vor, sich ihre Heerden zu schaffen, wozu nun neben den heidnischen Eingeborenen auch die Syrischen Christen ausersehen wurden. Unter den Werkzeugen der Mission zeichnete sich der Jesuit Franz Xavier (seit 1542, † 1552) durch seine Begeisterung wie durch die Erfolge seiner Arbeit aus. Hunderttausende wurden durch ihn seiner Kirche hinzugefügt. Mehr mit äußerlichen, zum Theil gewaltsamen Mitteln betrieben das Bekehrungswerk die späteren Missionäre, dem Jesuiten- und anderen Mönchsorden angehörig. Zur Bewachung des Eingebrachten ward die Inquisition gebraucht. Aber viele dem Namen nach bekehrte Indier sanken wieder völlig in das Heidenthum zurück und einen wahren und nachhaltigen Gewinn scheint die Römische Kirche nirgends erlangt zu haben. Noch in neuester Zeit lauten alle glaubwürdigen Nachrichten über den Zustand der eingeborenen Indischen Katholiken dahin, daß in ihren Herzen das Heidenthum durch das Christenthum nicht verdrängt worden sey, indem sie zwar der Messe beizohnen und die kirchlichen Gebräuche beobachten, aber zugleich in ihren Häusern die Götzenbilder anbeten und alle Kastenvorurtheile bewahren. Der Abbé Dubois verzweifelte darum, nachdem er 25 Jahre dem Missionswerke in Indien sich gewidmet hatte, überhaupt an der Möglichkeit, die Hindus für das Christenthum zu gewinnen. Einen nicht geringen Antheil an diesem üblen Zustande der Hindu-katholiken trägt die niedrige Stufe sittlicher und geistiger Bildung des hier thätigen Klerus, welcher, einige Europäische Priester und Mönche ausgenommen, aus armen Portugiesischen Mischlingen besteht, die im Seminar zu Goa mühsam einige Lateinische Gebete er-



lernt haben. Dazu kommt dann noch die Zerrüttung, welche durch die Spaltung zwischen der Portugiesischen Geistlichkeit und dem Römischen Stuhle die Römische Kirche in Indien betroffen hat <sup>1)</sup>. Die Zahl der Hindu-katholiken beläuft sich gegenwärtig in den beiden Präsidentschaften von Madras und Bombay je auf 100,000, und noch etwas höher in der von Calcutta.

Wie oberflächlich indessen auch diese Erfolge im Allgemeinen seyn mochten: sie blieben doch nicht ganz ohne Segen, indem sie den heidnischen Irrthum aus seiner Ruhe aufstörten und durch einzelne wenn auch nur gebrochene Strahlen der Wahrheit die Finsterniß erleuchteten, auch für Manche eine Brücke zum Evangelischen Bekenntniß wurden, dessen von Halle und Kopenhagen abgeordnete Boten nicht lange nach dem Anbruch des achtzehnten Jahrhunderts in der Dänischen Kolonie zu Tranquebar sich niederließen und von hier aus später auch das Englische Gebiet betraten.

Die beiden Deutschen, welche als die Erstlinge einer langen Reihe ehrwürdiger Namen am 9. Juli 1706 in Tranquebar anlangten, um der Bekehrung der Hindus sich zu widmen, waren Bartholomäus Ziegenbalg <sup>2)</sup> aus Pulsnitz in der Oberlausitz und Heinrich Plütschau aus Wessenberg in Mecklenburg-Strelitz. Der erstere (geb. den 14. Juni alten Styls 1683), welcher schon von seiner frommen Mutter auf ihrem Sterbebette eine ihm stets unvergeßlich gebliebene Hinweisung auf den großen Schatz der Christen, die heilige Schrift, empfangen hatte, studirte seit 1703, nachdem er vorher die Schulen zu Camenz, Görlitz und Berlin besucht, in Halle Theologie. Hier ward er mit August Herrmann Francke und später in Berlin mit Philipp Jacob Spener nahe befreundet. Nach seinem Abgange von der Universität stand er in Erfurt einer Kinderschule vor

1) Vgl. meine Kirchl. Statistik II, 479.

2) I. H. Brauer, Beiträge z. Gesch. d. Heidenbekehrung. II. Barth. Ziegenbalg und seine Mitarbeiter in Trankebar. Altona 1837. 8. R. G. Schmidt, Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten evangel. Missionäre. Bd. 3. (Ziegenbalg, Gründer, van der Kemp.) Epp. 1839. 8.



und waltete dann eine Zeit lang als Predigergehilfe zu Berlin, worauf er zu weiterer Vorbereitung auf das Predigtamt in sein Vaterland zurückkehrte. Um diese Zeit erging an ihn der Ruf zum Missionsdienst in Ostindien, welchem er, eben so wie sein Universitätsfreund von Halle her, Plütschau, mit Freudigkeit folgte.

Die nächste Aufgabe, welche sie für ihren Zweck zu lösen hatten, war die Erlernung der Sprache. Die Landessprache in dem von ihnen betretenen Gebiete war außer dem vulgären Portugiesisch, welches von den Europäern und allen, die mit ihnen in Verkehr standen, geredet ward, das Tamulische. Das erstere mußten sie sich bald anzueignen; aber das Tamulische bot ihnen eine um so größere Schwierigkeit dar, als es ihnen dafür an allen Hilfsmitteln gebrach. Sie fanden endlich dazu einen Weg, indem sie einen Tamulischen Schullehrer durch eine Belohnung bewogen, die Schulstunden in ihrer Wohnung zu halten. Mitten unter den Kindern auf der Erde sitzend lernten sie die Buchstaben nach dortiger Gewohnheit im Sande schreiben. So wurden sie mit den Schriftzügen bekannt, ohne jedoch damit auch schon das Verständniß der Sprache zu erlangen, da dem Schulmeister die Kenntniß des Portugiesischen abging. Ein Eingeborener, mit Namen Aleppa, welcher des Portugiesischen und einiger anderer Europäischer Sprachen kundig war, ward deshalb von ihnen in Dienst genommen und half ihnen weiter. Durch anhaltendes Lesen und täglichen Umgang mit den Heiden gelang es endlich Ziegenbalg, der Sprache in einem so hohen Grade Herr zu werden, daß er das Tamulische wie seine Muttersprache zu reden vermochte, während Plütschau sich mehr auf das Portugiesische legte.

Nun fingen die Befehrungsversuche an, zu welchen die Missionäre jede Gelegenheit zu benutzen suchten. Sie unternahmen für diesen Zweck auch Reisen längs der Küste auf Englischem und Holländischem Gebiet, und setzten sich mit allen Klassen der Einwohner in Verbindung. Ziegenbalg schlug auch den eigenthümlichen Weg ein, daß er mit gelehrten Eingeborenen einen



Briefwechsel anknüpfte und auf diese Weise Verhandlungen über religiöse Fragen einleitete. Ihre Weise in den Unterredungen bestand darin, den Heiden durch Vernunftschlüsse aus den Werken der Schöpfung zu beweisen, daß nur ein einiges höchstes Wesen seyn könne, und daß dasselbe ein heiliges seyn müsse; daß hingegen die heidnischen Gottheiten nicht nur keine Götter seyen, sondern auf Grund ihrer fabelhaften Erzählungen die unsaubesten Menschen; daß ferner alle Menschen Sünder wären und einen Mittler und Erlöser bedürften, der ihnen in Christus geschenkt sey, durch welchen sie nicht nur in der Ordnung der Buße und des Glaubens Gnade bei Gott, sondern auch Kraft zu einem heiligen Leben erlangen und in Ewigkeit selig werden könnten, dahingegen die muthwilligen Verächter der frohen Botschaft von Gott verstoßen und unselig seyn würden. Die Einwürfe wurden mit Geduld und Sanftmuth widerlegt. Waren nun auf diesem Wege Einzelne von der Wahrheit der vorgetragenen Lehre überzeugt, so wurden sie durch Vorhaltung des seligen Zustandes wahrer Christen zur Annahme derselben nachdrücklich ermahnt.

Eine weitere Aufgabe bildete die Abfassung einer Bibelübersetzung und anderer Schriften für den Unterricht des Volks. Luther's Katechismus, zuerst die fünf Hauptstücke ohne Erklärung, dann das Ganze, wurden in das Tamulische übersetzt; ein Neues Testament und ein Katechismus in Portugiesischer Sprache, von den Holländern in Batavia gedruckt, ward dem Unterricht der Portugiesisch redenden Bevölkerung zu Grunde gelegt. Im Oktober 1708 machte Ziegenbalg den Anfang mit einer Übersetzung des Neuen Testaments in das Tamulische, eine Arbeit, welche er im März 1711 beendigte. Von Halle aus wurden auf diese Nachricht Tamulische Typen besorgt und nach Tranquebar übersandt. Mit diesen ward 1713 der kleine Lutherische Katechismus, Portugiesisch und Tamulisch, dann das Tamulische Neue Testament, in zwei Bänden (1714 und 1715), der zweite wegen Mangels an Papier mit kleineren Lettern, gedruckt. Von England aus kam man mit einer Portugiesischen Druckerei und



mit Exemplaren des Portugiesischen Neuen Testaments von Ferreira zu Hülfe. Die von Ziegenbalg begonnene und bis zum Schlusse des Buches der Richter fortgeführte Übersetzung des Alten Testaments ward von seinem Nachfolger Benjamin Schulze im J. 1725 vollendet. Nun ward die ganze Bibel nebst mehreren anderen Büchern in beiden Sprachen gedruckt. Diese Übersetzung ist später von Pressier, Walther, Fabricius und Anderen von Neuem durchgesehen und in veränderter Gestalt herausgegeben worden. Die beiden ersten hatten jedoch ihrer Arbeit, von welcher 1739 das Evangelium des Matthäus erschien, manche dem Volke durchaus unverständliche poetische Ausdrücke eingeflochten, welche es nothwendig machten, die Fortsetzung des Druckes einzustellen und einstweilen eine neue Auflage der Ziegenbalgschen Übersetzung zu veranstalten.

Die ersten Mitglieder der neu gesammelten Gemeinde, welche am 5. Mai 1707 die Taufe empfangen, waren fünf Sklaven. Am Ende desselben Jahres war die Gemeinde schon auf 35 Personen angewachsen. Gleichzeitig ward die erste Missionskirche in der Stadt Tranquebar gebauet, welcher im J. 1717 eine zweite und in der Nähe der Stadt im J. 1743 eine dritte folgte. Tamulische und Portugiesische Schulen wurden eingerichtet, wozu Ziegenbalg schon 1707 einen besonders zu diesem Zwecke durch ihn vorbereiteten Eingeborenen als Katecheten verwenden konnte.

Die Schwierigkeiten, welche das Amt der Missionäre ohnehin schon mit sich brachte, wurden noch durch die feindliche Gesinnung der Europäischen Ansiedler und des Dänischen Gouverneurs selbst verstärkt. Ohne Veranlassung ward durch den letzteren Ziegenbalg am 19. Nov. 1708 in gefängliche Haft gebracht und vier Monate darin behalten, während welcher Zeit ihm sogar verwehrt ward, an der angefangenen Übersetzung des Neuen Testaments fortzuarbeiten. Wahrscheinlich waren es die Einflüsterungen einzelner reicher und angesehenen Europäer, welche von der Befehrung der Hindus Nachtheile für ihre zeitlichen Interessen besorgten, vielleicht auch Römische Intriguen, welche



den Gouverneur zu dieser Gewaltthat bestimmten. Im J. 1711 gelangten die Beschwerden der Missionäre vor den königlichen Thron. Der König bezeugte öffentlich sein Mißfallen und ertheilte dem Gouverneur Befehl, den Missionären, anstatt ihnen hinderlich zu seyn, vielmehr sich möglichst behülflich zu erweisen.

Am 20. Jul. 1709 landete zu Tranquebar der Missionär Johann Ernst Gründler, geb. zu Weißensee in Thüringen am 7. Apr. 1677 und zu Leipzig, Wittenberg und Halle gebildet, mit zwei Gehülfen. Dagegen kehrte Plütschau 1711 nach Europa zurück <sup>1)</sup>, wohin auch Ziegenbalg 1714 eine Reise unternahm, vorzüglich in der Absicht, um gegen die noch immer fortdauernden Unterdrückungen einen wirksamen Beistand durch den König zu erlangen. Im Lager vor Stralsund hatte er bei Friedrich dem IV. eine Audienz. Zum Propst ernannt und mit wiederholten Befehlen an den Gouverneur zur Förderung des Missionswerkes versehen trat er über Halle und England seine Rückreise nach Ostindien an.

Doch nur noch wenige Jahre waren hier seiner Wirksamkeit zugemessen, indem er am 23. Febr. 1719, noch nicht 36 Jahre alt, von seinem irdischen Tagewerke abberufen ward. Am 19. März 1720 verschied auch Gründler. Indessen waren schon ein halbes Jahr vor des letzteren Tode, am 16. Sept. 1719, drei neue Arbeiter eingetroffen: Benjamin Schulze aus Sonnenburg in der Neumark, Nik. Dal aus dem Amte Hadersleben in Schleswig und Joh. Heinr. Kistenmacher aus Burg im Magdeburgischen, von welchen der erstere noch von Gründler ordinirt und, da seine beiden Gefährten durch Krankheit und durch die Schwierigkeit der Sprache sehr zurückgehalten wurden,

1) Er starb als Pastor zu Beyenfliech in Holstein 1747. Ein anderer Mecklenburger, aus Neubrandenburg gebürtig, welcher nach Beendigung seiner theologischen Studien zu Jena und Halle 1729 am Pädagogium angestellt noch in demselben Jahre dem Missionsruf nach Ostindien folgte, war Andreas Worm. Seine Geschäftlichkeit und Treue berechtigten zu großen Erwartungen. Doch starb er schon am 30. Mai 1735. Seinen Lebenslauf s. in den Hall. Missionsberichten IV. S. 623 ff.



die Hauptsäule des Missionswerkes in den nächsten Jahren ward <sup>1)</sup>. Überraschend schnell erwarb sich Schulze die nöthige Sprachfertigkeit und bewies in Predigt und Unterricht eine Unermüdlichkeit und zugleich Gewandtheit, die seinen Wirkungskreis immer mehr erweiterten. Zur Erholung übersetzte er passende Lieder in das Tamulische und zog mit seinen Schülkinder von Zeit zu Zeit in die benachbarten Ortschaften, wo er die Lieder singen ließ und dann sofort die Versammelten anredete.

Schon zu Anfang von Schulze's Wirksamkeit, im Herbst 1721, erschien, von einem Prinzen der Herrscherfamilie in dem benachbarten Tanjore, Telungurasa, gesendet, zu Tranquebar ein Brahmane, um die dortigen Anstalten kennen zu lernen, deren Ruf sich schon weithin verbreitet hatte. Durch diesen Besuch ward eine Correspondenz zwischen dem Prinzen und den Missionären eingeleitet und ein freundliches Verhältniß angeknüpft, welches für die Verbreitung des Evangeliums in Tanjore sich bald sehr förderlich erweisen sollte. Ein Unterofficier (Serweicare) in der Armee von Tanjore nemlich, Rajanaisken, seiner Abkunft nach ein Indischer Paria, aber Römisch-Katholischer Confession, zu welcher sein Großvater übergetreten war, ein wißbegieriger Jüngling, ward durch das Lesen der Leidensgeschichte Christi zum Nachdenken angeregt und darauf durch die Tamulische Übersetzung der Evangelien weiter für den Evangelischen Glauben vorbereitet. Im J. 1727 gelangte er in die Gegend von Tranquebar und hörte hier von den Deutschen Geistlichen. Eine nähere Bekanntschaft mit ihnen und ihrer Lehre hatte seinen Übertritt zum Evangelischen Bekenntniß zur Folge. Auch führte er den Missionären drei von ihm unterrichtete heidnische Soldaten zu, welche hier nach einiger weiteren Unterweisung getauft wurden. Er selbst ward darauf zum Katecheten in Tanjore bestellt, so wie ein anderer eingeborener Proselyt aus der Römisch-Katholischen Kirche in derselben Eigenschaft für Combaconum verwendet ward. Unter den Verfolgungen der Röm-

1) J. H. Brauer, Beitr. zur Gesch. der Heidenbekehrung. IV. Benj. Schulze. Hamb. 1841. 8.



mischen Kirche sammelten sich nun Protestantische Gemeinden in Tanjore und selbst in dem Hauptsitz der Römischen Missionen, dem südlich von Tanjore gelegenen Königreich Madura. Durch die früher angeknüpften Verbindungen erwirkten die Missionäre die Erlaubniß, auch selbst diese Gebiete zu betreten. Zum Prediger für die hier gegründeten Gemeinden ward 1733 der bisherige Katechet Aaron verordnet, der erste Hindu, welcher (28. Dec. 1733) die Evangelische Ordination empfing (+ 24. Juni 1745).

Inzwischen fingen die Missionsanstalten auch an, sich auf die Englischen Pflanzstädte auszudehnen. Den ersten Anlaß dazu gab die Englische Übersetzung der Hallischen Missionsnachrichten, welche der königliche Hosprediger zu London, Anton Wih. Böhme, veranstaltet hatte. Durch dieselbe war die Theilnahme der Englischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß angeregt worden. Auf den Wunsch dieser Gesellschaft und durch die freundliche Einladung des Englischen Predigers zu Madras, Stevenson, nicht weniger aber auch durch eigenes Verlangen bewogen begab sich Schulze nach Madras (1726) und predigte hier und in der Umgegend das Evangelium. Auch stellte er eine schon früher errichtete, aber wieder eingegangene Schule her und machte bald in der Telugusprache so große Fortschritte, daß er zuerst den kleinen Katechismus, dann das Neue Testament und darauf auch das Alte zu übersetzen im Stande war, welche Arbeiten er 1727 — 1732 vollendete. In den Dienst der Englischen Gesellschaft getreten nahm er 1729 seinen bleibenden Aufenthalt zu Madras, wo er 1730 an Joh. Anton Sartorius aus Hessen einen Gehülfen erhielt. Ein dritter Missionär langte in der Person von Joh. Ernst Geister aus Berlin 1732 an. Im J. 1737 ward durch die beiden letzteren, welche mit Schulze, der durch sein eigensinniges und gebieterisches Wesen seine Genossen im Missionsamt zurückstieß, nicht in gutem Vernehmen standen und sich daher von ihm zu trennen wünschten, eine neue Station zu Cuddalore errichtet, welche später von dem Schweden Johann Zach. Kiernander



(seit 1740) und von Georg Heinr. Conr. Hüttemann aus Minden in Westphalen (seit 1750) fortgesetzt, aber durch die Französische Besetzung Cuddalore's 1758 unterbrochen ward. Kiernander wandte sich darauf nach Calcutta in Bengalen, wohin schon längst die Englische Gesellschaft den Blick gerichtet hielt, und gründete hier eine neue Station. Schulze erlernte zu Madras auch die Urdu-sprache und übersezte in dieselbe das Neue Testament, die Psalmen, Daniel und einige Kapitel des ersten Buches Mose, schrieb auch eine Grammatik und eine Widerlegung des Koran, welche beiden letzteren später unter seiner eigenen Aufsicht zu Halle gedruckt wurden. Er starb 1760 in Halle, wohin er 1743 zurückgekehrt war.

Zu der Errichtung einer vierten Englischen Missionsstation ward in Christian Friedrich Schwarz, einem der treuesten und begabtesten Diener des Evangeliums, welcher fast ein halbes Jahrhundert lang in thätigster und segensreichster Weise, hochgeehrt und geliebt auch von Heiden und Muhammedanern, das Wort Gottes in Ostindien verkündigte, einem Manne, welcher mit apostolischer Sitteneinsicht und Freimüthigkeit ein hohes Maß von Weisheit und Gewandtheit in geistlichen wie in weltlichen Dingen vereinigte, das Werkzeug gefunden<sup>1)</sup>. Schwarz ward zu Sonnenburg in der Neumark, welches auch Benj. Schulze's Vaterstadt war, am 26. Okt. 1726 geboren. Schon in seiner Kindheit durch einen gottesfürchtigen Prediger zu frommen Empfindungen angeregt ward er durch die Bekanntschaft mit einigen Schriften A. H. Francke's nach Halle getrieben, wo er auf den Rath seines Landsmannes Benj. Schulze, welcher

1) H. Pearson, memoirs of the life and correspondence of Ch. F. Schwarz during nearly 50 years a missionary in India, to which is prefixed a sketch of the hist. of christianity in India from its first introduction to the period at which Schwarz arrived. Lond. 1833. 2 Bde. 8. Deutsch von Blumhardt. 1. Bd. Basel 1835. 8. K. G. W. Schmidt, Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten evangel. Missionäre. Bd. I. (C. F. Schwarz). Leipzig 1837. 8. Vergl. auch Bas. M. Mag. 1816. Heft 4.) S. 481 — 542.



im J. 1743 wegen zunehmender Schwäche sich von seinem Posten in Ostindien zurückgezogen hatte und nun zu Halle mit der Herausgabe Indischer Übersetzungen religiöser Schriften (z. B. des ersten Buches von Arnd's wahrem Christenthume, so wie des Paradiesgärtleins) beschäftigt war († 25. Nov. 1760), sich sofort dem theologischen Studium widmete. Mit demselben verband er das Studium des Tamulischen, um die Correctur der Tamulischen Bibelübersetzung, welche damals in Halle gedruckt werden sollte, besorgen zu können, und dies ward Veranlassung, daß ihm später der Antrag in den Missionsdienst zu treten gemacht ward, welchen er freudig annahm. Im J. 1749 empfing er zu Kopenhagen die Ordination und reiste 1750 im Januar von London nach Tranquebar ab, wo er über Cuddalore (17. Jul.) am 30. Jul. ankam und schon am 5. Nov. seinen ersten Vortrag in Tamulischer Sprache hielt. Anfangs längere Zeit zu Tranquebar, dann auf wiederholten Besuchsreisen auch zu Tirutschinapali im Königreich Madura, der damaligen mit einer Englischen Besatzung versehenen Residenz des Nabobs von Carnatik, eines Bundesgenossen der Engländer, für das Evangelium thätig erhielt er im J. 1767 von der Englischen Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, in deren Dienst er mit Bewilligung des Dänischen Missionscollegiums überging, die letztere Stadt als bleibende Station angewiesen. Nicht lange währte es, daß er hier acht Eingeborene als Katecheten anstellen konnte, welche er in die Umgegend entsandte. Auch er selbst machte häufige Reisen, besonders nach Tanjore und seiner Umgebung, wo er seit 1778 seinen Hauptaufenthaltssort hatte. Sein Ansehen und seine Geschicklichkeit war so groß, daß sein Rath häufig von der Englischen Regierung zu Madras eingeholt ward. Sogar zu einer diplomatischen Sendung an den mächtigen Fürsten von Mysore, Hyder Ali, fand man ihn vor allen geeignet und er entledigte sich derselben zu größter Zufriedenheit beider Theile freimüthig und wahrheitsliebend, wie man es sonst gerade in politischen Unterhandlungen wenig gewohnt ist. Das Geschenk, mit welchem ihn Hyder Ali entließ,



nahm er nur unter der Bedingung an, es zum Besten der Mission verwenden zu dürfen, so wie er alle außerordentlichen Einnahmen zu gleichem Zwecke bestimmte, während er sich selbst nur das Nothdürftigste gestattete. Alle Sonntage pflegte er in drei Sprachen, Persisch, Indisch und Englisch, zu predigen, und die Wochentage waren von frühe bis spät reich mit Arbeit aller Art besetzt. Sein glänzendstes Werk war die mit Hülfe der Regierung im Febr. 1785 in das Leben gerufene Stiftung von Provinzialschulen, in welchen die Hindukinder im Englischen und anderen Zweigen des Wissens unterrichtet und dadurch allmählich zum Christenthum hinangeführt wurden. Viele Eingeborene wurden durch ihn von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt, wenn gleich nur Wenige den Muth eines offenen Bekenntnisses hatten, indem sie die Verfolgung und Verstoßung fürchteten, welche ihnen von Seiten ihrer heidnischen Landsleute im Falle des Übertritts droheten. Nach einer fast fünfzigjährigen, folgenreichen Wirksamkeit, deren Erinnerung und Spuren noch in die neueste Zeit hineinreichen, starb Schwarz, tief betrauert wie ein dahingeshiedener Vater von Christen und Heiden, am 13. Febr. 1798. Ein Tanjorischer Prinz, Serfo gee, dessen Vormund er gewesen war, ließ ihm ein Marmordenkmal setzen in der Kirche zu Tanjore.

Von seinen Gefährten zu Madras und Cuddalore, Fabricius, Breithaupt, Hüttemann und dem treuen Colberger Christian Wilhelm Gericke (seit 1767), überlebte ihn nur dieser. Seine Gehülfen zu Tirutschinapali waren, nachdem er bis 1777 daselbst allein gestanden, Christian Pohle und der Sohn des Missionärs Kohlhoff, beide ihm von Tranquebar aus zugesendet, und später die von den Engländern gesendeten Missionäre Johann Daniel Janicke (1788), ein Bruder des Stifters der ersten Berliner Missionsanstalt, C. W. Pätzold und Immanuel Gottfried Holzberg. Die gegen Ende des Jahrhunderts von den Missionären in Ostindien besetzten Plätze waren Tranquebar als Dänische und Madras (oder eigentlich die Vorstadt Bepery),



Cuddalore, Combacorum, Tirutschinapali, Negapatam (seit 1785), Tanjore, Dindigul (seit 1787), und (bis 1799, wo die dortige Mission, nachdem sie schon vorher manche Unterbrechungen erlitten hatte und zuletzt fast bedeutungslos geworden war, völlig einging) Calcutta als Englische Stationen. Auch hatte Schwarz seine Wirksamkeit auf Palamcottah und die dazu gehörige Tinnevelyprovinz ausgedehnt und hier schon eine Gemeinde von 200 Seelen gesammelt. Seine Arbeit in dieser Provinz ward in den Dörfern Nazareth und Mudalur durch zwei Eingeborene mit großem Erfolge fortgesetzt, imgleichen durch den Londoner Missionär Ringeltaube. Im J. 1801 ward das benachbarte Madura von der Gesellschaft für Christliche Erkenntniß ebenfalls besetzt. Um das Jahr 1772 war der Bestand der fünf Hauptstationen folgender. Zu Tranquebar arbeiteten 7 Missionäre, deren Heerde in drei Gemeinden zerfiel: eine Portugiesische und eine Tamulische Stadtgemeinde und eine Tamulische Landgemeinde, welche letztere in dem Lande des benachbarten heidnischen Königs zerstreuet und in fünf Kreise eingetheilt war. In der Stadt waren vier Schulen theils für Knaben, theils für Mädchen und eine fünfte in dem nahen Dorfe Porreiar, außerdem weiter hinein in das Land noch mehrere andere. Aus den Eingeborenen nahmen drei ordinirte Geistliche, 18 Katecheten und 9 Schulmeister an der Arbeit Theil. Die Anzahl aller vom Anfange der Mission her Bekehrten belief sich auf 14,140. Madras hatte zwei außerhalb der Stadt wohnende Missionäre, zwei Schulen (eine Tamulische und eine Portugiesisch-Englische) und mehrere Katecheten. Theils durch die Taufe, theils durch Übertritt aus der Römischen Kirche waren 2200 Seelen gewonnen worden. Die Missionäre besaßen eine bei der Eroberung von Pondichery durch die Engländer erbeutete Druckerei. Zu Cuddalore waren ebenfalls zwei Missionäre und zwei Schulen, so auch zu Calcutta; an beiden Orten waren, wie auch in der Vorstadt von Madras, Missionskirchen befindlich. Zu Tirutschinapali wirkte Schwarz mit seinen Kateche-



ten <sup>1)</sup>. Die Missionäre wurden durch eingeborene Geistliche und Katecheten unterstützt, unter welchen jedoch auch die ersteren nur wenig Selbstständigkeit bewiesen und fortwährend der Leitung bedürftig waren. Ihre Wirksamkeit und Bedeutung für die Mission bestand vorzüglich darin, daß sie an vielen Orten, wohin die Missionäre noch nicht gelangen konnten, namentlich im Süden der Halbinsel, den harten Boden für die Saat des Evangeliums zubereiteten und empfänglich machten. Manche von ihnen machten indessen durch ihre Untreue den Missionären Kummer und Sorge. Auf den Englischen Missionsposten war der erste Eingeborene, welcher, durch Schwarz, am zweiten Weihnachtstage 1790, die Ordination empfing, Sattiananden. Er führte sein Amt an der südlichen Spitze Indiens, wo er schon als Katechet thätig gewesen war. († 1815.)

Eine andere Reihe von Bekehrungsversuchen in Ostindien, rühmlich durch den Muth und die Beharrlichkeit ihrer Ausführung, aber ohne jeden sichtbaren Erfolg, ging von der Brüdergemeinde aus. Graf Zinzendorf hatte dem Könige von Dänemark, Friedrich V., im J. 1758 Brüder für eine Kolonie in Island angeboten, was jedoch mit dem Vorschlage abgelehnt ward, statt dessen auf den nördlich von Sumatra belegenen, seit 1756 durch eine Dänische Handelskolonie besetzten Nikobarischen Inseln eine Gemeinde und ein Missionswerk zu begründen. Der Vorschlag ward angenommen und die inzwischen einlaufende Nachricht von der Auflösung der Handelsniederlassung auf jenen Inseln hinderte die Ausführung nicht. Zur Erleichterung der Unternehmung sollte in Tranquebar eine Zwischenstation angelegt werden. Mit der Berechtigung für alle Dänischen Besitzungen

1) S. Walch, neueste Religionsgesch. V, 140 ff. Dasselbst S. 168 ff. befindet sich auch ein Verzeichniß der bis dahin für die Mission gedruckten Bücher. Unter diesen wird aufgeführt ein von J. Ferreira 1630 aus dem Spanischen in das Portugiesische übergesetztes Werk über den Unterschied zwischen der alten wahren und der neuen Römischen Lehre (Tranq. 1726), durch welches man sich mit der Römischen Kirche auseinander setzen wollte, ein Samulischer Auszug aus Freylinghausen's Grundlegung der Theologie, auch einzelnes auf die Muhammedaner Berechnete.



in Indien versehen, das Evangelium unter den Heiden zu verkündigen und sie durch die Taufe der Christlichen Kirche einzuverleiben, gingen Johann Georg Stahlmann als Führer, zwei Theologen, Bölker und Butler, und außerdem 11 ledige Brüder von Kopenhagen nach Tranquebar ab, wo sie am 2. Juli 1760 landeten und alsbald in der Nähe der Stadt eine kleine Besitzung erwarben, die seitdem der Brüdergarten genannt wurde. Sie fingen hier Landbau und Gewerbe an. Eine zweite Abtheilung, aus vier Ehepaaren und fünf ledigen Brüdern bestehend, langte am 27. Aug. 1761 an. Inzwischen versuchten Bölker und Butler gelegentlich unter den Malabaren zu wirken, fanden jedoch um so weniger Eingang, als sie, zur Vermeidung jeder Mißthelligkeit mit den Hallischen Missionären, angewiesen waren, die Heiden nicht selbst aufzusuchen, sondern sich von ihnen aussuchen zu lassen. Diese befürchteten Mißthelligkeiten aber blieben dennoch nicht aus und in Folge einer eingelaufenen Beschwerde der Hallenser erhielten die Brüder den Befehl, unverzüglich entweder nach den Nikobaren abzureisen oder nach Europa zurückzukehren, ein Befehl, der jedoch auf die Vorstellung der Brüder wieder zurückgenommen ward. Im J. 1768 gelang es endlich, eine Station auf den Nikobaren zu begründen. Unter großen Mühen, Leiden und Entbehrungen, fast abgeschnitten von allem Verkehr, setzten die sechs Brüder, welche auf Nauwery, der größten der Inseln, die Niederlassung begründeten, und die ihnen nachfolgenden Genossen bis in das zwanzigste Jahr ihr schweres Werk fort. Der letzte dort stationirte Missionär war Kragh, welcher im Jan. 1788 auf einem Regierungsschiffe nach Tranquebar zurückkehrte, wo er den 29. Mai verschied. In Tranquebar war unterdessen die Mission durch die den Brüdern im J. 1771 ertheilte wiederholte Zusicherung des königlichen Schutzes mit neuer Hoffnung belebt worden. Die Brüder fingen an mit Genehmigung der Regierung jeden Sonntag Tamulisch und Portugiesisch zu predigen, und taufte am 6. Jan. 1774 den ersten Malabaren. Auch breitete sich die Mission nach Norden hin, an den Ganges, aus. Johann



Gras mann und R. F. Schmidt ließen sich 1777 als Missionäre zu Serampore nieder, James Patro be ging nach Patna, und auch Calcutta ward besucht. Jedoch in diesen Gegenden so wenig als in Tranquebar sahen sie den geringsten Erfolg. Die Zuhörer ihrer Predigt an dem letzteren Orte verloren sich nach und nach ganz und selbst ihr einziger Getaufte ergab sich dem Trunke und anderen Lastern. Zu den Bedrängnissen aller Art kamen noch die Plünderungen des Brüdergartens durch Hyder Ali (1781) und Tippe Saib (1783). Schon stand 1784 bei der Unitäts-Altesten-Conferenz die Aufhebung der ganzen Ostindischen Mission zur Frage, als das Loos noch zu einer letzten Anstrengung ermunterte. Eine neue Verstärkung ward abgesendet, nachdem in 25 Jahren von 70 Geschwistern 40 als ein Opfer ihrer Arbeiten gefallen waren, und mit ihr erschien als Visitator der Bischof Joh. Friedr. Reichel am 17. Juni 1786 zu Tranquebar. Jedoch konnten auch diese Bemühungen den Untergang der Mission nicht abwenden. Die Sehnsucht der Geschwister nach Erlösung von ihrem unfruchtbaren Posten ward endlich so groß, daß die Altesten-Conferenz der Unität 1795 die Aufhebung der ganzen Ostindischen Mission beschloß. Schon vor diesem Beschlusse war Serampore verlassen worden (1791).

### 3. Die Evangelischen Missionsunternehmungen vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart.

Bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren außer dem nur schwach gepflegten und endlich ganz verlassenen Posten zu Calcutta nur einige wenige Punkte auf der Küste Coromandel die Stitze der Evangelischen Missionsthätigkeit in Indien, und eine geringe Anzahl Deutscher Candidaten aus der Hallischen Schule bildete das spärliche Heer, welches fast ein Jahrhundert lang allein den Kampf gegen das Heidenthum unterhielt. Als aber nun in England das Missionswesen zu neuem, kräftigerem Leben erwachte und derselbe Geist von da aus allmählich auch die übrigen Gebiete der Evangelischen Kirche ergriff, da brach



für die Ostindische Mission ein neuer, heller Tag an und ein sich immer mehr verdichtendes Netz von Stationen begann, so weit das Scepter Britanniens reichte, über die ganze Halbinsel bis in die fernen Hochthäler des Himalayah sich auszudehnen. Ostindien mit seinen vielen Millionen tief in Gögen- und Sündendienst versunkenen und darin gleichsam erstarrten Bewohnern war das nicht weniger reiche als schwierige Missionsfeld, welches anzubauen nun eben so große geistige Kräfte als materielle Mittel sich in Bewegung setzten. Die nächste Aufforderung, hierher ihre missionirende Thätigkeit zu richten, hatten die Britischen Gesellschaften, deren Streben hier einen nationalen Stützpunkt und neben dem kirchlichen auch ein politisches Interesse fand. Mit ihren einheimischen Boten, welche als die ersten ihrer Nation den Boden Indiens mit dem Zwecke der Verkündigung des Evangeliums an die Heiden betraten, naheten aber fortwährend auch Deutsche Missionäre diesem Lande, an welches eine hundertjährige Geschichte sie knüpfte, theils, wie früher, im Auftrage Britischer Anstalten, theils nun auch von vaterländischen Gesellschaften abgesandt und erhalten. Den Briten und Deutschen schlossen sich die Nord-Amerikaner an. Mittelpunkt der gesammten Missionsarbeit ward nun die politische Hauptstadt Indiens, Calcutta, und von hier aus gingen die Fäden des Werkes über Bengalen und die nördlichen Gegenden, wie über die eigentliche Halbinsel Vorderindien's hin, in welcher wiederum als Hauptpunkte die Präsidentsitze Madras und Bombay sich erhoben. Die Englische Kirche und die an ihr haltenden Gesellschaften traten in den Vordergrund und wußten in Gemeinschaft mit den Dissenters die anfangs widerstrebende Regierung, wenn nicht zu entschiedener Parteinahme, so doch zu einem günstigen und mehrfach hülfreichen Verhalten gegen die Mission zu stimmen. Um die Englische Kirche, als die bald in den Mittelpunkt tretende gewichtigste Trägerin des ganzen Werkes, gruppirten sich die übrigen bei der Ostindischen Mission theilhabenden Evangelischen Kirchengemeinschaften herum. Die nahe Berührung, in welche durch die Einrichtung und



Arbeit auf demselben Raume die kirchlichen Parteien mit einander geriethen, rief nun zwar auch hier die alte Sprödigkeit wieder in das Leben, mit welcher die Englische Staatskirche allen Nichtbischöflichen gegenüber tritt; aber das Bewußtseyn der Einheit blieb doch im Ganzen fortwährend überwiegend und der Raum erschien groß und das Ziel der Bekehrungsthätigkeit fern genug, um den inneren Streit nicht voreilig zu wecken. Als Vorbereitung und Verstärkung der Verkündigung breitete die auf dem Christenthume ruhende Europäische Civilisation durch die bloße Wirkung des Verkehrs wie durch unabhängig von den Zwecken der Mission in das Leben gerufene Schulen in immer weiteren Kreisen sich aus, und mitten unter den Pagoden und Moscheen, welche schon weit und breit in ihren Grundlagen erzittern, erhoben sich in wachsender Anzahl die Siegeszeichen des Kreuzes.

a. Die Baptistenmission in Bengalen und Oberindien.

F. A. Cox, history of the Baptist Miss. Soc. Lond. 1842. Vol. I.

Der Schwede Johann Zacharias Kiernander, früherer Lehrer am Hallischen Waisenhanse, seit 1740 Englischer Missionär in Indien, war, nach seiner Flucht von Cuddalore, im Sept. 1758 nach Calcutta gegangen, wo er, der Erste in diesem Theile Indiens, das Evangelium den Heiden zu predigen begann. Dreimal verheirathet hatte er durch seine zweite Ehe die Mittel zur Erbauung einer Kirche (1768 — 1770) und eines Schulhauses erlangt; aber als er dürftig und blind in hohem Alter starb (1799), da war schon Jahre lang mit Ausnahme eines 1796 — 1799 durch den von der Englischen Gesellschaft gesandten Missionär Ringeltaube gemachten fruchtlosen Versuches an seinem Wohnsitze die Missionsthätigkeit erloschen, und es fehlte an jeder Aussicht zur Wiederaufnahme derselben. Doch war bereits, als der Vorbote einer neuen Zeit, unbemerkt der Mann in Bengalen eingetroffen, welcher in bescheidener Hülle und ohne alle Gewandtheit in irdischen Dingen, aber mit riesiger Kraft und Fähigkeit, mit männlichem, entschlossenem Muth und eiserner Beharrlichkeit für das Reich Gottes ausgerüstet,

Wiggers Gesch. d. Ev. Miss. II.



ungelenkig und unlustig für jedes weltliche Gespräch, aber als Lehrer und Dolmetscher der Schrift hoher Liebe und Weisheit voll, in seiner langen stillen Laufbahn das Werkzeug reichen Segens für viele Völker und Zungen des Morgenlandes zu werden bestimmt war. Dieser Mann war William Carey <sup>1)</sup>. Geboren als der Sohn eines Schulmeisters am 17. Aug. 1761 im Dorfe Paulersbury in der Englischen Grafschaft Northampton ward er nach einer wild verlebten Jugend durch eine schwere Krankheit der heiligen Schrift innerlich nahe gebracht, mit welcher er äußerlich schon ziemlich vertraut geworden war. Nachdem er im vierzehnten Jahre bei einem Meister auf dem Lande in die Schuhmacherlehre getreten und später als Geselle zu einem anderen Meister, einem eifrigen Anhänger der Staatskirche, der auch er angehörte, gekommen war, glaubte er, schon vorbereitet durch einen Mitgesellen und durch sein eigenes unruhig suchendes Herz, in dem Texte einer Predigt, Hebr. XIII, 13, „darum laßt uns nun zu ihm hinausgehen außer dem Lager und seine Schmach tragen“, einen Wink zu finden, aus dem Lager seiner Kirchengemeinschaft aufzubrechen und den Dissenters sich anzuschließen, in deren Erbauungsstunden er bald mit geistlichen Vorträgen auftrat. Nicht lange darauf empfing er von einem Baptistenprediger die Taufe und ward von einer Baptistengemeinde zum Prediger erwählt. Nun holte er fleißig das Studium des Griechischen und Hebräischen nach. Um diese Zeit regte es sich unter den Baptisten für die Mission, und mächtig von dieser Angelegenheit ergriffen ward er selbst bald die Seele und der Führer der ganzen Bewegung und beschloß, sich selbst dem Dienste Christi unter den Heiden zu weihen. Während er auf die Ausführung dieses Planes dachte, kehrte ein Englischer Wundarzt, Thomas, aus Indien zurück, um zu Beiträgen für den ersten Anfang einer Bengalischen Mission aufzufordern. Mit diesem zusammen ward Carey von der Baptisten-Missionsgesellschaft

1) Lebensgeschichte des vereinigten Baptistenmissionars D. William Carey zu Serampore in Bengalen: Baseler M. Mag. 1837. S. 1. Vergl. Schmidt, Lebensbeschreibungen u. s. w. Bd. 2.



nach Bengalen abgeordnet. Im November 1793 langten sie in Indien an und unter den drückendsten Verhältnissen und unsäglichen Entbehrungen und Leiden traf nun Carey die Vorberereitung zu einer Niederlassung in den sumpfigen und gefährvollen Wildnissen des von den Gangesarmen durchströmten Sunderbund. Einen nicht geringen Antheil an jenen Widerwärtigkeiten, welche die Anfänge seines Unternehmens umringten, hatte die zunehmende Schwermuth seiner Gattin, welche erst nach langem Widerstreben und hartem inneren Kampfe ihm gefolgt ihn nun unablässig mit Klagen und Vorwürfen quälte, dann die von der feinigen sehr verschiedene Gemüthsart seines Gefährten Thomas, welcher durch unbesonnene Ausgaben und eigenmächtig eingegangene Verpflichtungen ihm große Verlegenheiten bereitete. Es mußte ihn daher sehr erfreuen, als er, schon mit Aufrichtung einer Hütte im Sunderbund beschäftigt, von einem Engländer, Udne y, den Antrag zur Beaufsichtigung einer zu Mudnabatty bei Maldah in der Provinz Dinagapore gelegenen Indigofabrik erhielt. Unbedenklich leistete er diesem Antrage Folge, da ihm die Stelle zugleich zur Missionsarbeit Gelegenheit bot und seinen Unterhalt sicherte, so daß er auf jede Unterstützung von Seiten der Gesellschaft seit dieser Zeit verzichten konnte, und er begann, sobald er die Sprache nothdürftig sich angeeignet hatte, die Bengalische Übersetzung der heiligen Schrift, zunächst des Neuen Testaments, dessen Satz am 17. März 1800 zu Serampore angefangen und am 7. Febr. 1801 vollendet ward. Durch die unerwartete Aufhebung der Fabrik im S. 1799 genöthigt, einen neuen Wohnsitz aufzusuchen, begab er sich nach dem fünf Stunden entfernten Kidderpore, wo er die Nachricht der am 12. Okt. 1799 erfolgten Ankunft von vier neuen Missionären, William Ward, Daniel Brunsdon, D. Josua Marshman und William Grant, erhielt. Da denselben die Landung auf Britischem Gebiet nicht verstattet worden war, so hatten sie der Dänischen Niederlassung Serampore sich zugewendet, wo sie bei dem Gouverneur Vie, einem Böglinge von Schwarz, eine freundliche Aufnahme fanden. Hie-



her begab sich nun auch Carey und seitdem ward Serampore der Mittelpunkt der Baptistischen Mission, als deren Erstling am 28. Dec. 1800 ein Hindu Namens Krischno, zugleich mit Carey's Sohne Felix, die Taufe empfang. Die Taufformel ward von W. Carey bei dem ersteren in Bengalischer Sprache gesprochen.

Den Kern ihres dortigen Wirkens bildete ihre theils in näherer, theils in entfernterer Beziehung zu dem Missionszwecke geübte literarische Thätigkeit. Übersetzungen der heiligen Schrift wurden veranstaltet, Sprachlehren, Wörterbücher und mannichfaltige Hülfsmittel für den wissenschaftlichen und religiösen Unterricht in den von ihnen gegründeten höheren und niederen Schulen verfaßt, Werke der Indischen Literatur herausgegeben, gelehrte Arbeiten über Indische Geschichte und Sitten veröffentlicht, und durch dieses Alles dem Evangelium in den weitesten Grenzen die Wege geebnet und allen später kommenden Sendboten eine wichtige Vorarbeit und wesentliche Hülfe geschaffen. Den vorzüglichsten Antheil an diesen Arbeiten nahmen außer Carey D. Josua Marshman und der Prediger Ward. Zum Behuf des umfänglichen Übersetzungsunternehmens wurden in Serampore Sprachgelehrte aus allen Theilen Indiens versammelt, welche die Übersetzungen, ein Jeder in seiner Sprache, zuerst im Rohen ausarbeiteten, wobei die drei zuerst fertig gewordenen Übersetzungen, die Bengalische, die Hindostanische, oder die Sanskritübersetzung, wie sie einem Jeden gerade die verständlichste war, zu Grunde gelegt ward. Die Punditen (Gelehrten), welche hiebei thätig waren, saßen und arbeiteten in demselben Zimmer und holten in zweifelhaften Fällen den Rath und die Beihülfe ihrer Mitarbeiter ein. Einer der Missionäre ging nun das fertig Gewordene vergleichend durch, worauf Carey, dessen eigenes Werk die Bengalische und die Sanskritübersetzung war, die Arbeiten einer nochmaligen Prüfung unterzog, die erforderlichen Verbesserungen anbrachte und zu größerer Sicherheit einzelne Abschnitte Männern aus dem betreffenden Volke vorlegte, um an dem Verständniß derselben die Genauig-



keit der Übertragung zu ermessen. Durch seine umfassende Kenntniß des Sanskrit, der Mutter aller Indischen Sprachen, ward Carey in den Stand gesetzt, auch ohne hinlängliche Bekanntschaft mit jeder einzelnen Sprache, jene Prüfung vorzunehmen. Auf diese Weise wurden theils das Ganze, theils einzelne Theile der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments nach und nach in vierzig verschiedene Sprachen und Dialekte Indien's übertragen. Freilich waren diese Arbeiten weit entfernt, als Muster einer richtigen und treuen Verdolmetschung gelten zu können, sondern waren nur sehr unvollkommene Versuche, welche erst nach vielfachen späteren Überarbeitungen gerechten Ansprüchen im Allgemeinen zu genügen vermochten. Die Armuth an entsprechenden Ausdrücken für die religiösen Begriffe des Christenthums, die in ihrem heidnischen Gebrauche begründete Mißverständlichkeit vieler Wörter, die Schwierigkeit für die Leiter des Unternehmens, in den ihnen zum Theil nur äußerst mangelhaft bekannten Sprachen Fehlgriffe in der Anwendung einzelner Ausdrücke zu verhüten, dazu der Umstand, daß das der Übersetzung zu Grunde gelegte Original, überdies nicht nach dem Urtext, sondern nach der Englischen Übersetzung gearbeitet, an vielen Härten, Unbehüflichkeiten und Dunkelheiten litt, was besonders an der Sanskritversion sich zeigte, ließen für den Anfang nur Unvollkommenes erwarten. Auch war der Einfluß, welchen die dogmatische Eigenthümlichkeit der Baptisten auf die Übertragung der heiligen Schrift ausübte, für diese nicht ohne Schaden, und daher Veranlassung, daß die Britische Bibelgesellschaft die dem Baptistischen Unternehmen anfangs zugewandte Unterstützung später zurückzog und der Bengalischen Version der Baptisten, deren zweite 1802 erschienene Ausgabe durch die geßiffentliche Schärfung des wiedertäuferischen Gepräges fast bemühet zu seyn schien, Aufsehen und Anstoß zu erregen, eine eigene neue an die Seite stellte. Aber bei allen großen Mängeln waren diese Arbeiten doch nicht ohne Frucht für den Unterricht und als sprachliche Hülfsmittel für den Missionär wie als erleichternde Grundlagen für vollkommnere Werke einer spä-



teren Zeit von unbestreitbarem Werth. Eine eigene Druckerei zu Serampore, zwar 1812 nebst mehreren Manuscripten, den Früchten langjährigen Fleißes, durch einen großen Brand zerstört, aber sofort wieder in Stand gesetzt, arbeitete unter Ward's oberen Leitung für die Zwecke der Gesellschaft. Für die in Serampore erscheinenden Sanskritwerke wurden von der 1784 zur Förderung der Kunde von Asien in Calcutta gestifteten Asiatischen Gesellschaft ansehnliche Beiträge geleistet. Auch wußten die Missionäre sich mancherlei sonstige Einnahmen zu verschaffen, welche ohne Ausnahme der Missionskasse zu Gute kamen und die Ausgaben der Gesellschaft nicht unbedeutend verminderten.

Bei dieser Haupttrichtung auf die literarische Thätigkeit wurden indessen die unmittelbaren Aufgaben eines Missionärs, die mündliche Unterweisung in Schule und Predigt, keinesweges vernachlässigt. Fortwährend langten Verstärkungen aus Europa an, welche nach dieser Seite hin unter Leitung des aus den älteren Brüdern zu Serampore gebildeten Ausschusses das Werk betrieben. Auch wurden zu den Baptistengemeinden übergegangene Europäische Christen in nicht geringer Anzahl und bald auch bekehrte Eingeborene zu Missionären und Schullehrern herangezogen, zu deren Ausbildung für diesen Beruf ein Seminar gestiftet ward. Ferner gründeten die Baptisten ein Collegium für Hindus und Europäer, in welches sie, mit der Zusicherung, Niemandes Gewissen belästigen zu wollen, einzutreten alle ohne Unterschied aufforderten. Der Unterricht besaßte die Lateinische, Griechische und Hebräische Sprache, Naturwissenschaften, Philosophie, Mathematik und Geschichte. Bis zum J. 1834 hatten an demselben 15 Engländer, 67 eingeborene Europäer und 52 Hindus Theil genommen. Im J. 1829 ward die ganze Unterrichtsanstalt nach Fatially bei Calcutta verlegt. Je ungeförter aber sie auf Dänischem Gebiete ihren Zwecken zu leben vermochten, desto mehr hatten ihre Versuche, sich auf Englischem Gebiete auszudehnen, unter den Beschränkungen zu leiden, welche von Seiten der Politik der Compagnie lange Zeit allen Missions-



bestrebungen entgegentraten. Als im J. 1806 die Anlegung verschiedener Stationen im Werke war, ward ihnen bedeutet, daß gemäß dem ausdrücklichen Willen des Gouverneurs die Missionäre sich nicht durch Predigt und Unterricht in die Vorurtheile der Eingeborenen mischen, auch keine Bücher unter sie vertheilen sollten, und den Neubefehrten sollte verwehrt seyn, das Christenthum weiter im Inneren des Landes auszubreiten. Nur die Vertheilung ihrer Druckarbeiten ward im J. 1807 unter gewissen Bedingungen genehmigt. Dieser einengenden Maßregeln ungeachtet gelang es schon vor der, nicht ohne Carey's eifrige Mitwirkung endlich herbeigeführten Epoche, wo die Regierung sich dem Missionswesen geneigt zu bezeigen anfang, auch auf Englischem Gebiete Stationen anzulegen, und zwar war es zuerst das nahe Calcutta selbst, wohin von Serampore aus das Baptistische Missionswerk sich ausdehnte. Den Weg dazu bahnte die Anstellung, welche Carey ohne sein Zuthun im Jahre 1801 an dem das Jahr vorher daselbst im Fort William gestifteten Collegium als Professor des Sanskrit und einiger anderer Orientalischer Sprachen erhielt. Diese mehrere Jahre hindurch von ihm bekleidete Stelle, welche ihn jede Woche auf einen Tag nach Calcutta führte, war die Brücke zur Errichtung einer Station in jener Stadt, welche 1803 damit begann, daß von mehreren Freunden ein Haus gemiethet ward, in welchem Carey jedesmal bei seiner Anwesenheit predigte. Die erste Predigt ward vor 20 Zuhörern gehalten. Allmählich schlossen sich dieser Gemeinde andere, besonders Portugiesische und Armenische Christen an, und 1807 erhielten sie die Erlaubniß zum Bau einer Kapelle. Schulen wurden in Calcutta selbst und auf den nahen Dörfern eingerichtet. Späterhin traten auch neubefehrte Hindus als Prediger des Evangeliums auf, unter ihnen ein Brahmane, Ram Mohun, und Krischno, ein Zimmermann. Mit glühender, in Orientalischer Bilderpracht feurig dahinströmender Beredtsamkeit predigte Krischno auf den Märkten und Straßen und in den Gefängnissen Calcutta's, und in bunter Mischung pflegten Engländer und Franzosen, Portugiesen



und Armenier, Hindus und Muhammedaner den gewaltigen Redner zu umgeben und auf das wunderbare Wort zu lauschen, welches aus dem Munde eines Hindu sie alle insgesammt zur Sinnesänderung und zum lebendigen Glauben an Christus einlud. Gleichzeitig schritten die Boten der Baptisten auch in anderen Theilen Bengalen's vorwärts und weiter den Ganges hinaufziehend traten sie dann auch in Oberindien als die ersten Verkündiger auf, überall Schulen gründend und das Evangelium mündlich predigend und in Bibeln und Tractaten schriftlich vertheilend. Sie befolgten dabei die Weise, sich an jedem Orte zunächst mit den dortigen Christen in Verbindung zu setzen und aus ihnen eine kleine Gemeinde um sich zu sammeln, welche ihnen dann einen festen Ausgangspunkt für ihre Thätigkeit unter den Heiden darbot. Bei den Volksschulen, zu deren Anlegung die ersten umfassenderen Versuche von ihnen ausgingen, so wie auch sie es waren, welche die ersten, sich bald vermehrenden Mädchenschulen gründeten, war ihr Streben zunächst auf Mittheilung allgemeiner Erkenntniß gerichtet, wobei die Ansicht zu Grunde lag, daß die mittelst der heidnischen Schulen gepflanzte Bildung der religiösen Wahrheit den Weg bahne, dadurch daß sie die Unwissenheit und das falsche Wissen zerstöre. Außer Serampore und Calcutta wurden bis 1812 in Bengalen die Stationen Dinagapore, Sadamahl, Gramalti, Minniary, Cutwa und Jessore, in Oberindien, wo besonders der Missionär John Chamberlain (geb. 24. Juli 1777 zu Welton in Northamptonshire) eine große Thätigkeit entwickelte, die Stationen Patna (1810, M. Moore), Digah und Ugra gegründet. Auch waren um diese Zeit bereits in die Provinz Orissa (1809), nach Surat an der Westküste (1812), und jenseits des Ganges nach Rangoon in Birma, ferner nach Samarang auf der Insel Java und auf die Insel Mauritius Baptistische Missionäre von Serampore ausgegangen. Allmählich ist die Zahl ihrer Ostindischen Stationen mit Einschluß von Ceylon, Java und Sumatra auf 28 gewachsen. Davon fallen auf Bengalen außer Serampore und Calcutta (1801)



mit seinen Vorstädten Intally (1836), Haurah und Salkhya (1820), die Stationen zu Narasingdarchoke (1824), Luckiantipore, Khari (1830), Cutwa (1804), Suri Birbhum (1818), Jessore (1800), Barisal (1828), Daffa (1816), Dinagepore und Sadamahl (1805), dazu jenseits des Ganges Chittagong; auf die oberen Gangesländer die Stationen zu Monghyr (1816), Patna (1820), Benares und Chunar (1817), Allahabad (1814), Agra (1834), Mutra (1842), und Delhi (1818). Auf den 8 Haupt- und 12 Nebenstationen in und um Calcutta befinden sich 13 Missionäre, 8 Frauen und 16 eingeborene Prediger; auf den übrigen Oberindischen (16) Hauptstationen 19 Missionäre, 6 Frauen und 35 eingeborene Prediger. Die Gesamtzahl der Mitglieder der Church beträgt mit Einschluß der Engländer 914, die Zahl der Schulen 39. Die 1829 zu Intally errichtete Unterrichtsanstalt (Native christian Institution) besteht aus einer theologischen Klasse und einem Seminar für die jüngeren Abtheilungen. Die Schüler der theologischen Klasse sind Mitglieder der Gemeinde. Es waren an Sprachen außer der Englischen und Bengalischen die Anfangsgründe des Sanskrit und Hindostanischen gelehrt. Das mit dieser Anstalt früher verbundene weibliche Erziehungsinstitut ist 1844 aufgehoben worden. Seit der ersten Ausgabe des Neuen Testaments im J. 1801 ist die ganze Bibel oder einzelne Theile derselben in 44 östlichen Sprachen oder Dialekten, welche mit Einschluß China's von 500 Millionen Menschen gesprochen werden, in einer halben Million von Exemplaren aus der Ostindischen Presse der Baptisten hervorgegangen.

Im Verhältnisse zu den großen Anstrengungen ist die Zahl der durch die Taufe in die Kirche Aufgenommenen nur gering. In Serampore war 1803 die Zahl der Getauften aus dem Heidenthum erst auf 20 angewachsen, in Calcutta betrug sie 1824 noch nicht mehr als 10 und in ganz Bengalen haben die Baptisten im Ganzen vielleicht nicht über 1000 bekehrte Heiden der Kirche einverleibt. Doch ist hierbei außer den sonstigen man-



nichaltigen Hindernissen, welche sich einem glänzenderen Erfolge entgegenstellten, die Schwierigkeit nicht außer Acht zu lassen, mit welcher die Baptisten sich zur Ertheilung der Taufe entschließen, und bei aller Sparsamkeit dieser sichtbaren Zeichen ist ihre Wirksamkeit für Indien dennoch von unermesslicher Bedeutung gewesen. Ihre Schulen, ihre Predigten, ihre Bibeln und Tractate, ihre Reisen haben weit und breit das Erdreich gelockert, sie haben die Sprache dem Worte Gottes dienstbar gemacht, eine Presse ausgerichtet und das Kastenvorurtheil erschüttert, und sie bilden, wie der Zeit, so auch der Art ihres Waltens nach die Vorhut der geistlichen Streiter, welche in Bengalen und Oberindien mit dem Zeugnisse von der Barmherzigkeit Gottes in Christo gegen die Drigkeit der Finsterniß aufstanden.

Seit dem Jahre 1817 traten zwischen den älteren Missionären und der Londoner Committee der Missionsgesellschaft Mißverhältnisse ein, welche im Jahre 1827 zu einem förmlichen Bruche führten. Die Gesellschaft wünschte das Missions.eigenthum zu Serampore in strengere Aufsicht zu nehmen und ordnete zu diesem Behufe die Herbeiziehung mehrerer Freunde in Calcutta und England zu Mitverwaltern desselben an. Die Missionäre jedoch, des bedeutenden Antheiles eingedenk, welchen sie selbst mit den Früchten ihrer Betriebsamkeit und ihres Fleißes an der Gründung und Erhaltung der Anstalten genommen hatten, und in ihrem Ehrgefühle durch jene Anordnung verletzt, veranlaßten die Dänische Behörde, eine in ihrem Sinne verfaßte Besigkunds.einde auszufertigen, mit deren Inhalt wieder die Muttergesellschaft unzufrieden war. Daraus entspann sich eine lange Reihe von Erörterungen, welche endlich durch eine von dem jüngeren Marshman als Bevollmächtigtem der Brüder zu Serampore mit der Baptistenmissionsgesellschaft in England am 23. März 1827 abgeschlossene Übereinkunft in der Weise beendet wurden, daß die Mission zu Serampore ihre Verbindung mit jener Gesellschaft gänzlich auflöste und sich als selbstständiges Unternehmen gestaltete. Mit dieser Trennung erst trat die von hier aus im Stillen geflossene finanzielle Unterstützung nach ihrem vollen



Umfange in das Licht. Nicht nur zur Errichtung der Gebäude in Serampore hatten sie durch ihre Arbeit fast alle Geldmittel herbeigeschafft und allein auf das Collegium 14,000 Lfr. verwendet, sondern auch die 10 Stationen der Gesellschaft ganz allein unterhalten. Somit entstanden zwei Baptistsche Missionskreise in Ostindien, von denen der unabhängige seinen Mittelpunkt zu Serampore und die Stationen Jessore, Dacca, Chittagong, Arrakan, Dinagapore, Benares, Allahabad, Futtyghir, und Delhi behielt und in den älteren Brüdern seinen leitenden Ausschuß hatte, während den anderen, von der Englischen Gesellschaft abhängigen, die jüngeren Sendboten (Robinson, Vates, Pearce u. a.) zu Calcutta bildeten. Von den letzteren ward mit einem Aufwande von mehr als 20,000 Lfr., ohne Beihülfe des Mutterlandes, eine Druckerpresse und eine Schriftgießerei zu Calcutta gegründet. Die Mission zu Serampore behauptete sich auch nach dieser Veränderung in unverminderter Ausdehnung. Nach und nach starben aber ihre angesehensten Häupter: Ward 1825, Carey, dessen Thätigkeit für die Mission in seinen Söhnen fortlebte, 1834 (9. Juni), Josua Marshman, welcher ebenfalls in seinem Sohne John einen Missionsnachfolger hinterließ, im December 1837, und bald nach des letzteren Tode gelang es, die Wiedervereinigung der Seramporemision mit der Englischen Gesellschaft zu bewirken.

b. Die Kirche von England und die ihr angehörigen Gesellschaften.

Theils die weitverbreitete Gleichgültigkeit gegen das Christenthum, theils die Besorgniß vor Unruhe und Abfall der unterworfenen Indischen Völkerschaften erhielt die Compagnie in einer jedem Missionsversuche entschieden abgeneigten und widerstrebenden Stimmung. Die Unternehmungen der Baptisten konnten daher auf Britischem Gebiete nur gleichsam hinter dem Rücken der Regierung sich ausdehnen. Die ohnehin schon jede Niederlassung sehr erschwerenden Gesetze wurden mit besonderer Strenge zur Beschränkung und Unterdrückung des Missions-



wesens angewandt. Nur die Gesellschaft für christliche Erkenntniß, als eine vom Staate anerkannte Corporation, setzte ihr Werk auf der Halbinsel fort. Aber auf den meisten ihrer dortigen Stationen war das Leben sehr ermattet und die Arbeit der wenigen und größtentheils alternden Missionäre nur auf Erhaltung, nicht auf Ausdehnung des errungenen Besitzes gerichtet. Die Kaplane, welche die Compagnie bei den in den größeren Städten und den Garnisonsorten befindlichen Civil- und Militärgemeinden der Briten und Indobriten anstellte, verzehrten meistens in müßigem Wohlleben ihre reiche Besoldung. In vielen dieser Gemeinden war der Kirchenbesuch so sehr außer Gebrauch gekommen, daß in Ermangelung aller Zuhörer der Gottesdienst oft Jahre hindurch ausgesetzt blieb. Der Einwirkung auf die Eingeborenen aber stand ein gesetzliches Verbot entgegen. Im Kreise der Gebildeten galt das Christenthum für veraltet und abgethan, und jede ernste Erinnerung an dasselbe ward mit höhnen dem Spott aufgenommen. Alle in Indien ansässigen Briten schienen die Ansicht der Regierung zu theilen, daß die Bemühung um das Seelenheil der Indischen Unterthanen und Schutzbefohlenen, wenn nicht in politischer Hinsicht schädlich, so doch wenigstens in religiöser überflüssig sey. Diese Stimmung, wie sie die Missionsunternehmungen erschwerte und hinderte, so mußte sie zur Befestigung des Aberglaubens und der verderbten Sitte durch das gegebene Beispiel beitragen.

Und nicht bloß gewähren ließ man das Volk in seinem alten abgöttischen Wesen und sündlichen Gebräuchen, sondern durch die Art, wie die Regierung sich daran betheiligte, ward sogar eine Sanction des Heidenthumes ausgesprochen. Englische Beamte unterzeichneten die Erlaubniß zur Verbrennung der Wittwen, und als Lord Bentinck diese Einrichtung aufhob, ward an der Stelle derselben nur angeordnet, daß die Beamten als Zeugen an dem Scheiterhaufen erscheinen sollten, um jeden Zwang zur Selbstopferung abzuwenden. Die berühmten Wallfahrtsorte und Feste wurden von der Regierung als Erwerbsquellen ausgebeutet, indem sie jedem Pilger eine Steuer auflegte,



woraus ihr eine Jahreseinnahme von 50,000 Lstr. erwuchs. Die Soldaten und Kanonen wurden zur Verherrlichung Muhammedanischer und Brahmanischer Festlichkeiten hergegeben, Beiträge zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gögentempel geleistet und den Götzenbildern neue Shawls und Anzüge zur Bekleidung für die Processionen geschenkt.

Um die Zeit aber, wo die Baptisten an den Bau der Kirche in Indien Hand angelegt hatten, regten sich auch in der Anglikanischen Kirche in Indien und Europa neue, mit überraschender Schnelligkeit wachsende Kräfte, welche durch angestrenzte und anhaltende Arbeit die Emancipation der Indischen Mission erzwangen, der Regierung eine Reihe von Maßregeln zur Bändigung der wilden, gögendienerischen Sitte und zur Förderung geistiger Cultur abnöthigten und mit dem Worte des Lebens die Zugänge zu den heidnischen Burgen für die Schaar der später kommenden Boten eröffneten.

Die ersten Träger der diesen Umschwung herbeiführenden Bewegung waren einzelne Kaplane der Compagnie, welche, unterstützt von Carey und seinen Genossen, das Mißwollen der Regierung gegen die Mission zu bekämpfen versuchten und die Grenzen ihres Berufes erweiternd eine Wirksamkeit der Anglikanischen Kirche unter den Indischen Gögendienern anbahnten, als deren vorzüglichste Bedingung und sicherste Grundlage sie schon frühe einen geordneten Zustand des Kirchenwesens unter den in Indien weilenden Briten erkannten. Der Anfänger dieser Reihe ist David Brown, erster Kaplan der Regierung zu Calcutta und später Vorsteher des im Fort William von ihm mitbegründeten Collegiums, welcher 25 Jahre hindurch Allen, die ihn hören wollten, in der an die Gesellschaft für christliche Erkenntniß übergegangenen Kiernanderschen Kirche predigte und gesegnete Keime für die Missionsarbeit pflanzte. In Gemeinschaft mit gleichgesinnten Amtsgenossen, welche sich in Indien um die Wende des Jahrhunderts zusammenfanden und denen er ein väterlicher Freund und weiser Berather war, machte er die Zurüstungen auf die kommende Zeit. Aus Rücksicht auf seine Gesundheit ge-



nöthigt, eine Reise nach Hause anzutreten, kehrte er nach einem Schiffbruche krank in die Arme der Seinigen zurück, und entschlief bald darauf, im J. 1812, nachdem er noch auf dem Todtbette seine drei Söhne zu Missionären bestimmt hatte.

Ihm an die Seite trat, als treuer Genosse seines Strebens, Claudius Buchanan <sup>1)</sup>, ein Schotte. Geboren am 12. März 1766 zu Cambuslang, einem Städtchen in der Nähe von Glasgow, in welchem sein Vater das Amt eines Rectors an der Lateinischen Schule bekleidete, war er durch Einwirkung einer frommen Mutter, der Tochter eines Whitefield'schen Methodist, schon frühe mit der Bibel vertraut geworden. Mit großen geistigen Gaben ausgerüstet hatte er bereits in seinem 14<sup>ten</sup> Jahre so ausgezeichnete Fortschritte gemacht, daß er eine Hauslehrerstelle antreten konnte, welche ihm an einem einsam zwischen wilden Felsen am Meeresstrande gelegenen Orte angetragen ward. Im J. 1782 bezog er die Universität Glasgow. Sein in der Einsamkeit ausgebildeter phantastischer Sinn führte ihn hier, nachdem er mehrere Jahre den theologischen Studien obgelegen hatte, zu dem Entschlusse, eine Fußreise durch Europa zu unternehmen, und eine Violine unter dem Arm, durch welche er seinen Unterhalt zu gewinnen dachte, machte er sich, indem er seinen Eltern eine weniger seltsame Veranlassung vorspiegelte, auf die Reise. Aber nur bis London gelangte er, wo er längere Zeit als Schreiber sich kümmerlich das Leben fristete. Hier entschied sich seine künftige große Bestimmung. Durch den Umgang mit einem ernstern Freunde, dann mit dem Prediger Newton, welchem er in einem anonymen Schreiben sein suchendes Herz enthüllt hatte und welcher darauf von der Kanzel herab den unbekannten Brieffsteller freundlich zu sich einlud, wurden die alten Erinnerungen und die Neigung zu dem schon durch seines Großvaters Willen ihm angewiesenen theolo-

1) *Hugh Pearson*, memoirs of the life and writings of the Rev. Claudius Buchanan, D. D. late Vice-Provost of the College of Fort William in Bengal. Lond. 1819. 2 Bde. 8. Vgl. Vas. M. Mag. 1829. S. 1. Vgl. Schmidt, Lebensbeschreibungen u. s. w. Bd. 6.



gischen Beruf wieder wach. Er ging zur Wiederaufnahme seiner Studien nach Cambridge (1791) und ward im März 1796 zum Kaplan der Ostindischen Compagnie ernannt. Am 10. März 1797 traf er in Calcutta ein, wo er im Hause Brown's eine gastliche Aufnahme genoß. Doch sollte er erst eine Zeit lang zurückgezogen leben, ehe er die rühmliche Bahn des Kampfes für das Evangelium in Indien betrat. Zu Barrackpore, 6 Stunden von Calcutta, ward er als Regimentsprediger angestellt, und hatte hier eine dreijährige Muße, sich durch biblische und Orientalische Studien auf seine spätere Wirksamkeit vorzubereiten. Erst als er im J. 1800 nach Calcutta versetzt worden war, that sich ihm eine neue Laufbahn auf. Mit Brown zusammen entwarf er den Plan zur Errichtung des Collegiums in Fort William, welches die Ausbildung von Beamten für den Indischen Dienst und zugleich die Belebung des christlichen Sinnes bezweckte und nach einem großartigen Maßstabe angelegt war. Professuren für das Sanskrit, das Bengalische, Mahrattische, Tamulische, Persische und Arabische, für Indisches, Muhammedanisches und Englisches Recht, für die Griechische und Römische Literatur, Mathematik, Geschichte und neuere Europäische Sprachen wurden an demselben errichtet und für die einzelnen Indischen Dialekte 110 Asiaten als Hülfslehrer angestellt. An diesem Collegium nahm Buchanan die Stelle eines Viceproppstes und Lehrers ein. In der eingeschlagenen Richtung hatte dasselbe jedoch den Beifall der Compagnie zu London nicht und mußte auf deren Befehl am 31. Dec. 1803 schon wieder aufgehoben werden. Doch trat eine kleinere Anstalt für den Unterricht in den Orientalischen Sprachen an die Stelle, an welcher auch Buchanan seine Thätigkeit fortsetzte, und 1805 wurden ähnliche Schulen für Europäer und Einheimische in Madras und Bombay gegründet. Durch eine Persische und eine Hindostanische Übersetzung der Bibel, durch Errichtung einer biblischen Bibliothek zu Calcutta, durch seine Reisen in Vorderindien, vor Allem aber durch mehrere Schriften, besonders durch die im Herbst 1805 herausgegebene kräf-



tige „Denkschrift über die Möglichkeit einer kirchlichen Verfassung für das Britische Indien“ machte er sich um die Förderung des Indischen Kirchen- und Missionswesens in vorzüglichem Maße verdient. Am 27. Nov. 1807 schiffte er sich zu Calcutta nach England ein, um in dem Mutterlande das begonnene Werk mit verstärktem Eifer fortzusetzen. Eine 1809 zu London von ihm begonnene Zeitschrift, „der Stern im Morgenlande“, war bestimmt, diesem Zwecke zu dienen. Als er am 9. Febr. 1815 starb, da war schon der große Umschwung in den kirchlichen Verhältnissen Indiens erfolgt, welchen herbeizuführen sein Wort und Werk wesentlich beigetragen hatte.

Ein anderer treuer und für Indien bedeutungsvoller Zeuge der Evangelischen Wahrheit, voll starken Geistes in hinfälligem Leibe, war Henry Martyn, eines Bergmannes Sohn, geboren zu Truro in der Provinz Cornwallis <sup>1)</sup>. Schüchtern, in sich gekehrten Gemüthes, machte er in den Wissenschaften rasche Fortschritte und bezog frühe die Universität zu Cambridge, in der Absicht, sich einmal dem Berufe eines Rechtsgelehrten zu widmen. Aber mitten in seine wissenschaftliche Beschäftigung fiel plötzlich die Nachricht vom Tode seines Vaters und tief erschüttert durch diesen Verlust nahm er, Trost suchend, die Bibel zur Hand, um sie fortan nicht wieder an die Seite zu legen. Durch die Bekanntschaft mit einem würdigen Geistlichen zu Cambridge, Simeon, ward er allmählich von dem Werth und Segen des Predigeramtes so tief ergriffen, daß er selbst sich demselben hinzugeben beschloß; und als er um diese Zeit mit der Lebensbeschreibung des Indianerapostels David Brainerd bekannt ward, da trat der Entschluß vor seine Seele, der Mission sein Leben zu weihen. Männlich bestand er den Kampf mit seinem zarten, anhänglichen Sinn für die Freunde und die gewohnten heimischen Verhältnisse und folgte, nachdem er schon 1802 gegen die kirchliche Missionsgesellschaft seine Bereitwilligkeit erklärt hatte, als Heidenbote zu gehen, wohin sie ihn senden

1) Memoir of the Rev. Henry Martyn. Lond. 1820. 8. Deutsch. Basf. 1825. 8. Vgl. Basf. M. Mag. 1821. S. 1.



würde, im J. 1804, 23 Jahre alt der Berufung zum Kaplane der Ostindischen Compagnie, indem er von dieser Stellung hoffte, daß sie ihm die erwünschte Gelegenheit bieten würde, für die Bekehrung der Heiden zu wirken. Am 21. April 1805 erblickte er den Strand von Madras, von wo er nach einer stürmischen Fahrt Calcutta erreichte. Am 26. November 1806 stieg er zu Dinapore, der ihm zugewiesenen Station, an das Land. Unter mannichfacher Bedrängniß von Seiten seiner christlichen Brüder nicht weniger als der Eingeborenen begann er hier als Seelsorger für Christen und Heiden zu wirken. Er errichtete auf seine Kosten hier und in der Umgegend mehrere Schulen, in welchen er jedoch nur heidnische Bücher dem Unterricht zu Grunde legen durfte. Auch unternahm er eine Hindostanische und eine Persische Bibelübersetzung. Der Druck der ersteren konnte schon 1808 beginnen. In dieselbe Sprache übertrug er auch die Anglikanische Liturgie und konnte nun vor einer Versammlung, welche aus etwa 200 Zuhörern zu bestehen pflegte, Englischen Frauen, Katholiken, Muhammedanern und Hinduß, den Gottesdienst in der Landessprache halten. Bald hernach gab er eine Sammlung der Parabeln Christi im Hindostanischen mit den nöthigen Erläuterungen heraus. Im Jahre 1809 ward er nach Cawnpore versetzt, wo er einer heidnischen Bettlerschaar prädicirte, die sich regelmäßig um ihn sammelte. Im J. 1810 trat er eine Reise, zunächst nach Persien, an, wo er an seine, später von der Petersburger Bibelgesellschaft herausgegebene und verbreitete Persische Bibelübersetzung die letzte Hand anlegen wollte. Als er darauf von Persien sich auf den Weg in die Europäische Heimath begab, ereilte ihn zu Tokat in Kleinasien der Tod am 16. Okt. 1812.

Für die Persische Übersetzung der heiligen Schrift hatte er an dem gelehrten Araber Sabat einen brauchbaren Gehülfen. Dieser Mann, aus einer vornehmen vom Propheten Muhammed abstammenden Familie entsprossen, war anfangs ein starrer Anhänger des Islams. Mit einem Freunde, Abdallah, trat er eine Reise nach Mekka an. Abdallah ward durch eine Ara-



bische Bibel, die er unterwegs bei einem Armenier in Kabul fand, für das Christenthum gewonnen, und ergriff nun, aus Furcht vor der Todesstrafe, die ihm wegen seines Abfalles drohete, die Flucht. Verkleidet erreichte er die große Handelsstadt Bokhara in der Tartarei, um sich von da zu den Christen am Kaspiſchen Meere zu begeben. Aber Sabat begegnete ihm hier, erkannte ihn unter seiner Verkleidung, hörte das Geständniß seiner Bekehrung und Flucht und überwies ihn darauf in fanatischem Zorn dem Gericht, welches nun das Todesurtheil über ihn aussprach. Auf der Richtstätte konnte er sein Leben retten, wenn er Christus verleugnete, und noch wiederholt ward ihm unter dieser Bedingung Gnade angeboten, nachdem er durch den Henker an beiden Händen verstümmelt war. Aber männlich wies er die Versuchung zurück, blickte mit einem milden Blicke der Vergebung seinen Verräther an und empfing darauf den Todesstreich. Jener Blick hatte Sabat's Herz erreicht und die Veränderung in ihm angefangen, durch welche er aus einem Saulus ein Paulus werden sollte. Ruhelos zog er von Ort zu Ort, bis er in Madras ein Neues Testament und den göttlichen Frieden fand. Öffentlich legte er hier ein Glaubensbekenntniß ab, und ward, 27 Jahre alt, mit dem Namen Nathanael getauft. In Calcutta, wohin er sich von Madras begab, arbeitete er eine Zeit lang mit einem Perser an einer Persischen Uebersetzung des Neuen Testaments und ward darauf von Brown und seinen Freunden zu Henry Martyn als Gehülfe gesandt.

Martyn selbst bekehrte in Camnpore einen anderen Muhammedaner, Scheikh Salih, nach seiner Taufe (am Pfingstfeste 1811) Abdul Messih (Knecht des Messias) genannt, welcher als Vorleser des Neuen Testaments unter des Kaplans Corrie Leitung in Oberindien thätig ward und bald eine Schaar bekehrter Moslemims um sich sammelte, aus denen wieder neue Missionsarbeiter hervorgingen. Im Jahr 1818 empfing er zu Calcutta die kirchliche Ordination und wirkte, in seinen edlen und regelmäßigen Gesichtszügen das Gepräge hoher Begeisterung



und seliger Hingebung tragend, bis an sein Ende (1827) in großem Segen fort.

Nicht weniger als Martyn von Gottes- und Menschenliebe entbrannt kam 1806 Daniel Corrie nach Indien, welcher nach einander zu Chunar und Cawnpore (bis 1812) als Kaplan stationirt in Gemeinschaft mit Martyn und steter brieflicher Verbindung mit Brown durch Erbauung von Kapellen, durch Errichtung von Schulen und durch die Predigt des Evangeliums unter Engländern, Hindus und Muhammedanern Großes vollbrachte. Von einer Reise nach England im Jahre 1817 zurückgekehrt ward er zu Benares, dann als Oberkaplan zu Calcutta angestellt, wo er später Archidiaconus ward und in dieser Eigenschaft das vacante Bisthum zweimal verwaltete. Im J. 1835 ward er in London zum Bischofe von Madras gesalbt. Er starb 1839.

Unter den Geistlichen der Anglikanischen Kirche, welche in der Stille den Grund zu einem ausgedehnten Missionswerke in Indien legten, ist endlich noch Thomas Thomson zu nennen, welcher (geboren 1774) schon als Knabe durch Frömmigkeit und sittliche Strenge hervorragend, im J. 1810, wo er bereits Prediger und im Ehestande war, sich gedrungen fühlte, eine Indische Kaplanstelle nachzusehen, um sich der Heidenbekehrung zu widmen. Er erhielt seinen Platz in Calcutta und schloß sich in thätiger Mitarbeit den Bestrebungen der dortigen Missionsfreunde an. Insbesondere nahm er an der Übersetzung der Bibel in das Arabische und Hindostanische Antheil. Aus Rücksicht für die Gesundheit seiner Gattin, welche aber während der Reise starb, nach Europa zurückgekehrt hatte er hier nicht eher Ruhe, als bis er 1828 wieder den Weg nach Indien zur Fortsetzung seines Werkes antrat. Aber kaum hier angelangt erkrankte er und begab sich nun auf den Rath der Ärzte nach Mauritius, wo er bald nach seiner Ankunft am 22. Junius 1829 zu seiner Ruhe einging.

Diese Männer und ihre gleichgesinnten Freunde wurden theils als vorläufige Repräsentanten einer Anglikanischen Mission,



durch welche auch die kirchliche Missionsgesellschaft, so lange ihr der unmittelbare Zutritt verschlossen war, wenigstens eine mittelbare Wirksamkeit in diesen Gegenden auszuüben begann, theils durch den mächtigen Einfluß, welchen sie auf die Umgestaltung der Verwaltungsgrundsätze in Betreff Indiens gewannen, für dieses Land von der entschiedensten Bedeutung. Ihre Briefe und Schriften waren es, welche die Aufmerksamkeit ihrer Landsleute in der Heimath auf Indien lenkten, eine genauere Kenntniß der dortigen religiösen Zustände verbreiteten, die alte Ansicht von der mit dem Missionswesen verbundenen politischen Gefahr in ihrer Haltlosigkeit darstellten, und zur Erweckung des religiösen Lebens und des Bewußtseins der Verpflichtung zur Mission in beiden Welttheilen nicht Geringes beitrugen. Es bildete sich, besonders durch den Einfluß von Buchanan's Schriften, in England eine öffentliche Meinung aus, welche mit starker Stimme die Befreiung der Mission von den ihr angelegten Fesseln und die Einrichtung einer geordneten kirchlichen Verfassung in Indien forderte und endlich einen entscheidenden Sieg über die Gegner der Kirche und der Mission davontrug.

Die Erneuerung des Freibriefes der Compagnie, welcher in den Jahren 1812 und 1813 das Britische Parlament beschäftigte, bot den bereits sehr zahlreichen Freunden einer Reform des Kirchenwesens in Indien die erwünschte Gelegenheit dar, die für ihre Zwecke dienliche Veränderung der Verwaltungsmaximen der Compagnie durchzusetzen. Nachdem es im Unterhause als Pflicht anerkannt war, die Wohlfahrt der Eingeborenen des Britischen Indiens zu fördern und solche Maßregeln zu ergreifen, welche die Verbreitung nützlicher Kenntnisse so wie sittlicher und religiöser Bildung unter denselben zum Ziele hätten, und man demzufolge beschlossen hatte, daß zur Förderung dieser wichtigen Gegenstände auf gesetzlichem Wege denjenigen Personen alle Erleichterung verschafft werden solle, welche nach Indien in der Absicht reisten, um daselbst zu bleiben und diese menschenfreundlichen Zwecke zu fördern, ward am 21. Juli 1813 die gesetzliche Bestimmung erlassen, daß allen Unterthanen der Britischen



Krone erlaubt werden solle, mit besonders einzuholender Genehmigung des Directorenhofes und des Controlebureaus überall, wo es ihnen beliebe, in Ostindien sich niederzulassen und Schulanstalten zu errichten und zu leiten, und daß die Compagnie eine jährliche Summe auf Einrichtung von Unterrichtsanstalten verwenden und die Anstellung eines Bischofs für Indien fördern solle. Damit war für die Britische Mission die ersehnte Freiheit errungen, und die Compagnie genöthigt, ihr durch Errichtung von Seminaren und Volksschulen für die Eingeborenen, von welchen indessen die Religionslehre gänzlich ausgeschlossen blieb, wenigstens vorbereitend an die Hand zu gehen. Die anfangs für Schulzwecke von der Regierung gemachte jährliche Verwendung betrug ein Lac Rupien (10,000 Lstr.), eine Summe, welche 1835 auf das Doppelte erhöht werden mußte. Mehrere ähnliche auf die Bekämpfung des Heidenthums abzielende Maßregeln der Regierung folgten nach: das Verbot der Wittwenverbrennung 1829, die im März 1840 durch eine förmliche Parlamentsakte mit Nachdruck erneuerte Aufhebung der Gözentempel- und Pilgersteuer 1830, die gleichzeitig erfolgte Weisung an die Beamten und Truppen, sich an den heidnischen Festen nicht zu betheiligen, und das Gesetz von 1831, welches den christlichen Eingeborenen um ihrer höheren Bildung und Gewissenhaftigkeit willen einen Vorzug bei der Besetzung der niederen Beamtenstellen einräumte, zu welchen bereits seit Lord Bentinck's Verwaltung allen gebildeten Hindus und Muhammedanern der Zutritt offen stand. Eine weitere Hülfe für die Mission lag in der 1835 begonnenen Erhebung des Englischen zur Gerichts- und diplomatischen Sprache an der Stelle des Persischen und in der gleichzeitigen Einführung der Englischen Sprache und Literatur in die Regierungsschulen, in welchen bis dahin nur die Landessprachen getrieben und von heidnischen Punditen und Muhammedanischen Munschis und Mollahs nur die ihnen eigenthümlichen religiösen Schriften erklärt worden waren. Auch schuf die neue Verfassungsurkunde des Britischen Indiens von 1833 dem Missionswerke eine noch vollständigere Freiheit, indem sie die Nie-



derlassung jedes Ausländers für einen rechtmäßigen Zweck in den Britischen Besitzungen des nördlichen und südlichen Indien's gestattet und dadurch ein Hinderniß aus dem Wege räumte, welches jede nichtbritische Missionsgesellschaft in ihrer Wirksamkeit bis dahin beschränkt hatte. Mit diesen Veränderungen trat auch eine jährliche Unterstützung der Anglikanischen, der Schottischen und der Römisch-Katholischen Kirche von Seiten der Regierung ein, welche sich jetzt auf 9 Lac Rupien (90,000 Lstr.) beläuft und dem bei weitem größten Theile nach der zuerst genannten zu Gute kommt.

Von allen in Folge der Parlamentsakte von 1813 getroffenen, auf das Indische Kirchen- und Schulwesen bezüglichen Anordnungen aber war die neue Organisation der Anglikanischen Kirche in Indien die der Sache der Mission am meisten förderliche. Ein Bischofssitz ward zu Calcutta errichtet und drei Archidiaconen, zu Calcutta, Madras und Bombay, für die Indische Kirche bestellt. Der dem Bischofe angewiesene Sprengel reichte weit über Indien hinaus, vom Himalayah bis nach Wandiemensland und vom Cap der guten Hoffnung bis nach Canton in China. Doch wurde diese unermessliche Diöcese später durch Abzweigung der Bisthümer Madras und Bombay und durch Trennung aller außerindischen Gebiete verkleinert und dadurch die auf dem Bischofe von Calcutta ruhende Last, welcher Eines Menschen Kraft nicht gewachsen war, gebührend erleichtert. Die Bischöfe von Madras und Bombay blieben jedoch unter der Oberaufsicht des Bischofes von Calcutta als des Primas der Anglikanischen Kirche Indien's. Für die Insel Ceylon, bis dahin zur Diöcese Madras gehörig, ward 1842 die Errichtung eines eigenen Bisthums in Aussicht gestellt und 1844 in das Werk gesetzt. Die Einkünfte der Bischöfe betragen für den von Calcutta 50,000 Rupien (5000 Lstr.), für die von Madras und Bombay je 25,000.

Zum ersten Bischof Indien's ward D. Middleton ernannt, welcher 1814 zu Calcutta anlangte. Er wirkte für die Anglikanischen Gemeinden mit größtem Eifer und sah die unter den neu



eingetretenen günstigen Verhältnissen lebhaft vorwärts schreitende Mission wenigstens freundlich an. Zu dem Geschäftskreise des Bischofs gehörte dieselbe damals noch nicht, so wie auch die Kaplane lediglich auf den Dienst bei ihren christlichen Gemeinden angewiesen blieben, falls sie nicht aus eigenem Antriebe an der Missionsache sich betheiligen wollten. Indessen nahm Middleton doch an der Gründung des *Bischofscollegiums* (1820), welches die Bildung junger eingeborener und Europäischer Christen zum Dienste der Kirche als Prediger, Katecheten und Schullehrer bezweckte, auch für den Druck der hl. Schrift und der Englischen Liturgie in den Indischen Landessprachen wirksam seyn und den Missionären der kirchlichen Gesellschaften zum vorübergehenden Aufenthalt dienen sollte, einen sehr warmen und thätigen Antheil. Das Collegium gehörte der Gesellschaft für Fortpflanzung des Evangeliums an, welche unterstützt von den beiden anderen kirchlichen Gesellschaften für die Heidenmission und mit Hülfe angestellter kirchlicher Collecten die Kosten desselben bestritt. Zum Personale des Collegiums gehörten ein Vorsteher, mehrere Professoren und eine Anzahl von Missionären, Katecheten, Schullehrern und Druckern. Middleton starb 1822. Sein Nachfolger, welcher 1823 in Calcutta eintraf, war der eben so lebenswürdige und geistreiche als fromme und eifrige Reginald Heber <sup>1)</sup>. Dieser erklärte es für seinen Beruf, der Hauptmissionär Indien's zu seyn und suchte beides, Mission und Kirche, in innige Verbindung zu bringen, wie sich dies schon darin bewährte, daß er Corrie zu seinem Archidiaconus ernannte. Unter ihm ward das Bischofscollegium vollendet. Die ihm und seinen Nachfolgern durch eine Parlamentsakte zugesprochene Ordinationsbefugniß für Indien trug dazu bei, die Bande zwischen Kirche und Mission enger zu knüpfen und die Missionäre der Anglikanischen Gesellschaften, ohne Rücksicht auf die abweichende Confession der unter ihnen befindlichen Nichtanglikaner, in das Verhältniß Anglikanischer Geistlichen und in die

1) The life of R. Heber. London 1830. 2 Bände. 4. Deutsch von F. Krohn. Berl. 1831. 2 Bde. 8.



damit verbundene Abhängigkeit von den Ordnungen und Gebräuchen der Kirche von England zu versehen. Nur der in England mit der Ordination verbundene Huldigungsseid ward für nicht erforderlich erklärt. Der Bischof Heber machte sich besonders durch seine persönlichen Besuche in den einzelnen Theilen seines weiten Sprengels um die Mission verdient, aber in Folge der mit diesen Visitationen verbundenen großen Mühseligkeiten starb er mitten in seiner eifrigsten Amtsthätigkeit zu Tirutschinapali am 31. März 1826, 44 Jahre alt. Sein Nachfolger, D. John James, welcher nach 21 monatlicher Erledigung des bischöflichen Sitzes im Jan. 1828 in Indien ankam, bekleidete nur wenige Monate sein hohes und schwieriges Amt. Auch der auf diesen folgende D. Turner vollendete bald seinen Lauf (1831), fand jedoch in der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit schon Gelegenheit, seinen Sinn für die Mission zu bewähren, indem er als Visitator alle Provinzen besuchte. Am 4. Nov. 1832 langte der fromme und kräftige Daniel Wilson als Bischof zu Calcutta an, nachdem man inzwischen durch die von der Gesellschaft für Christliche Erkenntniß seit dem Tode des Bischofs James wiederholt beantragte Errichtung der beiden neuen Bischofssitze zu Madras und Bombay die Diöcese Calcutta verkleinert hatte. Dieser Bischof trat sogleich mit einer Kraft hervor, welche seitdem jeden seiner Schritte bezeichnet hat. Indem er die Sorge für die Mission als einen seinen sonstigen Obliegenheiten an Wichtigkeit nicht nachstehenden Theil seines Berufes betrachtete, machte er dabei die Grundsätze der Anglikanischen Kirche mit großem Nachdruck geltend. Ihm erschien diese Kirche mit ihrer äußeren Geschlossenheit, ihrer hierarchischen Gliederung und den glanzvollen, auf die Sinne wirkenden Formen ihres Gottesdienstes als diejenige Anstalt, welche vor allen anderen die Fähigkeit und den Beruf habe, die Völker des Ostens zu bekehren, und er machte große dahin zielende Entwürfe, wie sie schon in seiner ersten Ansprache an die ihm untergebene Geistlichkeit sich andeutet finden. Er beabsichtigte die Erbauung einer würdigen Kathedralkirche zu bewirken, welche mit einer von ihm selbst dazu her-



gegebenen Summe von 20,000 Lstr. begonnen ward, kenntnißreiche und tüchtige Geistliche um diesen Mittelpunkt zu sammeln und über ganz Indien die Gleichheit nicht bloß der Predigt vom Kreuze, sondern aller Theile des Bekenntnisses und der äußeren kirchlichen Erscheinung zu verbreiten. Doch sprach er sich, in seinem liebeerfüllten Herzen allem Puseyitischen Dünkel fern, über die Missionen der anderen kirchlichen Gesellschaften in der milden Weise seines ersten Vorgängers Middleton aus: „Lassen wir Jedem seine Ansicht und bemühen wir uns nicht, Proselyten für unsere Kirchenform unter unseren Mitchristen zu machen, sondern die Heiden und Muhammedaner zu bekehren und unter den Christen Wahrheit, Frieden und heiligen Wandel zur Herrschaft zu bringen. Wer immer von den christlichen Predigern in Indien von wahren Mitleid mit den Heiden getrieben ist, der wird Reibungen mit der Staatskirche eher vermeiden als suchen und wird jede Partei, die bereits ein Werk in Indien gegründet hat, in Ruhe lassen. Welche ungeheueren Länderstrecken sind noch von keinem Christen betreten! Würde nach diesen Grundsätzen gehandelt, der Lauf des Evangeliums würde noch viel schneller seyn und wenn auch ganze Nationen dadurch zu christlichen Glaubensweisen geleitet würden, die wir nicht ganz billigen könnten, so würden wir doch Gott dafür danken in der Überzeugung, daß das Christenthum in jeder seiner Formen weit besser ist als das Heidenthum <sup>1)</sup>.“ Die Thätigkeit Wilson's für die Sache der Schulen, sein Ernst in Beförderung der weiblichen Erziehung, sein unablässiger Eifer, jeder Missionsstation, jedem Missionär mit Stärkung, Rath und klarer Entscheidung von Schwierigkeiten zu Hülfe zu kommen, seine Sorge für die allgemeine Förderung der Christenheit in Indien, seine Trauer über jeden Rückschritt, seine Freude über die Eroberungen und Aussichten des Evangeliums, seine hingebende Treue und beharrliche Festigkeit in der Führung seines Hirtenstabes lassen ihn als eines der gesegnetsten Werkzeuge der Mission erscheinen und

1) Bas. M. Mag. 1841. S. 2. S. 94 f.



als den rechten Mann für sein hohes kirchliches Amt. Unter ihm erreichte der bischöfliche Einfluß auf die Anglikanischen Missionäre eine dem Wesen der Kirche von England entsprechende Höhe. Der Bischof war es, welcher dem Missionär die Erlaubniß zur Ausübung seines Amtes gab, welcher die Vollmacht zur Taufe von Heiden auf Bericht des Missionärs erteilte, und welcher den Wirkungskreis und die etwaige Versetzung jedes Sendboten bestimmte. Dieses Verhältniß hatte sich bereits thatsächlich so gestaltet, als 1838 auch der Form nach der Bischof zum Vorsteher des kirchlichen Missionswesens gemacht ward. Die Gesellschaften beschränkten sich auf Bildung, Ausendung und Unterhaltung der Missionäre, deren Anstellung auf einer bestimmten Station dann schon der bischöflichen Bestätigung bedurfte.

Unter den Kaplanen, welche von dem Directorenhof der Compagnie angestellt werden und hinter der vaterländischen Geistlichkeit an Eifer wie an Eifer im Allgemeinen zurückstehen, fand die rege Theilnahme ihrer Bischöfe an der Mission nur geringe Nachfolge. Viele von ihnen haben nicht einmal den Versuch gemacht, die Landessprache über das nächste, häusliche Bedürfniß hinaus zu erlernen. Die Sorge für die Mission blieb daher, so weit die Anglikanische Kirche sich an der letzteren betheiligte, im Verein mit den Bischöfen fast ausschließlich den kirchlichen Missionsgesellschaften und ihren Sendboten überlassen, welche jedoch unter den in Indien ansässigen Mitgliedern ihrer Kirche, besonders unter den Englischen Beamten und unter den Officieren der Armee, manche hülfreiche Freunde und eine im Verhältniß zu der Ausdehnung ihres Werkes wachsende Unterstützung fanden,

Unter den Missionsgesellschaften der Anglikanischen Kirche war die Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß schon von alten Zeiten her auf der Küste Coromandel mit der Mission beschäftigt. Auf ihren Stationen war indessen um die Zeit jenes Umschwunges, welcher der Mission 1813 die Thore Indiens zu freiem Einzuge öffnete, das Streben nach Erweiterung des gewonnenen Kreises ziemlich erloschen. Nur die Station Tanjore zeichnete sich durch die Bekehrungen



aus, welche fortwährend die Zahl der Gemeindeglieder vermehrten. Hier wirkte Johann Caspar Kohlhoff, seit seinem achten Jahr ein Zögling von Schwarz und längere Zeit der einzige ordinirte Missionär im südlichen Indien, welcher am 27. März 1844 in dem hohen Alter von 88 Jahren starb <sup>1)</sup>. Im J. 1825 übertrug die Gesellschaft ihre sämtlichen Indischen Missionen an die ihr verschwisterte Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums und beschränkte sich auf die Verbreitung der heiligen Schrift und erbaulicher Bücher, von welchen sie große Niederlagen unter Aufsicht der Anglikanischen Kaplane in den drei Hauptstädten errichtete.

Die Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums begann ihre Thätigkeit in Indien mit Austheilung christlicher Bücher an die im Dienste der Compagnie stehenden Europäer, für welchen Zweck sich 1815 eine Committee zu Calcutta bildete. Im J. 1818 wandte sie sich den Eingeborenen durch Errichtung von Schulen in und um Calcutta zu. Ihr größtes Unternehmen war die Gründung des Bischofscollegiums in der Indischen Hauptstadt (1820), aus welchem bald Missionäre für ihre Schulen hervorgingen. Eröffnet ward dasselbe bald nach Heber's Ankunft. Der Unterricht erstreckte sich auf Sprachen, Naturwissenschaften und Theologie. Mit dem Collegium war eine Druckerei verbunden, welche Übersetzungen der Bibel, der Liturgie und andere Bücher in Umlauf setzte. Unter diesen ist besonders ein 1832 von dem Vorsteher in Sanskrit-versehen gedichtetes Leben Jesu, „Kritschita Sanghita“ betitelt, wegen des großen Beifalles merkwürdig, welchen es durch seine reine und erhabene Sprache bei allen Hindus fand, so daß selbst in dem berühmten Götzentempel zu Kalighat in der Nähe von

1) Er war ein Sohn des Missionärs Joh. Balthasar Kohlhoff. Der letztere, geboren 1711 zu Neuwarp in Vorpommern, kam, nachdem er in Rostock und Halle studirt hatte, 1737 nach Tranquebar, wo er bei der Ordination seines Sohnes (geb. 1762) sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte, und 1790 starb. Vater und Sohn haben zusammen über ein Jahrhundert lang der Mission in Indien treu gedient.



Calcutta Schaaren von Pilgern das Buch mit Vergnügen annahmen und Brahmanen seine Verse mit Begeisterung lasen oder vielmehr sangen, ja sogar zu ihrem Gottesdienste gebrauchten. In der Folge wurden unter gleichzeitiger Vergrößerung des Gebäudes die Bedingungen der Aufnahme erweitert, indem auch heidnische Hindus zur Erwerbung höherer wissenschaftlicher Bildung zugelassen wurden. Bis zum J. 1832 hatten bereits 21 Missionsarbeiter in demselben ihre Bildung empfangen. Ein zweites Missionsseminar ward 1842 zu Madras gegründet und ein drittes steht zu Bombay in Aussicht, indem der dortige Bischof ein solches unter Leitung eines Missionärs von der Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums zu errichten beschloffen hat. Die Gesamtzahl der Indischen Stationen der Gesellschaft beträgt 32, von welchen indessen die meisten Pfarrstellen an Anglikanischen Gemeinden sind.

Die kirchliche Gesellschaft, welche schon mehrere Jahre lang mit den Missionsfreunden unter den Anglikanischen Geistlichen in Indien eine lebhafte Verbindung unterhielt und nach einem Beschlusse von 1811 mit der Aussendung von Vorlesern begonnen hatte, welchen die Bibelgesellschaft ihre Werke in die Hände gab, benutzte die Ereignisse des Jahres 1813, um sofort die ersten eigentlichen Missionäre in der Person von Rhenius und Schnarre nach dem Süden Indiens abzuordnen, und nicht lange darauf gingen andere Sendboten von ihr in die schon durch Martyn, Corrie und Andere besuchten Gangesländer aus, welche im J. 1818 schon 1800 Schüler um sich versammelt hatten. Außer Calcutta, wo die Gesellschaft die Vorstadt Mirzapore mit vier Nebenstationen besetzt hält, zählt sie in den Gangesländern Stationen zu Burdwan (1816, nachdem schon früher ein Britischer Officier, Stewart, daselbst eine Schule errichtet hatte), Culna und Rishnagore, Burar, Benares (1817), Faunpore und Chunar, Gorrukpore, Agra, (wo schon seit 1812 Abdul Messih wirkte), Meerut (1815), Curnaul (1827), Bareilly (1818). Auch in der Hauptstadt des Königreichs Dube, in Lucknow, wurden



Schulen angelegt, welche indessen später wieder eingegangen sind. Ein von Zitalayah aus 1816 unternommener Versuch, in Butan einzudringen, wo schon seit 1809 der Baptisten-Missionär Robinson wiederholte Versuche gemacht und 1811 mehrere seiner Begleiter ein blutiges Ende gefunden hatten, blieb ohne Erfolg. Ihre reichsten und überraschendsten Erfolge in der Diöcese von Calcutta hat die kirchliche Mission in dem zu Bengalen gehörigen Districte Kischnagore gehabt. Eine in diesem District verbreitete aus Muhammedanern und Hindus gemischte deistische Sekte, Kirta Bhodschä (Anbeter des Schöpfers) genannt, ward im Anfange des Jahres 1835 Gegenstand einer schon mehrfach wiederholten lebhaften Verfolgung. Der Missionär Dürr, welcher von dieser Verfolgung und von der Geduld, mit welcher sie ertragen ward, Kunde erhielt, begab sich an Ort und Stelle und überzeugte sich von der redlichen Gesinnung der in großer Dürftigkeit lebenden Leute. Er ließ sich mit ihnen in religiöse Gespräche ein, welche jedoch nicht großen Eindruck zu machen schienen, und vertheilte einige Exemplare der heiligen Schrift. Als er aber im J. 1836 seinen Besuch erneuerte, fand er schon Einige, welche dem Evangelium innerlich nahe getreten waren, und nach einigem weiteren Unterricht durch die Taufe in die Kirche aufgenommen werden konnten. Die nun hereinbrechenden noch heftigeren Verfolgungen wurden für noch mehrere eine Anregung zum Glauben. Im J. 1838 wurden die angesehensten Mitglieder der Sekte aus 10 Dörfern getauft und im folgenden Jahre war die Zahl der Bekenner Christi bereits auf mehr als 500 Familien in 55 Dörfern angewachsen, von welchen Dürr wenigstens 200 für reis zur Taufe hielt. Bei der Wichtigkeit der Sache ward dem Bischof sogleich von dieser umfänglichen Veränderung Anzeige gemacht, welcher in Folge dessen seinen Archidiaconus zum Behuf genauer Erforschung der Thatfachen abordnete. Auch dieser überzeugte sich von der Aufrichtigkeit der Bekehrung und taufte gegen 600 Personen. Die Mission ward darauf durch mehrere Deutsche Missionäre der kirchlichen Gesellschaft verstärkt, deren Heerde



gegenwärtig aus etwa 6000 über 110 Dörfer sich ausdehnenden Bekenntern besteht, von welchen im J. 1844 2931 die Taufe empfangen hatten, und 234 Communicanten waren.

Die nach dem Süden abgegangenen Missionäre ließen sich in Madras nieder, von wo Rhenius 1820, nachdem die Arbeit der Mission zu Madras in der schwarzen Stadt und auf den umliegenden Dörfern bereits großen Eingang gefunden hatte, in die Provinz Tinnevely versetzt ward. Als neue Station ward 1816 Allepie in Travancore besetzt, wo die Mission 1818 unter manchen Kämpfen mit den Römischen Katholiken eine Kirche erbaute und schon 1819 eine Gemeinde von 26 Getauften hatte.

Ihre Haupterfolge aber hat die kirchliche Gesellschaft in der Tinnevillyprovinz erlebt, wo sie an Rhenius einen Mann von feurigster Hingebung und entschiedenstem Geschick für die Mission besaß <sup>1)</sup>. Karl Gottlieb Ewald Rhenius, geboren am 5. Nov. 1790 zu Graudenz in Westpreußen, wo sein Vater als Preussischer Officier in Garnison stand, ward nach dem frühen Tode des letzteren bei einem Oheim erzogen, und hier, schon im Glauben stehend, durch die Nachrichten aus der Brüdergemeinde für den Missionsberuf entflammt. Nach einem schweren Kampfe, besonders mit der durch seinen Entschluß tiefbetrübten Mutter, begab er sich 1811 in das Sänickesche Institut zu Berlin, und verfolgte hier neben der Beschäftigung mit seiner geistigen Ausbildung anfangs eine auf Ertdüftung der Sinnlichkeit gerichtete ascetische Lebensweise, indem er sich zum Beispiel keine ihm wohlschmeckende Speise gestattete, sondern nur was ihm widerlich war genoß. Doch kam er von dieser Verirrung noch zur rechten Zeit wieder zurück. Am 7. Aug. 1812 empfing er die Ordination, reiste bald darauf über Dänemark nach England ab und verließ als Missionär der kirchlichen Gesellschaft am 22. Febr. 1814 den Hafen von Portsmouth, um sich nach Ostindien zu begeben. Er erlernte zu Tranquebar die

1) Leben des Missionar Rhenius: Bas. M. Mag. 1844. S. 3. Vgl. Schmidt, Lebensbeschreibungen u. s. w. Bd. 6.



Tamulische Sprache und ward darauf zu Madras angestellt. In den Schulen, welche er dort errichtete, wurde die hl. Schrift gelesen und strenge auf die Beseitigung aller Kastenunterschiede gehalten. Eine hier von ihm begonnene neue Tamulische Übersetzung des Neuen Testaments erschien zwölf Jahre nach seiner Ankunft im Druck; die Übersetzung des Alten, deren neue Ausarbeitung er gleichfalls übernahm, vollendete er nicht. Im J. 1816 erbaute er eine Kirche in der schwarzen Stadt, um welche 1817 schon eine Gemeinde gesammelt war; auch gründete er ein Schullehrerseminar, in welchem neben den Protestanten auch Katholiken und Heiden Aufnahme fanden. Im J. 1820 ward er nach Palamcottah in der Provinz Tinnevely versetzt, wo er bald darauf an Bernhard Schmidt einen Gefährten erhielt, und durch seine seltene Gabe, sich in die einheimische Anschauungsweise zu versetzen und in fließender, lebendiger Rede seine Gedanken mitzutheilen, in kurzer Zeit eine ausgebreitete Wirksamkeit erlangte. Dieser südliche Theil der Halbinsel war zuerst von reisenden eingeborenen Predigern und Katecheten von Tranquebar aus, darauf von Schwarz als erstem Missionär und von Janicke besucht worden und Sattiananden hatte darauf mit großem Erfolge daselbst gearbeitet. Später verwandte Gericke den Abend seines Lebens dazu, den Heiden an der Südspitze Indiens das Evangelium zu predigen (um 1802) und neue Gemeinden zu sammeln oder schon vorgefundene zu ordnen. Seine Thätigkeit fand den überraschendsten Eingang, rief aber auch heftige Verfolgungen hervor. Von Rhenius wurden, nicht ohne große Schwierigkeit, Schulen gegründet und in Verbindung mit den Missionären der Londoner Gesellschaft in Travancore eine Tractatgesellschaft gestiftet. Auch ein Seminar ward errichtet. Der Erfolg dieser Mittel blieb nicht lange aus. „Wir haben schon lange genug grobe Speise genossen, wir verlangen nun nach Reis,“ mit diesen Worten kam eine Anzahl Leute zu Rhenius. Sie erklärten darin die Absicht, sich öffentlich zum Christenthum zu bekennen. Nun bildeten sich im Süden und Osten immer mehr



Gemeinden, welche zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit ihre Gözenbilder ausliefern mußten. Ihre Zahl stieg bald auf mehr als 40. Neben Palamcottah ward eine zweite Station zu Dohna-  
wur gegründet. Um den verfolgten Hinduchristen eine Zuflucht zu gewähren, ward auf die Anschaffung von eigenen Grundstücken Bedacht genommen, und da die Regierung es ungern zuließ, daß Europäische Gesellschaften Ländereien in Indien erwürben, so ward die Bildung einer philanthropischen Gesellschaft aus Eingeborenen unter Leitung der Missionäre veranlaßt, welche Grundstücke ankaufte, auf welchen sich schöne Dörfer erhoben, deren Zahl sich auf 40 beläuft, von denen das größte über 1000 Seelen enthält. Neue, Deutsche Missionäre wurden von der kirchlichen Gesellschaft zur Verstärkung gesandt und dadurch die Stationen auf vier erhöht, zu welchen später noch zwei Stationen der Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums hinzukamen. Trotz der schweren Verfolgungen, welche in den Jahren 1840 und 1841 von Seiten der Heiden über die Mission ergingen, und in einer planmäßigen Mißhandlung der Christen mittelst falscher Anklagen vor den heidnischen Unterbehörden, Plünderung und Verbrennung der Kirchen und sonstiger Gewaltthat ihren Verlauf nahmen, zählte die kirchliche Mission in Tinnevely 1842 11 Missionäre auf 10 Stationen, 300 jede von einem Katecheten geleitete Gemeinden, über 32,000 Befenner, darunter 14,000 Getaufte, 120 Schulen und 5000 Schüler beiderlei Geschlechts, eine Unterstützungsgesellschaft für Arme und eine Pilgergesellschaft für Entsendung von Evangelisten in die nördlichen Theile der Provinz. Unter den Bekehrten befanden sich etwa 1000 Katholiken von 26,000 den Heiden wenig unähnlichen, welche die Provinz bewohnen.

Bei aller Tüchtigkeit, Treue und Begeisterung für seinen Beruf, durch welche Rhenius die Herzen Tausender dem Evangelium und sich selbst zu gewinnen wußte, war er dennoch als Diener der kirchlichen Missionsgesellschaft nicht an seiner Stelle. Nicht die Deutsch-Lutherische Eigenthümlichkeit, sondern sein dieser sehr fern stehender, ja feindlicher independen-



scher Sinn brachte gegen das Ende seines Lebens ihn und die sich ihm anschließenden Deutschen Missionäre zu ihrer Gesellschaft in eine so schroffe Stellung, daß zuletzt ein völliger Bruch unvermeidlich ward, welcher der Mission in Tinneville von dem nachtheiligsten Einflusse zu werden drohete. Schon im J. 1819 war es zwischen ihm und der Committee der kirchlichen Gesellschaft in Madras zu unangenehmen Erörterungen über sein Verhältniß zu der letzteren gekommen, welche zu seiner Versetzung nach Tinneville die Veranlassung gaben. Neue Differenzen entstanden 1824 wegen der Tamulischen Version, für welche die Committee die Englische Übersetzung als Grundlage verlangte. In einer 1827 herausgegebenen Abhandlung über die Grundsätze bei Übersetzung der heiligen Schrift vertheidigte Rhenius sein Verfahren jener Anforderung gegenüber. Noch schwerere Verwickelungen drohete das auf Ersuchen des Archidiaconus zu Madras 1828 übernommene Amt eines Kaplans der Compagnie in Palamcottah, welche jedoch noch dadurch beseitigt wurden, daß er dieses Amt im Mai 1829 wieder niederlegte. Im darauf folgenden Jahre sollten mehrere Eingeborene die Ordination empfangen, weigerten sich aber, die geforderte Unterschrift der symbolischen Bücher der Anglikanischen Kirche anders als mit einem beschränkenden Inwiefern zu leisten, und die Missionäre, indem sie ihnen darin Recht gaben, beantragten nun die Erlaubniß, sie selbst zu ordiniren nach dem Ritus der Deutschen Lutherischen Kirche, wobei sie sich auf die alte Anerkennung der so vollzogenen Ordination bei der Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß und selbst bei ihrer eigenen Gesellschaft beriefen. Dem trat die Forderung entgegen, daß die Gemeinden der Neubekehrten Anglikanische Gemeinden seyn sollten. Die über diese Angelegenheit mehrere Jahre hindurch fortgeführten Verhandlungen wurden vielleicht in einen beide Theile befriedigenden Vergleich ausgelaufen seyn, wenn nicht ein offener Angriff, welchen Rhenius in einer kleinen, von ihm selbst nach London eingesandten Schrift gegen die Anglikanische Kirche erhob, es der Gesellschaft unmöglich gemacht hätte, mit ihm noch fer-



ner in Verbindung zu bleiben. Diese Schrift war eine Recension eines Buches des Predigers Harper <sup>1)</sup>. In derselben befreitet Rhenius, daß ein Bischof durch den Grad seiner Ordination in der Kirche höher gestellt sey als ein Presbyter oder Priester, behauptet, daß die Lehre von apostolischer Succession nur ein Überbleibsel der Römischen Denkart sey, tadelt die Englische Liturgie als zu lang, zu formenreich und zu mechanisch in der Anwendung, verwirft die Taufe als Bedingung der Wiedergeburt und die Einrichtung der Taufpathen nebst dem Gebrauche der Befreuzung der Stirne bei der Taufe, erklärt sich gegen die Kanones der Englischen Kirche, gegen die 39 Artikel (gegen diese aber nur, weil sie Kriegsdienst zu nehmen für recht ausgeben), gegen die Unterschrift dieser Artikel, der Kanones und der Liturgie, gegen die weltliche Würde der Prälaten und gegen die kirchliche Amtskleidung. Die Öffentlichkeit und das Geräuschvolle dieses Schrittes zwangen die Gesellschaft zur Auflösung der bestehenden Verbindung mit Rhenius und am 18. Mai 1835 erhielt der letztere seine Entlassung. Am 22. Mai legte er den zusammenberufenen Katecheten die Frage vor, ob er bleiben solle, welche einstimmig mit Ja beantwortet ward. Weiter fragte er, ob sie sich an den Anglikanischen Bischof anschließen oder unter Oberleitung des Herrn Jesu bei ihm bleiben wollten, was wieder einhellig dahin beantwortet ward, daß man bei ihm zu bleiben entschlossen sey. Als nun aber neue Diener der Gesellschaft erschienen, um die Mission im Auftrage derselben fortzusetzen, und dadurch großes Argerniß im Falle seines längeren Bleibens in Aussicht stand, entfernte sich Rhenius am 19. Jun. und mit ihm seine bisherigen Gehülfen, die Missionäre Müller, Lochler und Schaffter. Sie gingen nach Madras und beschlossen zu Arcot, 60 Englische Meilen westlich dieser Stadt, eine neue Station zu gründen. Mit diesem Plane beschäftigt erhielt Rhenius einen von 43 Katecheten unterschriebenen Brief, in welchem die dringende Bitte zu ihnen zurückzukehren

1) A review of a work entitled the Church, her daughters and handmaidens by C. T. E. Rhenius, Ms. Tinnev. 1834.



ausgesprochen ward. Eine zweite verstärkte Aufforderung, von 77 Katecheten unterzeichnet, kam am 7. Sept. an, und nun glaubte Rhenius sich zur Rückkehr entschließen zu müssen. Er brach am 25. Sept. von Arcot auf und langte am 22. Okt. in Palamcottah an, wohin sich nun auch die anderen drei aus dem Dienst der Gesellschaft ausgetretenen Missionäre wieder begaben. Man fing an, mit den außerordentlichen Unterstützungen, welche befreundete Christen in Indien, Europa und Amerika den einsam stehenden Verkündigern zukommen ließen, das Werk wieder aufzunehmen und neue Missionsgebäude zu errichten. Die Trennung dauerte so lange, als Rhenius am Leben war. Erst mehrere Jahre nach seinem am 5. Jun. 1838 erfolgten Tode ward die Vereinigung durch den Wiederanschluß des Missionärs Müller an die kirchliche Gesellschaft bewirkt (1841).

Den südlichen Theil der Westküste Vorderindiens nimmt das Reich Travancore ein, in dessen Grenzen seit uralter Zeit die Syrischen oder Thomaschristen ihre Wohnsitze haben. Die an der Küste wohnhaften Syrer sind durch die Inquisition in Römische Katholiken verwandelt worden und haben die Römische Liturgie zum Theil in Syrischer, zum Theil selbst in Lateinischer Sprache angenommen. Dagegen hat ein anderer etwa 200,000 Seelen in 150 Gemeinden umfassender, in den Gebirgen mehr dem Verkehre entzogener Theil seine alte Unabhängigkeit und kirchliche Einrichtung unter einem eigenen Metropolitens bewahrt, und diese Syrer wurden nun ein Gegenstand der Sorge für die kirchliche Missionsgesellschaft, welche schon in ihrer Nähe, zu Allepie, eine Station im Jahre 1816 eingenommen hatte. Als Buchanan sie im J. 1806 besuchte, fand er sie bereits außer aller Verbindung mit der Syrischen Mutterkirche, ihre Geistlichen sehr ungebildet und ihr schwach besuchtes einziges Collegium zu Pulingana in großem Verfall. Unter Mitwirkung des Englischen Obersten Munro und des Rajah von Travancore ward 1816 ein neues Collegium zu Cottayam (Cottym), wohin der Metropolit seine Residenz von Candanat verlegte, zur Bildung der Syrischen Geistlichen errichtet. Das Lehrer-



personal dieses unter der Leitung der Mission und unter Oberaufsicht des Metropolitens stehenden Collegiums bildeten außer den Missionären selbst zwei Malpans (Syrische Doctoren) für das Syrische, ein gelehrter Jude für das Hebräische, und zwei eingeborene Sanskritgelehrte für das Sanskrit und die Landessprache, das Malayalim. Es sollte durch diese Anstalt die Kenntniß der heiligen Schrift gefördert, ein besserer Bildungsstand der Geistlichen und des Volks herbeigeführt, die Kirchenlehre gereinigt und die Herstellung der alten Kirchenzucht eingeleitet werden. So war die Syrische Kirche Indiens in glücklichen Fortschritt gelangt, als in der Syrischen Mutterkirche diese Veränderung, mit einigen entstellenden Zusätzen, bekannt ward. Plötzlich erschienen nun als Abgesandte des Antiochenischen Patriarchen der Jacobiten zwei Mönche, um die alten Rechte des Patriarchenstuhles über die Syrische Kirche wieder geltend zu machen. Der eine von ihnen, Athanasius, installirte sich in Vollmacht seines Patriarchen als Metropolit, excommunicirte und verfolgte den bisherigen Metropolitens Philoxenus und überhäufte die Englischen Missionäre so wie die Behörden mit den unbegründetsten Vorwürfen, so daß sich der Rajah von Travancore veranlaßt fand, ihn mit Gewalt über die Grenze und zu Schiffe bringen zu lassen. Die durch seine Anwesenheit hervorbrachte Zerrüttung der kirchlichen Verhältnisse und das bei einem Theile der Nation und der Geistlichkeit erzeugte Mißtrauen gegen die Briten dauerte noch längere Zeit fort und hat erst neuerdings einem befriedigenderen Zustande Platz gemacht. Die Zahl der Zöglinge des Collegiums beträgt jetzt 70. Das Neue Testament und die Anglikanische Liturgie ist in die Malayalimsprache übersetzt und die letztere von dem Metropolitens genehmigt und von einzelnen Katanaren (Priestern) eingeführt worden <sup>1)</sup>.

Im J. 1817 ward eine Station zu Cochin, einer Küstenstadt nordwestlich von Cottaïam, errichtet und 1827 mit einem

1) Vgl. meine Kirchl. Statistik. Bd. I. § 73. 75.



Seminar versehen. Nachdem aber in dieser Stadt ein Anglikanischer Kaplan angestellt worden war, ist die Mission nach Tritschur, in das Innere des Landes und in die Mitte eines strengen Heidenthumes, verlegt worden. Im Jahre 1839 kam eine Station zu Mavelicare in der Nähe von Cottayam und 1841 eine andere zu Masulipatam im Telugulande hinzu. Im südlichen Theile von Mysore, in den Nilgherrybergen, zu Kottagherry ist durch die Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums um dieselbe Zeit eine Station angelegt worden. Die Zahl der in der Diöcese von Madras wirkenden Anglikanischen Geistlichen betrug 1842 68, unter welchen 22 der zuletzt genannten Gesellschaft angehörten.

In Bombay trafen die ersten Missionäre der kirchlichen Gesellschaft 1819 ein und errichteten in der Umgegend Schulen. Im J. 1827 schritt die Mission weiter nordwärts vor, indem sie Lannah besetzte, worauf 1830 eine Station zu Bassin und 1832 eine andere zu Nassuk, einem im Ghautgebirge gelegenen Wallfahrtsorte, folgte.

Für die unmittelbare Beauffichtigung und Leitung der Stationen der kirchlichen Gesellschaft bildeten sich in den drei Indischen Hauptstädten (1816 bis 1818), anfangs unter dem Namen von correspondirenden Committeen, Zwischenbehörden, welche unter dem Bischof Heber sich zu förmlichen Hülfsgesellschaften gestalteten. Die Gesamtzahl der Ostindischen Stationen der Gesellschaft beträgt gegenwärtig 39.

Die Missionäre haben sich insgesammt fern von der Pujsyitischen Neuerung gehalten und mit den Missionären der fremden Gesellschaften stets ein freundliches Vernehmen zu erhalten gewußt. In Calcutta nahmen sie an den collegialischen Zusammenkünften Antheil, in welchen von Zeit zu Zeit die Missionäre der verschiedenen Evangelischen Confectionen sich vereinigen. Eben so bildeten sie zu Bombay 1825 mit den dortigen Amerikanischen Missionären, den Londonern zu Surat und Belgaum und den Schottischen einen Verein zu jährlichen Zusammenkünften. Dagegen hat die neue Katholisirende Richtung unter den



Dienern der Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums nicht unbeträchtliche Eroberungen gemacht und das Bischofscollegium zu Calcutta ist ein Sitz ihrer Doctrinen geworden, durch deren Einfluß bereits einige Nationalgehülfen und eine Anzahl Hinduchristen den Baptisten und den Independanten entrisen worden sind. Ein aus dem Bischofscollegium hervorgegangener Tractat in Bengalischer Sprache erklärt alle nichtbischöflich ordinirten Prediger und Missionäre für Eindringlinge, und als weiteres Organ hat sich die Puseyitische Partei eine Bengalische Zeitschrift unter dem Titel „Der Kirchenherold“ geschaffen, durch welche sie auf eingeborene Christen zu wirken sucht.

c. Die übrigen Missionsunternehmungen.

Von der Londoner Missionsgesellschaft erschien schon 1798 der erste Missionär, Namens Forsyth, in Indien, welcher zu Chinsurah, einer damals noch Holländischen Stadt, sich niederließ und hier, jedoch nur den Christen, bis zum J. 1808 das Evangelium verkündigte. Im J. 1808 wandte er sich nach Calcutta, wo er bis zu seinem Tode (1816) in einer für alle christlichen Parteien bestimmten Kapelle predigte. Sein Nachfolger zu Chinsurah (seit 1812), May, gründete bis 1815 daselbst und in der Umgegend 20 Schulen unter Leitung heidnischer Lehrer; 1820 ward die Station von dem aus Genf gebürtigen Missionär Lacroix besetzt, welcher 1825 mit dem Übergange der Stadt an die Briten sich der Londoner Gesellschaft anschloß <sup>1)</sup>. Mit dem Jahre 1816 kamen zu Calcutta zwei neue Missionäre an, welche daselbst ein Haus erwarben und den Europäern und Eingeborenen predigten, wobei ihnen die Baptisten mit Rath und That an die Hand gingen. Bald errichteten sie eine Presse, stifteten einen Bengalischen Hülfsverein und erbaueten eine geräumige Kirche, und 1820 dehnten sie ihre

1) Neuere Nachrichten über die Station enthält: *Memoir of Mrs. Louisa Mundy, of the London Soc. Mission at Chinsurah, Bengal, with extracts from her diary and letters. By her husband. Lond. 1844. 8.*



Thätigkeit auf die Vorstädte *Haurah* und *Tallygunya*, 1823 nach *Kidderpore* aus. In diesem Jahre taufte sie den ersten Hindu, *Ramburri*, einen Brahmanen. Zu *Benares* ward durch den beredten Prediger *Adam* 1820 eine Station errichtet und eine christliche Schule angelegt, welcher 1838 eine andere in dem benachbarten *Mirzapore* folgte. Ferner wurden 1824 zu *Behampore* und 1835 zu *Murschedabad* Stationen gegründet. Die höhere, eine besondere theologische Klasse enthaltende Bildungsanstalt zu *Calcutta* (*Bhowanipore Christian Institution*) zählt jetzt gegen 200 Zöglinge, von welchen 10 sich dem Predigtamte bestimmt haben.

Im südlichen Indien, wo der Einfluß der Britischen Politik weniger stark und hemmend war, gewannen die Arbeiten der Gesellschaft schon vor dem bedeutungsvollen Jahr 1813 eine größere Ausdehnung. Im J. 1805 kamen die ersten Missionäre nach *Madras*. Um dieselbe Zeit begann der von der Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß zu der Londoner Missionsgesellschaft übergegangene Missionär *Ringeltaube* eine Mission zu *Malandy* im südlichen Travancore, welche Gegend bald der Schauplatz großer Erfolge ward. Bis 1812 hatte er gegen 700 Personen getauft. Im J. 1818 ward die Station nach *Nagercoil* verlegt, und 1819 hier ein theologisches Seminar (*Native Seminary*) errichtet, welches 1845 39 Studenten zählte, unter denen die Theilnehmer am Griechischen Unterricht den Homer in der Grundsprache lesen. Mit raschen Schritten wuchs die Zahl der Bekehrten, und gegenwärtig stehen in 186 Dörfern des Missionsdistricts 6388 Seelen unter der Leitung von 80 Nationalgehilfen, welche zugleich 83 Knaben- und 15 Mädchenschulen verwalten. Für die westliche Abtheilung der Mission in Süd-Travancore ward 1827 *Neyur*, wo eine Presse errichtet ward, der Mittelpunkt. Die Station zählt jetzt 3825 Seelen in 52 Dörfern. Zwei neue Stationen für Travancore entstanden zu *Quilon* (1821) und zu *Trevandrun* (1838). Gleichzeitig mit dem Beginn der Travancore-Mission ward in *Circars*, der nördlichsten Provinz der Präsident-



schaft Madras, zu Vizagapatam eine Station begründet, die ebenfalls einen gedeihlichen Fortgang hatte. Mit dem J. 1810 begann die Mission in Mysore und den angrenzenden Ländern des Vorderindischen Hochlandes, zu Bellary (1810), Belgaum und Bangalore (1820), wo ein Seminar errichtet ward, welches 1845 17 Studenten zählte, Salem (1827), Coimbatore (1830) und Mysore (1839). An der Ostküste wurden südlich von Madras Combacorum (1825), westlich Chittore (1827) mit den Nebenstationen Arcot, Vellore und anderen, nördlich Cuddapah besetzt. Von Madras aus, wo ein Schullehrerseminar angelegt ward, wirkten die Missionäre auf Punamalli, Pulicat und andere benachbarte Städte.

In der Präsidentschaft Bombay ward die erste Station 1815 zu Surat gegründet und eine Presse angelegt, welche die Bibel und andere Bücher in der Guzeratisprache lieferte. Die im J. 1845 in den Gangesländern und auf der Halbinsel unterhaltenen Hauptstationen sind, nach der Ordnung des Jahresberichts, folgende: 1. in Nordindien: Calcutta, Chinsurah, Berhampore, Benares, Mirzapore, Surat; 2. auf der Halbinsel: Madras, Vizagapatam und Chicacole, Cuddapah, Belgaum, Bellary, Bangalore, Mysore, Salem, Combacorum, Coimbatore und, in Süd-Travancore, Nagercoil, Neyur, Quilon und Trevandrum.

Die Missionäre der Englischen Wesleyaner machten zuerst 1816 einen vorübergehenden Missionsversuch in Bombay und betraten 1817 dauernd das Indische Festland, indem sie Madras besetzten, welches seitdem der Mittelpunkt ihrer Vorderindischen Stationen ward. In Mysore und den angrenzenden Ländern gründeten sie Niederlassungen zu Bangalore (1821), Gubi (1837), Kunghul, und Mysore (1841), und suchten darauf, sich nach Seringapatam zu verzweigen. Auf der Küste Coromandel setzten ihre Prediger zu Negapatam (1821), Melnattan, Manargudy, Porto Novo (1839) und Tschillumbrum sich fest. In Bengalen erschienen sie



erst 1829, indem in diesem Jahre Percival, auf vielfachen Ruf von Freunden, von Ceylon nach Calcutta ging und daselbst an Hodson einen Mitarbeiter erhielt. Sie hatten zugleich die Aufgabe, den zahlreichen Methodisten in Bengalen als Prediger zu dienen. Mit der an ihnen bekannten Rührigkeit begannen sie nicht allein regelmäßig Englisch zu predigen und für die Kinder der Engländer und Indo-Portugiesen Englische Schulen zu eröffnen, sondern trafen auch sogleich Einleitung, der Englischen Predigt die Portugiesische und Bengalische an die Seite zu stellen und eine Bengalische Schule zu errichten. So schien Alles sich günstig anzulassen, als 1832 die Gesellschaft, um ihre Kräfte nicht zu zersplittern, den Versuch wieder aufzugeben beschloß. Daher besitzt sie gegenwärtig nur innerhalb der Diocese von Madras Stationen auf dem Vorderindischen Festlande, ihrer acht an der Zahl: Madras, Negapatam, Manargudy, Bangalore (mit einer Tamulischen und einer Canaresischen Station), Mysore, Gubi und Kunghul, auf welchen sie 1845 im Ganzen 6 Kapellen, 96 Predigtplätze, 18 Missionäre, 4 Katechisten, 62 Tagesschullehrer, 402 volle Gemeindeglieder, und 2329 Schüler beiderlei Geschlechts zählten.

Von den Englischen Missionsgesellschaften ist außerdem noch die der Allgemeinen Baptisten in Driffa und Bengalen thätig <sup>1)</sup>. Die ersten Missionäre derselben, Bampton und Peggs, kamen am 12. Febr. 1822 in Cuttack an und machten von dieser ihrer Hauptstation aus, wo sie Schulen für Eingeborene und Indo-Britten gründeten, die heilige Schrift in die Driffasprache übersehten und täglich predigten, wiederholte Reisen durch die Provinz, auf welchen sie, vorzüglich bei den Gebirgsbewohnern, noch die barbarische Sitte des Kindermords in schrecklichster Ausdehnung antrafen. Fast alle neugeborenen Mädchen wurden ermordet, indem man es vorzog, sich für die Ehen anderswoher mit Güte oder Gewalt Jungfrauen zu verschaffen,

1) A brief sketch of the history of the General Baptist Mission. Communicated chiefly by the Rev. J. Peggs. Als Anhang zu Cox, hist. of the Bapt. M. Soc. Bd. 2.



als selbst die Kosten ihrer Auferziehung zu übernehmen. Sechs Jahre vergingen, ehe die Missionäre eine Frucht sahen; da aber nabete sich ihnen ein Brahmane und lauschte aufmerksam und gläubig den Worten des ewigen Lebens, und bald folgten mehrere andere Bekehrungen, meistens aus den höheren Kasten, durch welche die Missionäre eine Anzahl von Gehülfsen ihrer Arbeit gewannen. Ein Anfang einer Akademie zur Ausbildung derselben für den Missionsdienst ward gemacht, und vier christliche Kolonien in der Umgegend von Cuttack angelegt. Im J. 1826 ward daselbst eine Kapelle gebauet, und im Mai 1836 ein Asylhaus für Knaben und Mädchen eröffnet. Die Presse lieferte außer dem Neuen Testament, dessen zweite Ausgabe 1840 erschien, und den einzeln gedruckten Evangelien des Matthäus und Johannes mehrere Katechismen und andere religiöse Schriften. An die Missionäre der Allgemeinen Baptisten in Driffa schlossen sich 1836 Sendboten der Amerikanischen Freiwilligen-Baptisten an, welche jetzt die Stationen Tellafore und Balasore besetzt halten.

Die ersten Schottischen Missionäre, welche nach Ostindien kamen, gehörten einer kleinen Schottischen Gesellschaft an, welche sich 1835 mit der Schottisch-kirchlichen vereinigte. Sie besetzten 1823 Bombay und legten südlich von da in den Städten Bankote und Hurni und der dortigen Gegend eine Menge von Schulen an. Diese sind jedoch wieder eingegangen und die Thätigkeit richtete sich seit dem J. 1828 vorzüglich auf Bombay selbst, besonders auch auf dessen Parsische Bevölkerung, und auf das benachbarte Punah. Um diese Zeit war in der Schottischen Kirche der Plan zu Missionsunternehmungen so weit gereift, daß der erste Sendbote, D. Alexander Duff, nach Calcutta abgefertigt werden konnte, wo übrigens Geistliche der Schottischen Kirche für die ihr angehörigen Beamten und Militärpersonen sich schon längst befanden. Durch zweimaligen Schiffbruch, zuletzt noch in der Mündung des Hugh, seiner sämtlichen Bücher und schriftlichen Vorarbeiten bis auf eine Bibel beraubt erkannte er darin die Mahnung, nur auf sie



bei seiner ganzen Wirksamkeit zu blicken. Die Absicht war, vorzüglich den höheren und gebildeteren Volksklassen nahe zu treten und für sie Schulen zu errichten, aber nicht bloß zu wissenschaftlicher Ausbildung, sondern zugleich mit dem ausgesprochenen Zweck, christlichen Unterricht zu ertheilen. Volksschulen sollten die Unterlage bilden und dann in einem höheren Collegium ihren Gipfel erhalten. In diesen Anstalten das Bengalische zu lehren erschien ihm unnütz. Die Sprache der Literatur, Wissenschaft und Religion war das Sanskrit, die Sprache der Verwaltung und Rechtspflege das Persische, die Sprache des Handels und gewöhnlichen Lebensverkehrs theils das Hindostanische (Urdu) theils das Bengalische. Das letztere war rauh und unregelt und würde nie so großen Werth für die Mission bekommen haben, wenn nicht Carey und seine Gefährten den Entschluß gefaßt hätten, in ihr das Wort Gottes den 20 Millionen Bengalesen mitzutheilen. Es handelte sich ihm daher nur um die Wahl zwischen Sanskrit und Englisch, und er entschied sich, indem er damit eine ganz neue, wenigstens noch nicht mit so klarem Bewußtseyn und mit gleicher Consequenz verfolgte Bahn betrat, nach reiflicher Überlegung für das letztere. Die Gründe, welche ihn bei dieser Entscheidung leiteten, gibt er selbst mit folgenden Worten an: „Gesezt, Sanskrit wäre eben so geeignet, Europäische Kenntnisse darin mitzutheilen, als Englisch, was es nicht ist; gesezt, es wäre für den Hindu eben so leicht zu lernen als Englisch, was es nicht ist; gesezt, es stände eben so seine Erlernung allen Volksklassen offen, wie die des Englischen, was nicht der Fall ist — denn durch ein für göttlich geachtetes Gesez ist drei Vierteltheilen der Nation seine Erlernung bei den höchsten Strafen verboten, nemlich allen gemischten und niederen Kasten —; gesezt also, es hätte alle Vorzüge des Englischen als Sprachmittel, wie verschieden müßten dennoch die Ergebnisse der Erwerbung beider Sprachen für den Eingeborenen seyn! Wenige Europäische Bücher sind in das Sanskrit übersetzt und wären es auch viele, so ist jeder Ausdruck dieser heiligen Sprache so unzertrennlich mit irgend einer Idee oder einem



Gefühle der Hindureligion, diesem ungeheueren Irrthumsge-  
webe, verkettet, daß durch ihre Erlernung der Hindu in ein  
falsches System hineingelehrt wird, daß er noch ihrer Bemei-  
sterung befähigt ist, zehnfach mehr ein Kind des Pantheismus,  
des Götzendienstes und Aberglaubens zu werden als vorher. Da-  
gegen bei Erlernung des Englischen muß der Geist, indem er  
die neuen Ausdrücke erfaßt, auch mit den neuen Ideen und Wahr-  
heiten in Berührung kommen, welche jene aussprechen; es muß  
der Eingeborene, wenn er des Englischen mächtig geworden,  
zehnfach weniger ein Kind des Pantheismus, des Götzendienstes  
und Aberglaubens geworden seyn als vorher.“ Kaum war Duff's  
Absicht in Calcutta bekannt geworden, als er mit Anmeldungen  
für seinen Unterricht wahrhaft bestürmt ward. Viele harrten  
Stunden lang vor seiner Wohnung, er konnte nicht auf die  
Straße gehen, ohne von einer Schaar um Aufnahme Bittender  
umdrängt zu werden, und selbst die Thüre seines Palankins  
ward aufgerissen, um Bittschriften hineinzuwerfen. In glü-  
henden Farben schilderten sie ihre Unwissenheit, nannten ihn  
den großen und grundlosen Ocean aller Vortrefflichkeiten, weil  
er so weit hergekommen, die armen Bengalesen zu lehren, und  
fleheten in gebrochenem Englisch: „mich guter Knabe, o, mich  
nehmen! mich armen Knaben, o, mich nehmen! mich brauchen  
lesen euer gut Bücher, mich wissen euer Gebot, du sollst keine  
andern Götter haben neben mir! o, mich nehmen, ich bete für  
euch!“ Es mußten doppelt so viele als der Saal faßt gewählt  
und zu verschiedener Tageszeit den Klassen Unterricht ertheilt,  
den Erwählten Einlaßkarten gegeben und die Thüren bewacht  
werden. Um die bloß Neugierigen oder von Nebenabsichten Ge-  
leiteten zu entfernen, mußten die Eltern zur Erlegung einer Geld-  
strafe für den Fall, daß ihre Söhne die Schulstunden versäum-  
ten, sich anheischig machen und alle Schulbücher bezahlen. Un-  
geachtet dieser Erschwerungen ward die Anstalt mit 250 Schü-  
lern eröffnet, welche ohne Rücksicht auf die Kaste nach den Vor-  
kenntnissen in drei Klassen geordnet wurden. Um ihren Anstoß  
an der Einführung der Bibel zu überwinden, ward ihnen er-



klärt, daß man damit nicht beabsichtige, ihnen die Lehre derselben aufzuzwingen, sondern nur, sie in den Stand zu setzen, eine Vergleichung zwischen ihrer Religionslehre und der christlichen anzustellen. So ward die nationale Vorliebe geschont. Nach einiger Zeit machte Duff den Vorschlag, zu Anfang jedes Tagewerkes Gott um seinen Segen anzusuchen, und weil ein freies Gebet bei der Mangelhaftigkeit der Sprachkenntniß nicht allgemein verstanden werden würde, ein einfaches, kurzes geschriebenes und hinlänglich erklärtes zu gebrauchen. Jedem Schüler ward darauf ein Neues Testament gegeben und die Seite genannt, wo das Gebet des Herrn stand. Eine tiefe Stille trat ein und ängstlich klopfte das Herz des Leiters der Schule, als ein junger Mann aus der Brahmanenkaste sich erhob und in bewegtem Tone ausrief: „Herr, ich will nichts lesen gegen meine Religion und nicht gezwungen seyn, ein Christ zu werden.“ Duff erwiederte, daß nie etwas gelesen werden solle, was ausdrücklich gegen die Hindureligion geschrieben sey, nicht einmal etwas, was der christlichen angehöre, ausgenommen was sie selbst als Gottes höchst würdig und dem Menschen höchst nöthig erkennen würden, was heilig, gerecht, gut und wahr sey und sich selbst an ihrem Gewissen und Verstand erprobe und nie solle ein anderes Mittel als Beweis und Untersuchung gebraucht werden, indem ein Zwang in Sachen des Geistes barbarisch und verabscheuungswürdig sey. Ein tiefes Stillschweigen bekundete den gewünschten Eindruck dieser Erklärung und von da an wurde jeden Morgen das Vater Unser als Gebet gebraucht und dann ein Abschnitt der Bibel gelesen, ohne daß mehr als drei bis vier Schüler deswegen die Schule verließen. Man las zuerst die Geschichte vom verlorenen Sohne, dann das dreizehnte Kapitel des ersten Briefes an die Korinther. Tiefes Erstaunen ergriff alle Herzen, aber erst später ward es ausgesprochen, was damals in der Stille vorging. Derselbe Brahmanenjüngling, welcher gegen die Einführung der Bibel sich erhoben hatte, rief mit glänzenden Augen aus: „O Herr, das ist zu gut für uns, wer kann so weit kommen?“ Zwar mannichfach angefochten



von den um ihre väterliche Religion hangenden Brahmanen ging die Schule unter der kräftigen und weisen Leitung Duff's und der ihm später zur Seite stehenden Genossen durch alle bösen Gerüchte und feindlichen Pläne hindurch, siegreich und in wachsender Blüthe. Die Zahl der Schüler stieg auf 800, dann auf 900, und nahe und fern entstanden, zum Theil von den reicheren Hindus selbst unterhalten, zahlreiche Nachbildungen der Schottischen Anstalt, zu welchen von Calcutta aus die Lehrer gesendet wurden. Durch sie ward die Frage um Christenthum oder Hinduismus ein tägliches Gespräch in Familien, zu welchen nie ein Missionär Zutritt hatte. Einige Jünglinge wurden für das Christenthum gewonnen und erhielten nun tiefer eingehenden wissenschaftlichen Unterricht. Daraus erwuchs eine Bildungsanstalt für Geistliche und Lehrer aus den Eingeborenen. Die erste Taufe fand im Aug. 1832 Statt, und ihr folgte bald eine andere, die eines gebildeten und schriftstellerisch thätigen Brahmanen Krishna Mohana Banerdschi, welche großes Aufsehen machte. Die Gegner traten jetzt heftiger hervor, aber Duff, allezeit muthig und fertig zum Kampf, antwortete den nun sich erhebenden Zeitungsangriffen stets sogleich mit der Anzeige, daß er den nächsten Abend zu einer öffentlichen Disputation über den angeregten Punkt sich erbiete. Das Interesse und die Zahl der Bekehrten wuchs und manche derselben traten als Missionäre und Lehrer auf. Nun ward auch ein regelmäßiger Gottesdienst von der Mission eingerichtet. Einen heftigen Stoß erhielt die Anstalt Duff's 1844, als durch mehrere Bekehrungen von jungen Leuten aus angesehenen Familien die heidnischen Einwohner in Aufregung geriethen. Überall erscholl das Geschrei: „Fort mit dem Christenthum, fort mit den Missionären, fort mit der Schottischen Kirche!“ Alle Klassen und Sekten vereinigten sich zu Entwürfen, der Mission Schranken zu setzen. Endlich erbot sich ein reicher Hindu-Kaufmann, auf eigene Kosten eine Anstalt zu stiften, in welcher Alles, das Christenthum ausgenommen, gelehrt werden sollte. Zugleich wurden alle Hindu-Eltern mit Verlust ihrer Kaste bedrohet, wenn sie ihre Kinder fer-



ner in die christlichen Schulen schickten. Dadurch sank die Zahl der Zöglinge der Duff'schen Anstalt plötzlich von 1200 auf die Hälfte herab.

Als dritte Hauptstation ward 1834 Madras besetzt, von wo aus die Mission sich später nach Nellore ausdehnte. Von Calcutta ging 1842 die Station zu Ghospara aus. Die höhere Erziehungsanstalt zu Madras zählte 1843 324 Zöglinge und die Gesamtzahl derselben mit Einschluß der niederen Schulen belief sich auf 5 — 600. Die Gesamtzahl der Missionäre der Schottischen Kirche beträgt gegenwärtig 14 auf 5 Stationen. Das Verdienst der Schottischen Mission besteht vorzüglich darin, daß sie den höheren Regionen des Volkes die christliche Bildung nahe gebracht und das geistige Leben für und wider dieselbe in Bewegung gesetzt hat.

Bei der Trennung der Schottischen Freien Kirche haben sämtliche Missionäre ihren Anschluß an dieselbe erklärt und damit auf die Gebäude und Güter der bisherigen Schottisch-kirchlichen Mission verzichtet. Doch ist es ihnen gelungen, neue Localitäten und die sonstigen Mittel zur unverkürzten Fortsetzung des Missionswerkes zu erwerben, so daß sie sogar schon an die Anlegung einer neuen Station zu Nagpur in Centralindien haben denken können.

Die letzte der in Ostindien thätigen Missionsgesellschaften des Britischen Reiches, der Zeit und dem Umfange ihrer Wirksamkeit nach, ist die der Presbyterianischen Kirche in Irland, welche ihre beiden ersten Sendboten an die Westküste Vorderindiens nach Rajkot, im Norden von Bombay, abgefertigt hat.

Unter den Missionsgesellschaften der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika übt die Amerikanische Missionsgesellschaft die älteste und erfolgreichste Wirksamkeit. Sie sandte schon 1813 ihre ersten Missionäre, Hall und Rott, nach Bombay, welches seitdem den Stützpunkt für ihre Mission unter den benachbarten Mahratten bildet. Im J. 1816 ward zu Bombay eine Presse errichtet, welche den Druck der heiligen Schrift und anderer Bücher in der Mahratten- und



Guzeratisprache im Hindostanischen, Persischen, Arabischen u. s. w. mit großer Thätigkeit betrieb. Das erste Stück der heiligen Schrift, welches in der Mahrattensprache (1817) erschien, war das Evangelium des Matthäus. Von Bombay aus, wo die Missionäre auf den Märkten und Straßen predigten, wurden seit 1831 Stationen im Mahrattenlande selbst begründet, zuerst in Ahmednuggur, dem einstigen Sitze Muhammedanischer Macht und Herrlichkeit, dessen umliegende Dörfer sich sehr zugänglich zeigten. Bald wurden kleine Gemeinden gesammelt, Schulen und ein Seminar nebst anderen menschenfreundlichen Anstalten angelegt, und Reisen weit in der Runde zum Behuf mündlicher Verkündigung und schriftlicher Vertheilung des Wortes Gottes unternommen. Die Presse zu Bombay diente auch anderen Missionsgesellschaften für den Druck ihrer Schriften, und aus derselben ging seit 1830 auch eine Monatschrift, der *Oriental Christian Spectator* hervor, welchen ein Amerikanischer und ein Schottischer Missionär in Verbindung mit zwei Englischen Nichtgeistlichen herausgaben. Im Jahr 1833 ward diese Zeitschrift der Schottischen Mission übergeben und von der Amerikanischen der „*Journalist and Missionary Reporter*“ begonnen. Im J. 1841 ward die Mahrattenmission in zwei Abtheilungen geschieden, die von Bombay mit Malcolm-Peth und die von Ahmednuggur mit Serur (1841). Im J. 1834 ward auch im Süden der Halbinsel, zu Madura, wo schon seit 1801 eingeborene Lehrer gewirkt hatten, eine Station errichtet, welche bald zu großer Blüthe gedieh und sich nach Dindigul, und 1838 nach Schevagunga, Terupuvanum und Terumongalum verzweigte. An dem letzteren Orte ward 1842 ein Seminar zur Erziehung von Nationalgeistlichen und Lehrern eröffnet. Die Station zu Madura zerfällt in zwei Abtheilungen: die westliche und die östliche. Auf den sechs Stationen der Provinz gehören der engeren Gemeinde 87, der weiteren ungefähr 1200 Glieder an. Im J. 1836 ward in Madras und in zwei dazu gehörigen Vorstädten, Royapuram und Chintadrepettah, eine Mission angefangen, welche be-



sonders den Druck und die Austheilung von Schriften, nächst dem auch den Schulunterricht im Auge haben sollte. Hier ward 1844 eine vollständige Tamulische Bibel in Einem Bande vollendet.

Die Amerikanischen Baptisten haben eine Station zu Nellore im Telugulande inne mit zwei Predigern und einem Nationalgehilfen.

Zwei Missionäre der Nord-Amerikanischen Presbyterianer, Lowrie und Reed, landeten 1833 zu Calcutta, in der Absicht, unter dem Volke der Sikhs in den nordwestlichen Gebieten Indiens das Evangelium zu verkündigen. Nur der erstere erreichte (Nov. 1834) Lodhiana, das erwählte Ziel, wo er eine von einem Britischen Agenten errichtete Schule vorfand, und besuchte von da aus (Jan. 1835) Lahore und Amritsir, das Athen und Jerusalem der Sikhs <sup>1)</sup>. Zu Lodhiana ward eine Kirche erbauet und eine Mäßigkeitsgesellschaft gestiftet. Im J. 1836 ward eine zweite Station in der Provinz Delhi zu Saharampur errichtet, welche sich nach dem östlich davon gelegenen Wallfahrtsorte Hurdwar ausdehnte; von Lodhiana aus ward Subathu, eine Stadt am Rande des Gebirges, besetzt. Um dieselbe Zeit faßten die Missionäre auch einige weiter südlich in der Nähe des Ganges belegene Plätze in's Auge, zuerst Allahabad (1836), wo Schulen nebst einem Missionsseminar, eine Kapelle und eine Presse errichtet wurden, Furruckabad (1838), wo schon früher (1821—1827) ein Baptistenmissionär gewaltet hatte, das nahe Futteghur, und (1844) Agra. Von Furruckabad aus wird eine Station zu Bareilly beabsichtigt. Die ganze Oberindische Mission der Presbyterianer zerfällt jetzt in die drei Abtheilungen: Lodhiana (mit Stationen zu Lodhiana, Saharampur, Subathu und Merat), Allahabad, und Furruckabad (mit Stationen zu Futteghur, Furruckabad und Mynpurie). Zu Lodhiana und Allahabad sind Pressen thätig.

Der Abgeordnete der Deutschen Lutherischen Kirche

1) Steinbach, the Punjaub; being a brief account of the country of the Sikhs, its extent, history etc. Lond. 1845. 8. (M. c. Karte.)

Wiggers Gesch. d. Ev. Miss. II.



in Nord-Amerika, Heyer, begründete im Telugulande, zu Guntur in der Provinz Circars, eine Missionsniederlassung, auf welcher er bereits große Erfolge erlebt hat.

Auf der Dänisch-Holländischen Station zu Tranquebar befand sich seit dem 13. Juni 1771 Christ. Sam. John, ein Predigersohn aus dem Voigtlande, ein tüchtiger und christlicher Mann, welcher, besonders zum Schulfache befähigt, in dieser Richtung die Mission zu Tranquebar, die von Anfang her vorzugsweise durch Schulunterricht thätig war, auf ihren Höhenpunkt brachte, ohne daß darum im Allgemeinen die dortige Mission in Blüthe kam. Ein Vorwurf ward ihm wohl nicht mit Unrecht von seinen Collegien daraus gemacht, daß er ein Europäisches Erziehungsinstitut errichtete. Da überdies der Zeitgeist dem Missionswesen damals nicht günstig war, so verkümmerte die ganze Mission zu einer bloßen Schulanstalt und hat sich von diesem Standpunkte nicht wieder erhoben. Die Dänischen Behörden der Kolonie bezeugten sich der Mission oft sehr feindlich und, zur Häufung des Mißgeschicks, erwiesen einzelne Missionäre sich gänzlich untauglich für ihr Amt, unter welchen besonders der Holsteiner Früchtenicht (1799 — 1802) als Säufer und Raubbold sich einen bösen Namen machte. John, in seinem Alter erblindet, starb am 1. Sept. 1813 <sup>1)</sup>. Nach seinem Tode stand Kämmerer (berufen 1789, gestorben 1837) den Schulen und der Mission vor. Im Mai 1820 übergab er den Arbeitern der Englischen Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß als Englische Unterthanen 1300 Christen mit 11 Katecheten im Gebiet von Tanjore. Damit war die Mission in Tranquebar zu einer kleinen Anstalt für einen einzelnen Ort geworden. Im J. 1825 ward das Pastorat bei der Dänischen Gemeinde und das Amt des ersten Missionärs vereinigt und bestimmt, daß die Geistlichen, welche den Namen Missionär zwar beibehielten, nur da, wo sie etwas auszurichten hoffen könnten, mit der Heidenbefehrung sich befassen sollten, zu welcher übrigens keine

<sup>1)</sup> Über John und sein Schulwesen s. B. Schmidt im Anhang z. Bas. M. Mag. 1844. p. 2. S. 123 ff.



Geldmittel mehr bewilligt wurden. Das Verhältniß zu Halle löste sich so gut wie gänzlich auf, und dem Übergange der Kolonie an die Briten wird ohne Zweifel der Untergang der Deutschen Mission bald nachfolgen.

Von den im laufenden Jahrhundert entstandenen Deutschen Missionsgesellschaften war die Baseler die erste, welche eigene Stationen in Ostindien begründete. Sie hat daselbst, in der Provinz Canara an der Westküste Vorderindiens und in der nördlich angrenzenden Provinz Bodschapur, gegenwärtig 8 Stationen inne, von welchen die zu Mangalore die älteste ist. Sie ward 1834 errichtet, hat in der Stadt und Umgegend mehrere Volksschulen und eine höhere Bildungsanstalt, auch ein lithographisches Institut. In den Jahren 1837 und 1839 folgten die Stationen zu Dharwar und Hubly, östlich von Goa im Süd-Mahrattenlande gelegen und zu der Präsidenschaft Bombay gehörig, zu welchen 1841 Bettigherry hinzukam, ein Dorf in der Nähe von Dharwar, dessen Einwohner einer alten Prophezeiung gemäß erwarteten, ein König im Westen werde nach dem Falle der Indischen Königreiche seine Boten senden, um den Götzendienst und das Kastenwesen abzuschaffen, und die Deutschen Missionäre als die erwarteten Boten begrüßten und zu sich einluden; in demselben Jahre noch Malasamudra, anderthalb Stunden von Bettigherry. Schon seit 1839 ward in Tellitscherry in Malajalam von einem Würtemberger, Gundert, welcher, früher in Tinnevilley thätig, von den Baselern zum Anschluß aufgefordert war, die Mission mit großem Geschick, Eifer und Erfolg betrieb. In den Jahren 1840 und 1842 wurden Cananore und Calicut besetzt. Eine neuere Station soll zu Honor angelegt werden. Die Gesamtzahl der von der Baseler Gesellschaft auf diesen Stationen angestellten Europäischen Arbeiter beträgt mit Einschluß von 11 Frauen, 33, wozu noch 13 Nationalgehilfen kommen. 2600 Eingeborene, theils Erwachsene, theils Schulkinder, stehen mit der Mission in Verbindung. Ein Baseler Missionär in Mangalore hat eine Übersetzung des Matthäus und



mehrerer anderer Bücher des Neuen Testaments in der Tulu-  
sprache, das erste literarische Werk in derselben, abgefaßt, wel-  
ches auf der Steindruckpresse zu Mangalore gedruckt worden ist.

Göfner'sche Missionäre, mit wenigen Ausnahmen nur  
durch die Volksschule vorbereitet und auf ihrer Hände Arbeit ver-  
wiesen, erschienen zu Ende des J. 1838 am mittleren Ganges  
und traten mit dem Britischen Prediger Start, welcher ohne  
Zusammenhang mit einer Gesellschaft das Missionswerk trieb,  
in enge Verbindung. Sie langten am 29. Jan. 1839 in Patna  
an und vertheilten sich dann auf die Stationen Hadschipur,  
Muzaaffirpur, Chuprah und Ribbelgandsch, von wo  
aus sie später mit Start, an welchen die Baptisten die Station  
Digah abtraten, die Städte Patna, Monghyr und Dina-  
pore bereisten. Eine kleine Kolonie begab sich nordwärts an  
die Grenze von Nepal und ließ sich zu Dardschiling, an  
der äußersten Nordspitze des Britischen Gebietes zwischen dem  
Ganges und Brahmaputra, am Passe Kotgerh, nieder. Ein  
anderer Zug ging von Bombay aus in das mittlere Indien nach  
Jubbelepur. Die Mission hat durch Todesfälle, zum Theil  
auch durch Anschluß der Missionäre an andre Gesellschaften, be-  
reits ansehnliche Verluste erlitten und das ihr zu Grunde liegende  
Princip scheint sich für Indien eben so wenig bewähren zu wol-  
len, als früher das ähnliche der Brüdergemeinde.

Die Berliner Gesellschaft zur Beförderung der Evange-  
listischen Missionen unter den Heiden unterhält seit Nov. 1843 eine  
Station zu Ghazipur, einer Stadt von 50,000 Einwohnern  
unweit Benares, am Ganges, mit 4 Missionären, welche im  
Febr. 1844, nachdem sie die Hindu- und die Urdusprache sich  
angeeignet hatten, die ersten Versuche im öffentlichen Predigen  
machen konnten.

Der erste Dresdner Missionär, Cordes, welcher (1839)  
nach Ostindien ging, hatte den Auftrag, sich mit dem in die  
Rhenius'sche Spaltung verwickelten Missionär Müller in Ver-  
bindung zu setzen, fand aber bei seiner Ankunft in Madras den-  
selben schon wieder in Diensten der kirchlichen Gesellschaft, und



schloß sich nun an die Dänische Mission in Tranquebar an, wo er eine Schule errichtete. Zwei nachfolgende Missionäre, Dicks und Schwarz, welche ihm dort anfangs zur Seite traten, wandten sich später, freundlich von dem hier befindlichen Amerikanischen Lutheraner Hoyer aufgenommen, nach Guntur im Telugulande, von wo aus sich der letztere nach Ellore am Colairsee begab, während der erstere auf die von den Engländern abgetretene Station Mayaveram zurückkehrte.

Zur Station der Norddeutschen Gesellschaft ward ebenfalls das Teluguland erwählt. Der von ihr ausgesandte Missionär besetzte Radschamundry am Godaverystrom, eine Stadt, in deren ganzem Bezirk sich bis dahin keine Mission befand.

Außer diesen die Mission in ihrer Gesamtheit in's Auge fassenden Unternehmungen sind noch für einzelne Theile und Zweige der Mission die Frauengesellschaften in England, Schottland und Deutschland, von welchen die erstere 9 Stationen zählt, die Bibel- und Tractatgesellschaften, im weiteren Sinne auch die Schul- und Schulbuchgesellschaften behülfslich. Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft hat ihren Mittelpunkt in Calcutta, wo sie die großartigste Druckerei in ganz Asien besitzt und einen Hauptagenten unterhält. Die Britische Tractatgesellschaft hat überall ihre Hilfsvereine. Die Gesellschaft zur Verbreitung von Schulbüchern bildete sich 1816 zu Calcutta und genießt selbst von Muhammedanischen Fürsten Unterstützung. Sie hat die Herausgabe von nützlichen Schul- und Lehrbüchern zum Zweck, um alle neu entstehenden Schulen mit denselben auszurüsten, und da sie Alles vermeiden wollte, was auf den Streit der Religionen Bezug hat, ward ihr verwaltender Ausschuß aus 16 Europäern und 8 Eingeborenen, theils Heiden, theils Muhammedanern zusammengesetzt. Bald nachher (1817) entstand auch ein Schulverein in Calcutta mit der Absicht, Nationalschulen im ganzen Lande anzulegen, in welchen die Jugend nach der Methode des wechselseitigen Unterrichts gebildet werden sollte. Der Verein erstreckte sich später auch auf die



weibliche Jugend des Landes und ward, wie der Schulbuchverein, nicht weniger von den Eingeborenen als von den Missionären begünstigt, von jenen, weil sie die geistige Bildung immer mehr schätzen lernten, von diesen, weil sie in ihr eine Brücke zum Evangelium erkannten. Ähnliche Gesellschaften entstanden zu Madras und Bombay.

d. Wirkungen und Erfolge der Mission.

Nicht geringe Kräfte wirken daher schon in allen Theilen Indiens für die Verkündigung des Evangeliums. An beiden Küsten der Halbinsel, in Bengalen und den Ganges aufwärts bis an den Fuß des Himelajah hinein, theilweise auch schon in den inneren Gebieten Vorderindiens hat sich eine treue Schaar von etwa 180 Dienern des göttlichen Wortes vertheilt, welche in Verbindung mit mehreren Hunderten von eingeborenen Gehülfen den Kampf gegen die Finsterniß führen. Zwar ist diese Schaar unbedeutend gegen die umgebende Überzahl des Heidenthums und des Muhammedanismus: auf jeden Prediger der Wahrheit kommt gegen eine Million von Götzendienern und weite dichtbevölkerte Gegenden sind vorhanden, welche noch keines christlichen Boten Fuß betreten hat, große menschenreiche Städte, in welchen die wenigen Verkündiger wie kleine Inseln im Ocean verschwinden. Aber im Gebiet des Geistes gilt ein anderer Maßstab als die bloße Zahlenrechnung, und jene kleine Anzahl von Missionären hat im Bunde mit der gesammten immer weiter vordringenden Europäischen Bildung in kurzer Zeit schon so weitgreifende Veränderungen in dem religiösen und sittlichen Zustande Indiens hervorgebracht und so große Eroberungen für das Reich Gottes gemacht, daß man wohl erkennt, wie die heidnische Nacht vor dem anbrechenden christlichen Tage in vollem Rückzuge begriffen ist.

Unter den Mitteln der Befehrung sind besonders die literarische Verbreitung des Wortes Gottes und der Unterricht und die Erziehung der Jugend in Anwendung gebracht worden, und damit hat die Arbeit mehr auf die Umbildung und Erneuerung



des Ganzen als auf die Neubildung des Einzelnen ihre Richtung genommen. Bibeln und Tractate sind in fast allen Sprachen und Dialekten Indiens vorhanden und bis in die entferntesten Gegenden ausgestreuet worden. Mögen auch jene Übersetzungen der heiligen Schrift noch an vielen Mängeln und Fehlern leiden, mögen auch die Tractate theilweise den Stempel einer religiösen und geistigen Unfreiheit an sich tragen, welche noch selbst wieder einer Läuterung bedürftig ist: immer ist doch in diesen Arbeiten, an deren Vervollkommen überdies unablässig gearbeitet wird, auch so, wie sie jetzt beschaffen sind, ein kräftiges Mittel gegeben, den alten Irrthum zu brechen und die beseligende Erkenntniß von dem Heil in Christus auszusäen. Ihnen sind Häuser und Länder zugänglich, welche der persönlichen Wirksamkeit des Missionärs noch nicht sich aufgeschlossen haben, und sie bilden, indem sie das Nachdenken wecken, die alte Lehre untergraben und für die neue unmerklich und milde gewinnen, eine still und verborgen waltende unsichtbare Macht, welche dem Siegeszuge des Evangeliums eben so als Vorhut voranschreitet wie als Stütze und Hülfe zur Seite geht. Die Missionäre aber haben in diesen Werken und in den übrigen, welche als Anfänge einer nationalen christlichen Literatur, für welche eine Schriftsprache erst geschaffen werden mußte, durch sie eingeführt worden sind, einen bewunderungswürdigen Beweis gegeben, was menschliche Treue und menschlicher Fleiß, vom Glauben getragen, vermag.

Ein zweiter Weg, auf welchem die Missionäre für ihren Zweck zu wirken suchten, war die Schule. Das Schulwesen nahm von der Volksschule seinen Anfang, in welcher zuerst heidnische Schullehrer, dann auch bekehrte Eingeborene mit den Missionären zusammen oder unter deren Aufsicht im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichteten. Neben diesen niederen Schulen erhoben sich bald auch höhere, in welchen die weiter vorgeschrittenen Schüler Unterricht in mehreren Sprachen und Wissenschaften erhielten, und theologische Bildungsanstalten, in welchen die Bekehrten für den Prediger- und Katechetendienst vorbereitet wurden. Die Gegenstände des Unterrichts in den hö-



heren Schulen waren Geographie, Naturgeschichte, Weltgeschichte, Mathematik, Mechanik und von fremden Sprachen hauptsächlich Englisch und Persisch. Diese Schulen, bei welchen auch viele Missionäre anfangs glaubten das nationale Vorurtheil schonen und darum die christliche Religion aus dem Spiele lassen zu müssen, nahmen allmählich, besonders seit des Schottischen Predigers Duff Vorgange, auch diese in den Unterrichtskreis auf. Es ward in denselben nur die heilige Schrift gelesen, biblische Geschichte vorgetragen und der Gegensatz zwischen Christenthum und Hinduismus erörtert. Indessen wurden durch die heidnische Umgebung, welcher die Kinder außerhalb der Schulstunden überlassen bleiben mußten, die Hoffnungen vielfach zerstört, welche sich an den christlichen Unterricht knüpften. Einzelne Missionäre errichteten deshalb Anstalten, in welchen arme und verlassene Hinduiskinder aufgenommen und christlich erzogen werden sollten, um später mit dem hier in einer dem Heidenthum gänzlich verschlossenen Atmosphäre eingeathmeten Lebensgeist wieder unter die Ihrigen hinauszutreten. Die Knaben wurden theils zu Lehrern, theils zu Handwerkern gebildet; die Mädchen in den Elementen des Wissens und in weiblichen Handarbeiten unterrichtet. Diese Anstalten haben auch für das weibliche Geschlecht eine reichere Frucht geschaffen, als die an vielen Orten bestehenden Mädchenschulen, welche, zumal bei den häufig eintretenden Versäumnissen nur einen sehr unbedeutenden Einfluß auf die Erziehung zu gewinnen vermochten.

Anderer Grundsätze herrschen auf den von der Regierung und durch die Schulgesellschaften erhaltenen Schulen und Collegien. Hier ist fortwährend der Religionsunterricht ausgeschlossen und während die heidnischen, naturalistischen und skeptischen Werke der Engländer und Franzosen unbedenklich den zu den Anstalten gehörigen Bibliotheken einverleibt und der Jugend in die Hände gegeben werden, glaubt man aus Rücksicht auf das Nationalgefühl die Bibel und allen christlichen Unterricht ausschließen zu müssen. Die Zahl der unter der Aufsicht der 1823 eingesetzten Commission für den öffentlichen Unterricht in Indien



stehenden höheren Regierungsschulen beträgt in Bengalen und Oberindien mit Einschluß von vier in Hinterindien (in Assam, Arracan und Maulmein) befindlichen jetzt 34, auf welchen 8281 Eingeborene ihre Bildung empfangen. Unter diesen sind 6035 Hindus und 1683 Muhammedaner. Mehr als fünf Achttheile derselben lernen Englisch, 426 Sanskrit, 572 Arabisch, 301 Persisch, 2796 Bengalisches, 1771 die in Oberindien gebräuchliche Hindusprache und 1494 Urdu. Bei weitem die meisten empfangen den Unterricht unentgeltlich <sup>1)</sup>).

Den Bemühungen der Missionäre für die Verbreitung christlicher Bücher und Errichtung von Schulen und Erziehungsanstalten gehen dann öffentliche Ansprachen an das Volk und Unterredungen mit Einzelnen zur Seite. Morgens oder Abends begibt sich der Missionär an irgend einen mit Menschen erfüllten Platz und sucht hier durch lautes Vorlesen aus dem Neuen Testament in der Landessprache die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Dann sammelt sich ein Haufe Volks und es gibt neben manchen Droh- und Schimpfreden, Spott, Gelächter und Lärm doch auch friedliche Gespräche und Erörterungen, und zugleich Gelegenheit christliche Schriften zu vertheilen. Besonders auch Feste, wo viele Menschen zusammenströmen, werden zu solchen Ansprachen benutzt. Vorzüglich erregen diejenigen Redner Aufmerksamkeit, welche es verstehen, in Gleichnissen, in fließender und tönender Sprache vorzutragen, die christliche Lehre darzustellen und mit der heidnischen in Vergleich zu bringen.

Dem Missionär steht ein Volk gegenüber, in welchem eine uralte, eben so tiefgewurzelte und fest ausgeprägte als verderbte Sitte, auf dem Grunde nicht weniger alter und fester religiöser Anschauungen ruhend, und im Bündnisse mit einem gewissen Grade geistiger Bildung dem ohnehin durch die Schwierigkeit des sprachlichen Verkehrs und den Druck des Klima's hartbelasteten Amte ungewöhnliche Hindernisse entgegenstellt, und wo daher rasche Fortschritte des Evangeliums keinesweges zu erwarten

1) Bl. f. liter. Unterhaltung 1845. Nr. 89.



sind. Das Kastenwesen vor Allem war es, welches der Arbeit der Mission sich feindlich erwies. Die Europäer sind als Unreine von jedem näheren Umgange mit den Eingeborenen ausgeschlossen. Die Vorsicht, welche die Angehörigen der höheren Kasten gegen jede Berührung mit den Missionären zu beobachten pflegen, geht so weit, daß sie aus ihren Händen unmittelbar Bücher zu empfangen sich weigern, und Viele verhüllen, wenn sie einen Missionär predigen hören, Mund und Nase, um nicht verunreinigt zu werden durch seinen Hauch. In dem Hinducollegium zu Madras wollte lange Zeit kein Heide als Sprachlehrer sich anstellen lassen, um nicht mit Europäern in nähere Berührung zu kommen. Wer aber es wagt, öffentlich seiner väterlichen Religion zu entsagen und sich zum Christenthume zu bekennen, der verliert seine Kaste, und damit seine Ehre, seine Familie, seine Freunde, seine gesammte Habe, seine Erbschaftsansprüche und seinen bisherigen Erwerb, und sieht sich für sein zeitliches Fortkommen gänzlich auf die Fürsorge der Christen angewiesen. Es gehört daher für denjenigen, welcher einzeln aus der heidnischen Umgebung heraus und zum Christenthum übertritt, eine starke und entschiedene Überzeugung und ein freudiger, zu jedem Opfer bereitwilliger Muth dazu. Nur wo, was indessen nur selten geschieht, familienweise oder in noch größeren Massen die Übertritte erfolgen, mildert sich das traurige äußere Loos, welches sonst der Bekenner wartet. Die Missionäre thun, was sie vermögen, um den durch ihr Wort Gewonnenen Arbeit und Unterhalt zu verschaffen. In einigen Gegenden haben sie als Zufluchtsstätten für dieselben eigene Dörfer gegründet. Aber es ist immer nur ein kärglicher Ersatz für die verlassenen äußeren Güter, was sie zu bieten im Stande sind. Auch haben sie oft nicht die Mittel, um ihre neuen Freunde gegen die Verfolgungen und Gewaltthaten sicher zu stellen, durch welche die heidnischen Verwandten und Angehörigen sich an den Abtrünnigen zu rächen oder dieselben zur Rückkehr zu zwingen suchen, indem die unteren Behörden und Gerichte meistens aus Feinden der Christen zusammengesetzt sind und selbst bei gu-



tem Willen oftmals die Macht nicht haben, Ungerechtigkeit abzuwenden. Mit den Priestern vereinigen die Pächter (Zemindars) ihren Einfluß und es fehlt an Beispielen nicht, wo die Kirchen und Wohnungen der Befehrten verheert und geplündert und sie selbst den schmachlichsten Mißhandlungen aller Art um ihres Glaubens willen unterworfen worden sind. Ein besonders wachsamcs Auge pflegt man auf die in christlichen Anstalten ihre Bildung empfangenden Knaben und Jünglinge zu werfen. Wo sich die Anzeichen einer Hinneigung zur christlichen Lehre kund geben, pflegen die Zöglinge von ihren heidnischen Verwandten rasch aus dem Bereiche der Anstalt entfernt zu werden, und wo es in Güte nicht gelingen wollte, da nahm man zur Gewalt und harter Strafe seine Zuflucht. Man schätzte die Bildung hoch, welche die christlichen Institute gewährten, und vertraute ihnen gern die Söhne an; aber man wollte ihre Wirksamkeit nicht auf das religiöse Gebiet ausgedehnt wissen und erkannte nicht, daß auch ohne Berührung dieses Gebietes die neue Bildung mit den Lehren der alten Religion in Streit gerathen mußte.

Ein Beispiel der Grausamkeit und Erbitterung, mit welcher die heidnischen Eltern und Angehörigen die Hinneigung zum Christenthum verfolgen, gewährt die Geschichte eines Schülers des Schottischen Collegiums in Calcutta, Dwar Kanath. Als derselbe im Hause seines Vaters, eines vornehmen Hindu, sich unumwunden für das Christenthum ausgesprochen hatte, ward er eines Abends überfallen, gebunden, in einen Palankin gebracht und nach dem Flusse getragen. Die Polizei, welche auf sein Geschrei herbeieilte, zog sich wieder zurück, als der Vater die Versicherung gab, daß der Knabe wahnsinnig sey. Nun ward er auf ein Landhaus des Vaters, zwei Tagereisen von Calcutta, gebracht. Dort wurden die festgeschnürten Stricke, von denen bereits Arme und Beine geschwollen waren, gegen eiserne Ketten vertauscht. Man sperrte ihn in ein dunkles Gemach und der Vater selbst schlug ihn täglich. Nach drei Wochen aber ward er müde und erlaubte ihm wieder nach Calcutta zu gehen,



wo er ungeachtet aller Drohungen es sein Erstes seyn ließ, die Schule aufzusuchen und um die Taufe zu bitten. Während der Vorbereitung verschwand er jedoch plötzlich. Man hatte ihn auf ein anderes Landhaus geschleppt. Er wußte indessen zu entkommen und fand sich wieder bei den Schottischen Missionären ein. Der Vater suchte ihn hier wiederholt mit mehreren Freunden auf, und bemühte sich bald durch Drohungen, bald durch liebevolles Zureden seinen Entschluß zu erschüttern. Aber der Knabe erklärte: „Ich weiß, daß in Jesu Christo ewiges Heil zu finden ist; ich will Alles verlassen, um ihn zu haben.“ Der Vater machte darauf öffentlich bekannt, daß er seinen Sohn aus der Kaste gestoßen und enterbt habe. Doch war dies nur eine List, um die Missionäre achtlos zu machen. Denn einige Tage später ward der Knabe am hellen Tage in einer der belebtesten Straßen durch seinen Vater und einige gedungene Helfer ergriffen, weggeschleppt und wiederum eingesperrt. Schon hatte man angefangen, ihm einen Trank einzugeben, der ihn nach und nach um den Verstand bringen sollte, als es ihm abermals zu entfliehen gelang. Jetzt ward von ihm beschworen, daß er sein Leben bei seinem Vater in Gefahr glaube, und das befreite ihn endlich von der väterlichen Gewalt. Während der Gefangenschaft hatte ihm der Vater gedrohet, ihn heimlich aus der Welt zu schaffen, worauf Dwar Kanath antwortete: „Vater, ich bin eben so fest entschlossen als du; meinen Leib kannst du tödten, aber meine Seele nicht; das aber sage ich dir, sobald ich frei bin, soll nichts mich hindern, mich taufen zu lassen.“ Er ward nun auch getauft und zum Missionär ausgebildet <sup>1)</sup>.

Ein anderer Knabe, 16 Jahre alt, der ersten Klasse der Englischen Schule in Burdwan angehörig, ward durch das Lesen eines Tractats mächtig ergriffen, und erklärte seinem Vater seinen Entschluß, ein Christ zu werden, da er nicht länger Götzen anbeten könne. Der Vater schlug ihn mit einem Stocke, sperrte ihn drei Tage ein, und gab ihm nichts als Wasser und

1) Bos. M. Mag. 1841. p. 2. S. 80 ff.



trockenen Reis. Darauf brachte er ihn durch Bestechung in das Gefängniß der Stadt, aus welchem es aber den Knaben nach einigen Tagen zu entfliehen gelang. Er flüchtete sich zu seinem Lehrer, dem Missionär Weitbrecht. Seine Verwandten kamen und wollten ihn wegnehmen, und als er die Absicht zu bleiben aussprach, warf sich sein alter Großvater auf den Boden hin und schrie in herzerreißender Wehklage: „Alle meine Hoffnung ist dahin, ich bin in einen Ocean des Unglücks versunken, ich stürze in die Hölle hinunter. Ich hoffte, dieser mein Enkel werde meine Todtenfeier halten und mir in den Himmel helfen, jetzt bin ich verloren!“ Der Knabe aber blieb fest und unerschütterlich. Nun wandten sie sich an den Richter und der Missionär erhielt zwei Tage darauf einen obrigkeitlichen Befehl, den Knaben an seine Eltern auszuliefern. Dieser aber, in der begründeten Furcht, durch Gift sterben zu müssen, wenn er nicht vor den Götzenbildern das Knie beuge, flehte seinen Lehrer um Rettung an und ward, nachdem er die Taufe empfangen hatte, heimlich auf eine entfernte Station geschafft. Nach einigen Monaten kehrte er zurück und ward später als Lehrer an der Englischen Schule angestellt <sup>1)</sup>.

Mit dem Kastenwesen steht ein anderer der Missionsarbeit sehr hinderlicher Umstand in enger Verbindung: die untergeordnete und zurückgezogene, jede religiöse Einwirkung fast unmöglich machende Stellung des weiblichen Geschlechts. Die vornehmeren Frauen gehen überhaupt nicht aus, die geringeren nicht in Begleitung ihrer Männer, so daß den öffentlichen Vorträgen der Missionäre nur selten Frauen beiwohnen und nur den geringsten Ständen angehörige. Das Weib gilt für der Ausbildung eben so unwürdig als unfähig, weshalb auch die Mädchenschulen nur wenig besucht werden und ebenfalls nur von Mädchen aus den untersten Klassen der Gesellschaft.

Dazu kommt dann noch die natürliche Trägheit, welche ihren bezeichnenden Ausdruck in dem Sprichworte hat: „es ist

1) Weitbrecht, die prot. Miss. in Ind. S. 227 f.



besser sitzen als gehen, besser schlafen als wachen, das Beste aber ist der Tod;" die fatalistische, stumpfe Ergebung in alles Geschehende, die pantheistische, verklärende Anschauung von der Sünde, die hochmüthige Überschätzung des Eigenen und Verachtung des Fremden: Alles Eigenschaften des Volkes, welche die Aufnahme des ausgestreuten guten Samens auf das Äußerste erschweren.

Indessen fehlt es in der inneren Entwicklung des Volkes selbst, noch ganz abgesehen von den Einflüssen des Christenthums und der Europäischen Civilisation, an Merkmalen einer bereits begonnenen Auflösung des Alten nicht. Eine Zersplitterung hat schon durch die Menge von Sekten ihren Anfang genommen, welche den Brahmanismus in einer seinem Ursprunge entfremdeten und sehr verwilderten Gestalt darstellen und zu einander theilweise in einem sehr scharfen Gegensatze stehen. Zu dieser inneren Zersplitterung kam dann der Einfluß hinzu, welchen der Muhammedanismus und der Hinduismus bei ihrer vielfältigen localen Berührung auf einander ausübten. Durch ihre gegenseitige Einwirkung entstand eine Reihe von deistischen Sekten, als deren älteste und bedeutendste die von Nanek Sah gestiftete der Sikhs anzusehen ist. Solcher Sekten, welche an die Stelle der Vielgötterei die Lehre und Verehrung Eines Gottes eingeführt und das Kastenwesen abgeschafft haben, gibt es in verschiedenen Theilen Indiens. Zu ihnen gehört die im Districte Kischnagore mit der Mission in folgenreicher Berührung gekommene Sekte der Ahorta Bodschas und eine andere, Sankar Asaryar genannt, welche zu Rhenius' Zeit in der Gegend von Madras hervortrat.

Endlich, als die Europäische Cultur in Indien sich zu verbreiten anfang, verschmolzen sich auch Europäische Bildungselemente mit dem Brahmanischen System. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art gibt die Erscheinung des Brahmanen Ramohun Roy, eines Mannes von großer Klarheit und Schärfe des Geistes, welcher die Formen Indischer Bildung weit überschritt, ohne darum schon zu der Höhe christlicher Anschauung



sich aufzuschwingen. Er verwarf allen Götzendienst und alle mit demselben zusammenhängende Unsitte, verteidigte die Einheit und Unsichtbarkeit Gottes und suchte seine Lehre aus den Vedas als den echten Brahmanismus, der mit dem wahren Evangelium übereinstimme, zu erweisen. Dabei hielt er jedoch den Unterschied der Kasten als einen politisch nothwendigen fest und wußte viele aufgeklärte Brahmanen als eine Partei um sich zu sammeln, auch mit Christen in Verbindung zu treten, während er von den fanatischen Götzendienern gehaßt und geschmähet wurde.

Den entschiedensten Einfluß auf den Umsturz der alten Ordnung durch Verbreitung deistischer Denkweise haben die Regierungsschulen, besonders das Hindu Collegium zu Calcutta, geäußert. Aus ihnen ging ein junges Indien hervor, welches, genährt mit den politischen und religiösen Philosophemen der Engländer und Franzosen des vorigen Jahrhunderts, dem alten Vorstellungskreise völlig entwachsen war und die neue Bildung nun eilig benutzte, der väterlichen Religion den Krieg zu erklären, wobei das ebenfalls neue Hülfsmittel der Presse eine sehr ausgedehnte Anwendung fand. Eine Menge von Zeitschriften in Englischer, Indischer und Persischer Sprache wurden herausgegeben, in welchen von den Eingeborenen Religionsfragen besprochen, der alte Hinduismus angegriffen und abschreckende Thatsachen des Götzdienstes an das Licht gezogen wurden. Von 12 Zeitschriften der Eingeborenen, welche zu Calcutta erscheinen, werden 11 in diesem freisinnigen und skeptischen Geiste redigirt. Auch stifteten diese jungen heidnischen Gelehrten Vereine für die Bildung des Volks und Reinigung des Hinduismus.

So ward die heimische Religionsweise gleichzeitig durch innere Auflösung untergraben und durch die Angriffe des Christenthums erschüttert. Der Kampf der Geister entbrannte immer lebhafter. Die auf der einen Seite durch den einreißenden Deismus, auf der anderen durch das fortschreitende Evangelium drohende Gefahr bewirkten, daß nun auch die Vertheidiger des Al-



ten in größeres Feuer geriethen und zu gemeinsamer rüstiger Abwehr zusammentraten. Vereine für die Erhaltung des Götzendienstes und Abwehr des Christenthums stellten sich den Verbrüderungen für die Reinigung des Hinduglaubens und den christlichen Missionsgesellschaften entgegen, und griffen nun ebenfalls zu der Waffe der Presse, welche ihre christlichen Gegner mit so großem Erfolge benützt hatten. Der Streit der Religionen verbreitete sich nun auf das bis dahin zur Vertheidigung noch nicht benutzte literarische Gebiet und in Zeit- und Flugschriften entspann sich eine öffentliche Polemik. Zu Madras bildete sich eine Gesellschaft gegen das Christenthum und erließ unter Anderem einen Aufruf in Tamulischer Sprache, „die Brille“ betitelt, in dessen Folge die Missionschulen plötzlich verlassen dastanden. Ähnliche Warnungen gegen diese Schulen folgten jedem kundgewordenen Übertritt, welche jedoch meistens nur auf kurze Zeit dieselben entvölkerten. Zu Bombay forderte 1840 ein angesehener Brahmane seine Landsleute öffentlich auf, ihre Söhne aus den Missionschulen zu entfernen, welche die väterliche Religion in Gefahr brächten, und sie statt dessen den Regierungsschulen anzuvertrauen. Eine große Aufregung erfolgte einige Jahre später in derselben Stadt, als ein junger Brahmane durch die Schottischen Missionäre getauft ward. In einer Versammlung der Brahmanen am 13. Sept. 1843 ward der Beschluß gefaßt, daß kein Mitglied ihrer Kaste je die Schulen der christlichen Missionäre besuchen solle, um ihre Religion kennen zu lernen oder ihren Unterricht zu genießen, auch jeder Brahmane allen seinen Kindern und Angehörigen diesen Schulbesuch untersagen solle, bei Strafe der Verstosung aus der Kaste. Wie die Hindus, so griffen auch die Muhammedaner zur Presse. In Calcutta verfaßte ein solcher eine Gegenschrift gegen eine Darstellung des Muhammedanismus, welche der Missionär Pfander herausgegeben hatte. Ein anderer ließ 1839 eine Urduübersetzung des Korans als Gegengabe gegen die ausgestreuten Bibeln vertheilen und zu Lucknow und Gya (Gayah) erschienen, gegen die Missionäre gerichtet, Tractate zur Ver-



theidigung des Islams. Da die Literatur nun schon eine so bedeutende Stelle im Missionswesen einnahm, so fand es der Bischof von Calcutta angemessen (1839), einen Preis von 100 Rthl. auszusetzen auf die beste für Hindus faßliche Widerlegung der Indischen Götterlehre.

Die Vertheidigung selbst aber mehrte die Zerstörung, welcher zu wehren sie bestimmt war. Schon das war ein Gewinn für die Mission, daß sie ein Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit und Besprechung ward und daß die Bestreitung zu einer genaueren Kenntnissnahme von ihrem Wesen veranlaßte. Diese Bestreitung aber schmückte sich mit ganz neuen, aus der Europäischen Bildung herbeigeholten Argumenten, idealisirte und verflüchtigte zum Behuf der Aufrechthaltung die alten Lehren und vertauschte so dieselben allmählich mit den ihnen untergelegten deistischen Doctrinen. Mit Citaten und Beweisen aus Hume und Voltaire ausgerüstet zog ein großer Theil jener Streiter in den Kampf und gab der Welt das seltsame Schauspiel, daß eine aus Europa ihnen zugesessene, aber dort längst überwundene philosophische Anschauung zur Vertheidigung des Heidenthums gegen das Christenthum benutzt ward. Solcher Waffen bedient sich eine zu Punah bei Bombay erscheinende Zeitschrift, welche den Zweck hat, das Christenthum philosophisch zu bekämpfen und die Bibel durch Vergleichung mit den alten heiligen Büchern der Hindureligion herabzusetzen. Insbesondere aber haben die Söhne Zoroaster's zu Bombay in der Philosophie ein Mittel gesucht, ihren Feuertempel gegen das Christenthum zu rechtfertigen. Viele Parsen haben den Dualismus ganz aufgegeben, erklären Ormuzd für den obersten Gott und Ahriman für eine bloße Personification des Bösen im Menschen, leugnen, daß sie Feueranbeter seyen, indem sie das Feuer nur der Sammlung wegen bei ihren Gebeten an Ormuzd in das Auge faßten, und sind der Freimaurerloge zu Bombay beigetreten. Daneben hat sich auch noch eine altgläubige Partei erhalten. Beide aber sind in der Feindschaft gegen die christlichen Missionäre einig und kämpfen gegen diese in ihren Journalen



und in kleinen Schriften, welche meistens in der Guzeratisprache geschrieben sind. Kürzlich hat die liberale Partei sogar, unter Leitung einiger gelehrten Desfurs, welche der Zend- und Pehlwisprache kundig sind, ein Englisches Monatsblatt, the Zo-roastrian Magazine. gegründet, welches die Tendenz hat, die christliche Religion und ihre Urkunden kritisch zu beleuchten und zu bestreiten und das Parsenthum gegen eine verkehrte Auffassung zu schützen, wie sich deren besonders der Schottische Missionär D. Wilson in seiner Schrift über die Parsireligion schuldig gemacht haben soll. Dieser Missionär hat den Parsen als Vorsteher einer Schule die sorgfältigste Bemühung gewidmet, welche, obgleich der Gründung der Schule schon eine schriftliche Polemik vorangegangen war, doch so lange von Seiten der Parsen dankbar benutzt ward, als sie eine Verbreitung christlicher Überzeugung nicht befürchteten. Eltern und Vormünder hörten ihre Kinder über die Hauptlehren des Christenthums catechisiren, ohne irgend eine Besorgniß wegen ihres Abfalles von der väterlichen Religion zu hegen. Alles blieb ruhig, bis es Wilson gelang, zwei junge Parsen zu bekehren. Nun erhob sich die ganze Parsengemeinde und verklagte Wilson bei dem Englischen Gericht, daß er unpassende und ungesekliche Mittel gebraucht habe, noch unmündige Knaben zu verführen. Am 16. Mai 1839 ward Wilson wegen des einen Knaben freigesprochen, während dem anderen erlaubt ward zu gehen, wohin er wolle. Beide kehrten freiwillig zu Wilson zurück. Hiermit aber nicht zufrieden übergaben die Parsen der Regierung zu Bombay ein mit mehr als 2000 Unterschriften versehenes Anticonversion Memorial, in welchem sie darauf antrugen, daß es den Missionären untersagt werde, Parsenfinder unter 21 Jahren zu bekehren, daß ein Mann über 21 Jahre alt, wenn er zum Christenthum übertrete, sein Recht über Frau und Kinder verliere und zur jährlichen Zahlung einer bestimmten Summe für ihren Unterhalt genöthigt werde, und überdies seiner Erbschaftsrechte verlustig gehen solle. Jedoch lehnte die Regierung jede Einmischung in diese Angelegenheit ab.



Unter allen diesen Kämpfen hat die Anhänglichkeit an das alte System und die Theilnahme an dem einheimischen Cultus bei den Eingeborenen eine mächtige Erschütterung erlitten. Die Götzenfeste werden nicht mehr so zahlreich besucht, die Gaben an die Tempel und Priester werden karglicher, selten werden neue Pagoden erbauet und die alten sieht man an vielen Orten verfallen. Die ehemaligen Sitze Indischer Gelehrsamkeit stehen verödet und die Kastenunterschiede werden nicht mehr mit der früheren Strenge beobachtet, seitdem durch die Schulen und durch den Britischen Dienst die Kasten unter einander und mit den Europäern in nähere Berührung gebracht worden sind. Eine Ahnung von dem nahenden Untergange geht durch das Volk. Freilich hat bei dem gebildetsten Theile der Nation der Abfall eine Richtung genommen, welche dem Christenthum zur Zeit keinen Gewinn bringt, ihm vielmehr nur einen neuen Feind erweckt hat. Aber Mancher, welcher von aller positiven Religion sich losgesagt hatte, ist doch schon, unbefriedigt durch seine Philosophie, zur Kirche gekommen; und für die Entwicklung der Gesamtheit wird diese negative Stellung die Bedeutung eines Überganges zu der christlichen Wahrheit haben. Denn der leere Deismus hat noch niemals ein Volk auf die Dauer befriedigt.

Obgleich die Erfolge der Mission an den gelungenen Bekehrungen nur ein sehr unzulängliches Maß besitzen, so stellen sich dieselben doch auch von dieser Seite keinesweges als unbedeutend heraus. Seltener zwar sind die Übertritte bei den Muhammedanern, welche überdies den Europäern als ihren Verdrängern aus der Herrschaft Indiens grollen. Ihr Stolz auf ihre Religion, ihre Überzeugung, in derselben eine weit reinere und vollkommnere Form des Monotheismus zu besitzen als sie in der christlichen Lehre enthalten sey, und ihre Verachtung alles Fremden machen sie unzugänglicher. Auch unter den Parsen kommen Bekehrungen nur selten vor. Aber desto größeren Eingang hat das Evangelium unter der Hindubevölkerung gefunden. Man hat die Gesamtzahl der in den verschiedenen Thei-



len Vorderindien's lebenden bekehrten Hindus auf mindestens 80,000 berechnet, von welchen etwa der sechste Theil auf Bengalen und die nordwestlichen Provinzen kommt. Die Mehrzahl besteht aus der arbeitenden Klasse, den Dorfbewohnern, deren Gewerbe der Ackerbau und die Viehzucht ist.

Bei diesen bekehrten Eingeborenen sind nun freilich noch manche Spuren ihrer früheren heidnischen Denk- und Lebensweise übrig geblieben und weder an Erkenntniß noch an Sitte stellen die Gemeinden derselben das Bild einer festgewurzelten, glaubenssicheren und von heiliger Liebe erfüllten Kirche dar. Wie einzelne bekehrte Brahmanen den Versuch gemacht haben, das Christenthum in das Heidenthum zurückzudeuten und die Lebensgeschichte Jesu als Avatar aufzufassen <sup>1)</sup>, so hat sich auch bei vielen Ungebildeten unter den christlichen Eingeborenen noch manches Heidnische in der Vorstellungsweise erhalten. Eben so sind sie in sittlicher Hinsicht einer fortdauernden sorgfältigen Nachhülfe bedürftig, und nicht sowohl Gesunden als vielmehr Genesenden zu vergleichen, welche der ärztlichen Pflege noch nicht entbehren können. Das Kastenwesen ist keinesweges schon völlig ausgerottet und die Missionäre selbst duldeten es anfangs in gewissen Grenzen. Im Jahre 1818 sprach Rhenius den Grundsatz aus, daß man bei jüngeren Christen den Unterschied nachsehen müsse und daß zwar der Geistliche bei der Abendmahlsfeier denselben nicht zulassen dürfe, es aber der Gemeinde anheimzugeben habe, bei der Wahl ihrer Sitze in der Kirche hierin nach dem Grade ihrer Einsicht zu verfahren <sup>2)</sup>. Erst durch Bischof Wilson wurden entschiedenere Grundsätze aufgestellt und mit kräftigem Ernste durchgesetzt. Er hatte den zerstörenden Einfluß erkannt, welchen das aus dem Heidenthum in das Christenthum übertragene Kastenwesen in den Missionsgemeinden übte, daß er es mit der ganzen Macht seines bischöflichen Wortes und Ansehens zu bekämpfen beschloß. Von die-

1) Stühr, die Religionsysteme der heidnischen Völker des Orients. S. 268.

2) Bas. M. Mag. 1821. S. 3. S. 93.



sem zerstörenden Einflusse gibt er selbst folgende Schilderung: „Im Gottesdienste sah ich die verschiedenen Kasten je auf besondern Matten sitzen, durch verschiedene Thüren in die Kirchen treten, ihre abgesonderten Plätze darin einnehmen, jede besonders zum Tische des Herrn treten, aus verschiedenen Kelchen trinken, ja selbst den Geistlichen nicht mit dem Hindu zugleich das Abendmahl empfangen; bei einer Taufe konnten Leute von niedrigerer Kaste als die Eltern des Kindes nicht Puthen seyn; auf dem Gottesacker hatte jede Kaste ihren eigenen Platz, nach dem Leichengottesdienste mußte Alles baden, um nicht unrein zu bleiben, und acht Tage lang setzten die Klageweiber ihren heidnischen Jammer fort. Ein Katechist wollte in keinem Paria-dorfe wohnen, keine Parias in seinem Hause zum Unterricht zulassen; eine Gemeinde von Sudras wollte keinen Paria als Lehrer haben; ja, wenn sich eine Gemeinde bildete, wurden alle niedrigeren Kasten ausgeschlossen, selbst die Kinder mußten im achten Jahre getrennt werden. Aber auch im häuslichen wie im gottesdienstlichen und Gemeindeleben tritt der Schaden hervor. Die Frau des Hinduchristen durfte nicht mit ihm essen, sie wurde nicht als seine Gattin, sondern als seine Sklavin, als ein Theil seiner Güter behandelt, sie durfte nicht einmal in der Kirche neben ihm sitzen. Heirathen zwischen verschiedenen Kasten wurden als unzulässig betrachtet, während man an unerlaubten fleischlichen Vermischungen sich kaum stieß. Der Hinduchrist gab seine Tochter lieber einem Heiden von gleicher Kaste als einem Christen von geringerer. Wittwen von Sudras, oder auch bloß verlobte Mädchen, deren Bräutigame starben, durften nicht wieder heirathen. Brahmanen wurden über einen glücklichen Tag für die Hochzeit gefragt. Der Christ verstieß ein christliches Weib, das ihm nicht mehr gefiel, und heirathete eine Heidin, der Schaden von ihrer Einsegnung in einer christlichen Kirche ward hernach von einem Beschwörer weggezaubert. Die Ceremonien der Reinigung und die Hochheitszüge wurden beibehalten, die Kinder mit heidnischen Kastenzeichen bemalt, die man, wenn sie zu Christen gingen, vorher auslöschte; neben



ihrem christlichen Taufnamen führten sie noch einen heidnischen. Im geselligen Leben betrachteten sich die höheren Kasten als bessere Wesen und die Pariahs als geborene Sklaven, mit denen man nicht aus einem Brunnen trinken, nicht in einer Straße wohnen, nicht aus einem Gefäße essen dürfe, durch deren Berührung vielmehr jedes Gefäß so unrein werde, daß es zerbrochen werden müsse. Die Christen, welche die Kaste beibehielten, konnten auch ferner die Götzenfeste besuchen, sie verbeugten sich vor den Göttern und vor den Pagoden, alle die Kasten betreffenden Fragen wurden vom Kastengericht nach den heidnischen Schastras und zwar zuweilen in einer christlichen Kirche abgeurtheilt, und wer gegen die Kaste sich versündigte, der wurde vom heiligen Abendmahle ausgeschlossen. Der elendeste Landstreicher, der schmutzigste betrunkene Bettler oder Dieb konnte den frommsten, unterrichtetsten, achtungswerthesten Mann, der noch dazu das Amt eines Katecheten führte, verachten, wenn er geringeren Standes war, und Alles dies war unveränderlich von Geschlecht zu Geschlecht. Ich könnte", setzt der Bischof hinzu, „statt dieser fünfzig Beispiele leicht fünfhundert geben und bin dessen gewiß, daß das Kastenwesen der eigentliche Mittelpunkt des Götzendienstes, daß es ein an dem jungen Leben unserer Christengemeinden fressender Krebs ist. Die Folge davon mußte seyn, daß das Christenthum falsch aufgefaßt, das Heidenthum zugleich mit ihm festgehalten und eben damit jenes von diesem allmählich erdrückt und vernichtet würde" <sup>1)</sup>. Er verlangte, daß sämtliche Getaufte der Kaste entsagen sollten, „entschieden, sogleich und für immer." Gegen seine Entscheidung in diesem Punkte wurden aber von den Gemeinden der kirchlichen Mission manche Einwendungen erhoben. Die Christen in Tanjore reichten im Namen von 5000 Personen eine Klageschrift gegen den Bischof bei der Regierung in Madras ein, in welcher sie die Folgen seines Befehls unter den politischen Gesichtspunkt einer Zerstörung der Rangverhältnisse und des

1) Bas. M. Mag. 1841. S. 2. S. 100 ff.



gesellschaftlichen Lebens stellten und sich darauf beriefen, daß seit ihrer Bekehrung durch den ehrwürdigen Schwarz niemals ein Schaden für die christliche Demuth aus der Beibehaltung der Kasten erwachsen sey. Ungeachtet dieser und ähnlicher Bestrebungen zur Aufrechthaltung der alten Kastenunterschiede auch auf dem kirchlichen Gebiet weicht dieses Unwesen doch immer mehr den ernstlichen Bemühungen und strengen Grundsätzen, welche die Missionäre in neuerer Zeit gegen dasselbe in Anwendung gebracht haben.

### B. Ceylon.

Südöstlich von Vorderindien und von demselben nur durch eine schmale Meerenge geschieden, liegt die Insel Ceylon (Singhala, Singala), ein reiches und fruchtbares Land, prangend wie in ewigem Frühling mit duftigem Blüthenschmuck und herrlich durch die malerische Pracht seiner Landschaften. Die ersten Europäischen Niederlassungen wurden von den Portugiesen gegründet, welche 1505 die Insel betraten. Seit dem Jahre 1603 fanden sich auch die Holländer ein, welchen es im Bunde mit den Eingeborenen gelang, die Portugiesen gänzlich zu verdrängen (1656). Ihnen ward Ceylon 1795 wieder von den Briten entrissen, welche ihre Herrschaft von den Küsten aus allmählich auch auf das Innere der Insel ausdehnten und 1815 durch Eroberung der Hauptstadt das bis dahin noch nicht bezwungene Reich Kandy in ihre Gewalt brachten. Der Sitz des königlichen, von der Ostindischen Compagnie gänzlich unabhängigen Gouvernements ist die Stadt Colombo, an der Westküste, mit 50,000 Einwohnern.

Die Einwohnerzahl der Insel wird auf beinahe eine Million geschätzt. Von diesen sind die auf der kleineren nördlichen Hälfte der Insel angesessenen eingewanderte Malabarische Hindus, den im Süden der Vorderindischen Halbinsel wohnenden Tamulen nach Sprache, Religion, Sitte und Bildung angehörig, während den größeren im Inneren und auf der ganzen